P. o. germ.
80
d

L. O. Germ.
80 d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36600643870016

<36600643870016

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

eines

deutschen Steinmetzen

von

Friedrich Beck.

Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Alterthums-kunde in München.

Literarisch-Artistische Anstalt

der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

in München.

1834.

46. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Indem die Gesellschaft f. d. A. nachfolgendes poetische Erzeugniß eines ihrer Mitglieder in ihrem Namen der Oeffentlichkeit übergibt, ist sie verpflichtet, zugleich auch von dem Daseyn und Zwecke der Gesellschaft im Allgemeinen öffentliche Kunde zu geben. Dieselbe besteht (laut ihren Satzungen A. 1.) „aus Künstlern und wissenschaftlich gebildeten Männern, welche gemeinschaftlich die Absicht verfolgen, ihre eigne, und überhaupt die Kenntniß der deutschen, und vornehmlich altdeutschen Kunst und Literatur zu erweitern.“

Obwohl zur Erlangung dieser Kenntniß, so wie zur Erweiterung derselben das Sammeln altdeutscher Kunst- und Schriftwerke, deßgleichen solcher neuerer Werke, welche gründliche Bearbeitungen über Gegenstände deutscher Kunst und Alterthumskunde enthalten, für unerläßliche Vorbedingung erachtet wurde,

so schien es doch nicht minder wichtig und bedeutend, durch gesellschaftlichen Verkehr, durch Erörterung tiefeingehender Fragen, durch mündliche Mittheilung der gewonnenen Einsichten und Erfahrungen, und insbesondere durch freie, künstlerische und literarische Hervorbringungen der Mitglieder selbst, jene Kenntniß der germanisch-christlichen Entwicklung wahrhaft lebendig, dem Einzelnen wie dem Ganzen förderlich und fruchtbar zu machen, und zugleich eine einseitig bewahrende, den Besitz überschätzende Richtung abzuwehren.

Möge dieses genügen darzulegen, warum die Herausgabe vorliegender Erzählung, welche großentheils dem geselligen Verbande der Mitglieder und ihrem Ideenaustausche die erste Entstehung dankt, den Zwecken der Gesellschaft für angemessen befunden wurde!

D. G. f. d. A.

Erstes Capitel.

1.

Wie Theobald zu Meister Ulrich kam.

Es begab sich vor alten Zeiten, daß zu Köln am Rheine, als man den Dombau daselbst begonnen, und der Ruf von seiner werdenden Größe und Herrlichkeit schon in alle Lande gedrungen war, ein Steinmetz und Werkmeister lebte, der Herr Ulrich hieß, und mit Gertrud, seiner ehlichen Hausfrau, ein kleines Häuslein bewohnte, das außerhalb des Thores unter schattigen Bäumen an einem Wege lag, auf dem die Kaufleute und Pilgrime zogen, so aus südlichen Landen nach dieser hochgelobten und weitgerühmten Stadt gelangten. Nun geschah es einstmal an einem schönen Abende vor den hohen Pfingsttagen, da man allbereits von gewohnter Arbeit feierte, daß Herr Ulrich noch auf einem Bänklein unter seiner Thüre saß, und zu eigner Lust und Ergötzung an hübschem Bildwerk emsiglich schnitzte, als ihn verworrner Stimmen Getöne, kleiner Glocken munteres Schellen, dazwischen Hufschlag und Gewieher mehrerer Rosse aufzublicken nöthigten und er einen Zug stattlicher Kaufherren und ihres Geleites gewahrte, der unweit seiner auf dem Wege stille

hielt. Als er nun auf die Reden der Fremden achtete, ob ein Unfall sie festhalte, oder seine Hülfe und Belehrung ihnen zu Statten komme, so vermerkte er aus ihren Ausrufungen und verwunderungsvollen Gebärden, daß sie des Anblicks der Stadt genossen, die mit dem schon mächtig hervorragenden Baugerüste des Domes, mit ihren spitzen Thürmen, hohen Dächern, Klostergebäuden, Ringmauern und Thoren, so wie mit dem in der wachsenden Abendstille stärker aufrauschenden Rheinstrome wunderbar zu schauen war. Auch erkannte Herr Ulrich bald den ältesten der Kaufherren, da derselbe schon mehrmals auf seinen Handelsreisen zu Köln verweilt hatte. „Weit bin ich gefahren in alle Welt, sprach dieser, indem er sich zu einem jüngern Gefährten wendete, doch keine Stadt wüßte ich, die sich mit Köln an Reichthum und hoher Würdigkeit vergliche. Sehr erwünscht ist mir, daß mein Geschäfte mich hieher geführt, da mir zugleich vergönnt ist, an der beglückten Stätte, welche die Reste der weisesten Könige verwahrt, andächtigen Gebets zu pflegen, verheißnen Ablaß zu gewinnen, und eine Opfergabe zu reichen, die als geringes Scherflein den Bau des köstlichen Münsters fördere, das Bischof Conradus mit großem Aufwande begonnen, und dessengleichen, wenn es vollbracht wird, die Erde selbst nicht aufzuweisen vermögen wird.“

„Dieß spracht ihr trefflich, Herr Antonio — rief Meister Ulrich, der indessen aufgestanden und dem wälschen Kaufmann grüßend näher getreten war — was auch Köln für Schätze durch seinen Handel häufen mag, so ist es doch erst jener Wunderbau, der wahrhaft den

Ruhm der Stadt für alle Zeiten sichert. Gold und Habe theilt sie mit andern Städten; auch sind es vergänglich wandelbare Güter; doch nach solch kunstreichem Werke wird man weite Reise thun, und sich daran erbauen, so Gott will, bis ans Ende dieser Zeitlichkeit.“

Lächelnd erwiederte der Kaufherr: „Allzugeringe, Meister, scheint ihr von irdischem Besitzthum zu denken, und nicht zu beachten, daß jenes Gebäude, dessen Künstlichkeit ich gleichwohl schätze, nicht ohne des Hochstifts und der Gemeine Reichthum, so wie ohne die Menge der Gaben erstehen könnte, die von Kaisern und Königen, weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren, von Begüterten und Armen an dieser gesegneten Stätte stündlich fließen. In Irrthum seyd ihr also, wenn euch geringe däucht, was eben diesen Bau erhob, und euch selber Arbeit und Nahrung beut. Ei, wie möget ihr zeitlich Gut so schnöde nennen, da euch doch bekannt, welch köstliche Verehrung an goldenen Gefäßen, unschätzbarem Edelgestein, auch Spezereien der seltensten Art, die heiligen Könige des Morgenlandes, zu deren Preis das Münster man erbaut, dem Christkinde aus fernem Asia gebracht?“

„Nicht also denke ich, entgegnete Herr Ulrich, und Alles nenne ich gut, was Gott erschaffen, wenn es der Mensch nach seinem Willen braucht; dieß aber ist nach meinem Erachten das Wichtigere und Vornehmere hiebei. Nicht mögt ihr mir deßhalb verübeln, wenn mich bedünkt, es stünde kärglich mit dem Domschatze, wäre nicht das gottesfürchtige, andächtige Gemüth, das zu solch erbaulichem Werke gerne zu spen-

den antreibt, und daß selbst dann noch aller Mammon vergeblich in des Pflegers Kasten läge, wenn nicht der künstliche Geist des ersten Werkmeisters gewesen wäre, der dieß Gebäude erfunden, und säuberlich vom Grunde aus aufs Pergament verzeichnete, so daß es selbst nach seinem Tode, wie lange Jahre es immerhin währt, genau nach solchem Riß und scharfer Visirung errichtet werden mag."

Auf diese Rede schwieg der Kaufherr, und sah den Meister bedenklich an, als habe er ihn nur halb begriffen, denn nimmer hatte er bisher gezweifelt, daß sich nicht allwärts und zu jeder Frist Werkleute zu solcher Arbeit fänden, wenn man sie lohnen könne mit gutem Solde. Unmuthig aber ward er, als ein Jüngling aus dem Gefolge, der fast Knabe mehr zu nennen war, und als Diener ein Saumroß am Zügel haltend in der Sprechenden Nähe weilte, zu Herrn Ulrich solchermaßen begann:

„Dank euch, lieber Meister, daß ihr es aussprachet, was ich schon oftmals beim Anblicke künstlichen Bau- oder Bildwerkes und im Verkehre mit andern Menschen heimlich bei mir selber überdachte. Nicht Alles erwirbt man mit Golde, und ein trefflicher Kunstgeist ist keine Waare, so allenthalben zu finden und zu erstehen ist. Will es mir doch beinahe erscheinen, als ob solch erfinderisches Vermögen eine absonderliche Gabe des Himmels sey, nur wenig Sterblichen zu eigenem und fremdem Troste zugetheilt, und als wäre nur jener in Wahrheit hiezu erkoren, der eine gewaltige innere Kraft und Lust zu solch künstlichem Wesen in sich verspürt, nicht aber aus eingebildetem Vorsatze oder

um bloßen Gewinnes willen sich ihm ergibt. Betrachtet, wie Viele derlei Werk gänzlich mißverstehen und verkennen, ja wie Manchen aller Sinn dafür gebricht, und ihr Auge blöd sich zeigt, von jenen nicht zu reden, die also thierisch geschaffen sind, daß sie viel lieber alles Künstliche mit rohen Händen zerstörten. Gewiß ist euch begegnet, daß im Gespräche das volle Herz euch überging, bis ihr betroffen merktet, des Hörers Geist sey dem verschlossen, was als gar begreiflich und einfältiglich euch erschienen war. Könnte es aber wohl anders sich verhalten, da gerade hiedurch, daß nicht Jeder solch sinnig Werk vermag, es klar vor Augen liegt, daß man es höher schätzen müsse, als andres, was für des Leibes Bedürfniß oder äußerliche Pracht geschieht? Seht, dieß ist's, was mich so freudig ergriffen, da ihr es sagtet, daß an dem Münster dort euch nicht das Höchste dünke, was man mit Golde oder Goldeswerth daran erkauft."

Verwundert beschaute sich Herr Ulrich den fremden Jüngling, der mit langem blondem Haare, einfachem, fast ärmlichem Gewande vor ihm stand, und mit dessen kindlich offner Miene ein trüber Zug, der seinen Mund umspielte, in kaum erklärlichem Widerspruche stand. Herzlich erwiederte er jedoch seine Rede und sprach: „Guter Geselle, es ergötzt mich höchlich, bei deiner großen Jugend so richtiges Verständniß von jenen Dingen zu finden, die meines Gewerkes und täglichen Mühens sind. Wenn ich nicht gänzlich irre, so hast du selbst darnach ein mächtiges Verlangen, und wohl gar dich oftmals zur Lust darin geübt, denn meist geschieht es, daß, wer recht heiße Liebe zu solchem

Werke trägt, sich gerne, wenn auch mit Ungeschick und irrer Hand, versucht."

Schüchtern fragend wandte sich das Auge des Jünglings dem Kaufherrn zu, der, mürrisch mehr, als gütig, bejahend mit dem Haupte nickte. Freudig lief nun jener zu einem Rosse, das seine kleine Habe trug, doch kehrte er mit zögerndem Schritte wieder, als er dem Meister ein Büchlein brachte, geschmückt mit farbigem Gemähl aus biblischen Geschichten, ringsum Laub- und Astgewinde mit Vöglein und Schmetterlingen, auch fremden Thieren, wundersam verschlungen; nicht minder brachte er eine Tafel herbei, von Holz geschnitten, darauf Sant Jörg, der heilige Gottesritter, zu schauen war, wie er den grimmen Lindwurm mit dem Speer durchstößt; golden schimmerte die Rüstung, munter schien das Rößlein zu springen, todwund der Drache sich zu bäumen; auch die Königstochter sah man fern, im Gebete angstvoll knieend, die der Graf von Palestin durch solche That befreite. Noch Andres trug er herzu, was er in müßiger Stunde sich zur Lust ersonnen, ohne Lehre, aus eignem Trieb; dann lauschte er begierig, Lob oder Tadel zu vernehmen, da er zum erstenmal es wagte, einem Kundigen zu zeigen, was seinem innern Drang entquollen war.

Prüfend schaute Herr Ulrich Jegliches, schnell gewahrend, daß bei aller Unterweisung Mangel, doch ungewöhnliches Vermögen hier im Verborgnen keime, das der Entfaltung nur bedürfe, um Meisterliches einst zu leisten. Abseits mit Herrn Antonio sich wendend sprach er ernst und leise: „Auf welche Art auch dieser

Jüngling euch angehöre, so ist es eure Pflicht ihn irgendwo zur Lehre zu geben, daß er dereinst ein Steinmetz, Werkmeister oder Maler werde. Ihr versündigt euch, wenn ihr dieß unterlaßt, und ihn zu Diensten brauchet, die jedweder Andere euch verrichten kann, wenn ihr ihn miethet. Gering, wohl weiß ich es, denkt ihr von meinem Handwerk, da mäßig es gelohnt wird, kein Reichthum, noch übergroße Ehre von den Menschen dabei zu hoffen ist; jedoch erwägt, daß Mancher auch auf solche Art Gott dienen müsse, gleichwie die Vöglein im Walde ihn loben mannigfalt, und nicht mit gleicher Stimme ihn preisen.“

Mit Ueberraschung hörte dieß der Kaufherr, und willkommner schien ihm des Meisters Vorschlag, als dieser es erwartet hatte. „Nicht so nahe, sprach er, ist dieser Jüngling mir verbunden, und nicht so brauchbar meinen Diensten, daß ich nicht willig ihn entließe, wenn es sein Bestes fördert. Vernehmt, durch welch sonderlich Ereigniß er zu mir gelangte. Ihr wißt noch, daß fast in jedem dritten Jahre ich von Padova in deutsche Lande ziehe mit Waare mancher Art, die aus den Morgengegenden Venezia's Schiffe bringen. Beschwerlich ist die Reise und voll Gefahr, da über das Gebirge der Weg mich führt, wo manch Raubschloß droht, manch jäher Hang die Rosse schreckt, die das Gepäcke tragen. Deßhalb bedarf ich stets des Dieners, der rüstig mich begleitet, treu die Habe schützt, und des Gewinnes beim Verkaufe mit Klugheit achtet. Ein langbewährter betrog mich endlich und entfloh. Um für die Zukunft mich vor ähnlichem Verlust zu wahren, beschloß ich im Unmuth, allein des Wegs zu

ziehen, mir selber jegliche Beschwerde aufzuladen. Da geschah's zur Winterzeit in wild einsamer Gegend des Gotthardberges, daß ein Sturm mit Schneegestöber mich überfiel, der Mann und Saumroß zu halten zwang, um in die Tiefe nicht zu stürzen, aus der ein Wildbach dumpfbrausend scholl. Mitten in solcher Schreckniß hör' ich ein kläglich Weinen, und da der Himmel wieder licht ward, die Wolke sich verzog, ersah ich einen Knaben, der auf einem Felsstück am Wege saß, und von Schluchzen unterbrochen brünstiglich zu beten schien. Mitleidig befragt' ich ihn nach seiner Heimath, wie er allein in diese Wildniß gerathe? Doch aus der verwirrten Antwort, den kindischen Begriffen, ward mir nicht mehr bekannt, als daß er einem strengen, wunderlichen Ohm in wälschen Landen entlaufen sey, und nun nicht wisse, wohin er fernerhin sich wende. Da er hungerte und fror, gab ich ihm Speise und Gewand, und ließ ihn dienend mit mir ziehen. Vielleicht, so dachte ich, kann ich ihn seinem Ohme wieder bringen, wenn ich zur Heimath kehre; vergeblich aber war mein Forschen nach diesem oder andern Angehörigen des armen, verwais'ten Knaben. Dennoch scheint er von guter Herkunft; höflich sind seine Sitten; keine niedrige Gesinnung gewahrt' ich je an ihm. Nicht Ungehorsams, nicht schlechter That kann ich ihn zeihen; fromm ist sein Gemüth und willig. Gleichwohl muß ich täglich schier ihn schelten, manchen Verlust erleid' ich durch sein Ungeschick im Handel. Unmöglich ist es, ihn den Menschen mißtrauen zu lehren, ihm den Werth des Geldes einzuschärfen; nimmer ahnt er schlimme Absicht; jeder Klügere bethört ihn leicht.

Wie oft schon mahnt' ich ihn, daß, wer die Welt benützen, sie kennen, wer eignen Vortheil will, erspähen muß, was andere als Gewinn erachten. Stets zieht ihn vom Wirklichen ein träumerisches Wesen ab, das ihn verwirrt, zerstreut. Bleibt ihm ein müßiger Augenblick, so verbringt er ihn, wie ihr es selbst gesehen, sich versuchend in Schilderei und Schnitzwerk, ja seine einzige Lust scheint dieß zu seyn. Als Spiel und Zeitvertreib nur ließ ich es geschehen, doch glaubt ihr, daß er sich einstmal redlich damit nähren könne, so sey es fern, daß ich in seinem Glück ihn hemme."

Aufmerksam hatte Herr Ulrich dieß vernommen, und nach kurzem Ueberlegen sprach er: „Was ihr gerade mir erzähltet, bekräftigt nur noch mehr, was ich bei mir beschlossen. Ist's euch genehm, so sorg' ich selbst für ihn; des Lehrlings bedarf ich eben; bis zur Wanderschaft soll ihm nichts Nöthiges gebrechen; nicht Ersatz verlang' ich, ich glaube ein christlich Werk an ihm zu thun, deß Lohn ich jenseits suche."

So heimlich sprechend schied der Meister von dem Kaufherrn, der nunmehr laut zum Aufbruch mahnte, denn schon schwebte Dämmerung über dem Gefilde, und dunkler lag die Stadt.

Fröhlich bewegte sich aufs neue bald der Zug, da nach des Tages Mühe Rast und Bequemlichkeit der Herberge den Reisenden willkommen war. Theobald aber, des Kaufherrn junger Diener, nicht ahnend was dieser und Herr Ulrich von ihm geredet, das Saumroß, das ihm vertraut war, führend, sang, durch den Gedanken, daß er in Kölns Thore zog, und durch den Anblick des Abendsternes, der mit funkelndem

Glanze aus dem tiefen Blau des Himmels trat, innerlichst bewegt, folgendes Lied nach einer frommen Weise halblaut vor sich hin:

Nie konnt ich hören
Von schönern Mähren,
Als wie aus Morgenlande
Drei Könige nach einem Sterne ziehen,
Und hin vor einem Kinde knieen,
Das in dem Stalle lag,
Deß eine Jungfrau pflag,
Die es der Welt zum Heil geboren.

Des Sternes Schimmern,
Der Kronen Flimmern,
Des Kindes göttlich Blicken,
Maria's überselig, holdes Neigen,
Josephi ernstlich tiefes Schweigen,
Muß ich im Geiste sehn,
Als wär' es nah geschehn;
Nicht Wunders mehr kann ich erschauen.

Will oft verzagen
Mein Herz in Klagen,
Erschreckt von Weh und Sünde,
Wird es voll Unruh und erbrauset wilde!
Da tröstest du es, Kindlein milde! —
Nun schenk' uns stille Nacht,
Bis wir am Tag erwacht,
Und dich aufs neu mit Werken loben!

2.

Was sich früherhin mit ihm begeben hatte.

Wie sehr auch Theobalds Gemüth von dem Bedürfniß der Künste erfüllt war, so kam es ihm doch bis auf diese Zeit nicht zu Sinne, nach einem Zustande zu streben, in welchem es ihm vergönnt gewesen wäre, sie ausschließend zu üben. Demuth und Ahnung ihrer höchsten Forderung, geringe Kunde und Schätzung alles bloß Aeußerlichen, dabei dankbare Anhänglichkeit an Herrn Antonio, der in hülfloser Lage sich sein erbarmt hatte, mochten hievon die Ursache gewesen seyn. Fast erschrack er deßhalb eben so sehr, als er sich freute, da dieser ihm entdeckte, welch neue Zukunft sich ihm aufthue, und ihm bedeutete, des Meisters Erbieten nicht zu verschmähen, da er doch zum Kaufmannsstande nimmermehr sich tauglich bezeigen werde. Als er aber in sich ging, und mit Flehen um himmlische Erleuchtung sich erforschte, ob nicht eitle und sündige Begier sich unter seiner Lust an künstlichen Dingen verberge, und er ohne Vorwurf seines Gewissens ihre Bahn verfolgen dürfe, so fand er, daß nicht Eigenwille ihn treibe, sondern sichtbarlich Gottes Hand ihn lenken wolle. Denn mit beinahe schauerlicher Klarheit fiel es ihm nunmehr bei, wie alle Umstände seiner Geburt, seiner dunklen Kindheit und Knabenzeit sich vereinigten, um ihn selber so und nicht anders zu bilden, als er in diesem Angenblicke beschaffen seyn mußte, um den göttlichen Wink zu verstehen und ihm muthig zu folgen. Dachte er doch jetzt lebhaft daran, wie sein erstes, geistiges Erwachen in der tiefen Einsamkeit eines Wald-

gebirges geschah, wo der stete Anblick des geheimnißvollen, immer wirksamen Lebens der Natur, und die liebende, lehrende Nähe einer frommen, frühverlornen Mutter unauslöschliche Eindrücke des Ewigen und Unvergänglichen in seine junge Seele grub, und wie schon damals seine ursprüngliche Fähigkeit und Neigung, in sichtbaren Gestalten darzustellen, was er in Glaube und Gefühl erfaßt hatte, durch den Anblick bunter Bilder genährt wurde, die in einem Buche, darin vom Leben der Heiligen Gottes viel und schön geschrieben stand, die Mutter zur Lehre und Verkürzung von allem Umgang fern verlebter Tage unzähligemale den Knaben deutend schauen ließ. Schien es ihm nicht jetzo, als ob sie darum in früher Jugend ihm durch den Tod entrissen wurde, und in jener Waldesöde in tiefer Sehnsucht sich verzehrend gestorben sey, damit ihr hohes, stilles Bild sich desto reiner ihm verkläre, und als schützender Engel seine Lebensbahn begleite. Wie hätte er sonst wohl der Versuchung widerstanden, da der finstre Ohm in Wälschland ihn zu sich nahm, und zu alter, heidnischer Kunstart und Denkweise mit Drohung oder Schmeichelwort zu verlocken suchte, bis er entschlossen ihn auf immer floh, eh noch die Netze des Verderbens ihn umstricken konnten? Mußte nicht ferner Antonio der Kaufmann es seyn, der des Verlassenen sich erbarmte, damit in seiner Nähe er die Nichtigkeit vergänglichen Besitzthums schaue, und noch fester an jenen Gütern hange, die keinen Wandel, noch Wechsel kennen? Erschien nicht endlich gerade zu rechter Zeit, unerwartet, als hätte Gott sein Herz zu solcher That gelenkt, Herr Ulrich, um das innerlich

regsame, doch geheim sich selbst verzehrende Leben nach außen freudig schaffend zu entfalten, eh der kalte Hauch einer ihm fremden Welt es allmählich zu erstarren vermögend gewesen wäre? Seltsam war ihm deßhalb zu Muthe, als er am Nachmittage des hohen Pfingsttages, da der Kaufherr ihn für immer seines Dienstes entlassen, sich nach dem Häuslein des Meisters vor das Thor begab, und in ein helles, vertäfeltes Gemach eintrat, allwo derselbe zu Hause zu arbeiten pflegte, wenn die Werkhütten des Doms aus irgend einem Grunde geschlossen waren. Durch ein geöffnetes Rückfenster konnte man in ein Wurzgärtlein sehen, so hinter dem Hause verzäunet lag, und darüber hin in die frische, lachende Maiengegend. Schön war es auch, wie durch gemalte Glasscheiben, in welche die Sonne schien, farbige Lichter auf das Sims herniederfielen, auf dem ein Krüglein mit frischgepflückten Frühlingsblumen lieblichen Wohlgeruch von sich gab.

Stille war es allwärts, da der Festtag mühvolle Arbeit schweigen hieß; nur der Glocken langsame Feiertöne hallten von den Thürmen näher oder ferner, wie der Hauch der Frühlingswinde sie trug. Vor Allem aber mochte der Blick auf dem Meister selber gerne verweilen, dessen Antlitz von solch hoher Freudigkeit und Ruhe leuchtete, daß, wer nach irdischer Weise dachte, sicherlich vermuthet hätte, daß seine Fröhlichkeit von etwas besonders Glücklichem und Vortheilhaftem herrühre, so ihn betroffen. Nicht also war es aber; denn was ihn ergriffen, war des Tages Feier und Bedeutung, da er bei sich erwog, wie einst ein neuer, heiligender Geist sich über die Zwölfboten voll

Kraft und Herrlichkeit ergoß, und mit ihm auch gleichsam ein neues Jugend- und Maienleben über die im heidnischen Sündenschlaf erstarrte Erde ergangen war. Es mochte wohl auch deßhalb seyn, daß er den Jüngling mit noch weit traulicherem Gruße empfing, als es zu anderer Zeit geschehen wäre; denn ist nur erst unser Gemüth von einem großen Gedanken wahrhaft erfüllt, so wird es bald auch von warmer Liebe zu den Menschen überfließen. Wie einem Sohne begegnete er ihm also, benahm ihm alle Furcht und Blödigkeit, zeigte ihm Kämmerlein und Schlafstelle, so künftighin sein eigen seyn sollte, und hieß ihn, da es Abend und Essenszeit geworden war, mit Frau Gertrud und ihm selber zu Tische sitzen. Hierauf erkundete er sich nach seiner Abkunft und seinen früheren Schicksalen, und sagte ihm unverhohlen, was Herr Antonio ihm bereits hierüber berichtet habe. Theobald antwortete und erzählte noch manches Andere, dessen er sich dunkel besann, daß es geschehen sey, bevor er nach Wälschland zu dem Oheim gelangte. Seine fernste Erinnerung gehe auf eine Burg zurück, die mitten zwischen hohen Bergen lag. Ein verwirrter Eindruck sey ihm davon geblieben, wie einstmal Nachts ein Getümmel sich erhoben, seine Mutter ihn eilig aus dem Schlafe weckte und ergriff, und nur von einem alten Diener begleitet, in eine Wildniß flüchtete, wo sie fortan einsam wohnte. Heller werde ihm diese Zeit. Im Freien meist mit Blumen, Alpenkräutern, Steinen, an Felsenhängen und klaren, stürzenden Gewässern habe er gespielt, und mit regsamer Vorstellung Alles, was ihn umgab, zu verändern, und mit den mannichfal-

tigsten Gebilden zu erfüllen gewußt, so daß selbst der gewohnte Ort ihm stets neu erschienen. Die Vöglein und Thiere im Walde, Bäume und Büsche seyen ihm befreundet und bekannt gewesen; ein stummes Gespräch habe er mit den glänzenden Quellen, mit Moos und Felsen, mit Schmetterlingen und schwirrenden Käfern, mit Sternen und ziehenden Wolken geführt; sie hätten ihn, und er sie hinwiederum verstanden; eine unendliche Heiterkeit des Daseyns, wie niemals späterhin, habe er empfunden. Herlindis, seine Mutter, ihn stets geleitend, lehrend, ängstlich wahrend, habe oft ein Lied gesungen voll Klage und Hoffnung, das er seit Langem, wiewohl vergeblich, sich zurückzurufen bemüht sey. Oft habe sie mit Thränen ihn an ihr Herz gedrückt, mit erhobenen Händen plötzlich in großem Schmerz gebetet. Allmählich habe er aus ihren Worten begriffen, daß sein Vater ein edler Ritter und mächtiger Kampfheld sey, schon seit manchem Jahre aber, ohne wiederzukehren, in fernen Landen und Kriegen weile. Wohl müsse es die Kunde seines Todes gewesen seyn, die ihr der Diener brachte, den sie nach ihm zu forschen, ausgesandt; denn ihr bleicher Mund habe von jener Stunde an nicht wieder sich geröthet, nach wenig Monden auf immer sich geschlossen. Weinend sey er an dem Grabe gestanden, das der Köhler ihr bereitete; denn zu ferne lag die geweihte Stätte. Bald hierauf sey unvermuthet ein fremder Mann in schwarzem, faltigem Talar erschienen, der seinen Oheim Hieronymo sich nannte, und ihn aus dieser Oede in schöne Gegenden und Städte zu führen versprach. Nach schneller Reise seyen sie in

Italia's Flur gelangt, durch manche große Stadt gekommen, ohne sich irgendwo zu verweilen, bis sie am Meeresufer ein abgelegnes Haus, von schönen Gärten umgeben, erreichten, das Hieronymo bewohnte. Unheimlich habe ihm sein Treiben bald geschienen; marmorne Götterbilder und Schriften aus uralter Heidenzeit zu sammeln sey sein emsiges Bemühn gewesen; in einem Saale habe er Alles sorgfältig geordnet, voll Bewundrung hievon, zugleich voll bittrer Schmähung der Gegenwart, mit ernsten Männern, die zuweilen ihn mit großer Heimlichkeit besuchten, in wunderlich gelehrter Rede sich besprochen. Da er des Knaben erfinderische Lust bemerkte, habe er ihn angeleitet, jene marmornen Gestalten in Thon und feinem Wachse nachzubilden, und ihn gescholten, wenn ein schreckhaft Grauen bei ihrem Anblick ihn befiel. Durch Spott und Drohung habe Hieronymo alsdann zu tilgen gesucht, was Herlindis von Christenglauben ihm frühzeitig eingepflanzt. Beten habe sie als Kind ihn schon gelehrt, das Heil der Seele über Alles schätzen, was diesem schaden könne, mit Abscheu fliehn. Sündhaft aber sey ihm allmählich des Oheims ganzes Wesen erschienen; und als er einstens gegen das Verbot desselben in einem Buche bilderte und las, das aus dem Nachlaß seiner Mutter er sich zugeeignet, darin das Leben frommer Einsiedler, Altväter, Märtyrer und anderer Heiligen geschildert war, so wie es sich begeben, reich geschmückt mit Bildern und Conterfeien — ein Mönch, zufällig durch die Wildniß pilgernd, gab es Herlindis zum Geschenk; sie ließ auch Theobald zu immer neuer Lust es schauen — da mit Thränen er

dabei

dabei der lieben Mutter dachte, drauf der Ohm ihn überraschte, und voll Zorn die schöngeschriebnen Blätter zerriß, mit manch gottlosem Wort das Uebrige verbrannte, so habe er sich rasch entschlossen, aus seiner Nähe für immer zu entfliehn. Leicht sey ihm dieß geworden, denn oftmals reis'te Hieronymo weit umher nach seltnen Büchern und altem Steinwerk, das er aus der Erde grub, wo es verschüttet lag. So habe er eines Morgens seine Abwesenheit genützt, und sey an jenem Tage eilend gegangen, bis die erschöpfte Kraft ihn zur Ruhe zwang. Wilde Früchte hätten ihn des Tags genährt; in Wäldern schlief er Nachts, wenn nicht Mitleid sich sein erbarmte. Nicht habe er gewußt, wohin er eigentlich sich wende; nach den Bergen, seiner frühsten Heimath, lenkte unwillkürlich ihn der Schritt. Auf des Gotthards Felsenstraße sey es geschehen, daß Antonio ihn aufgenommen. Nicht Uebles wisse er von ihm zu sagen; dennoch sey er stets, wie sein Gewerbe, ihm fremd geblieben; nimmer habe er sich gewöhnt, Vergängliches so hoch zu schätzen, als Antonio es that. Mit stärkrer Macht sey deßhalb in solchem Druck von außen die innre Regsamkeit in ihm erwacht. Sinnend habe er auf des Kaufherrn Fahrten in Kirchen, Klosterhallen oder Burgen, der Form und Deutung künstlicher Werke nachgeforscht, auch selber mühsam sich versucht, glücklich jeden Meister bei sich gepriesen, der Solches schuf, übermenschlich, heilig ihr Geschäft genannt, süß ihr Leben, wie das der Engel in Lobpreisung der großen Thaten Gottes, minder fruchtbar nicht, als das der Kündiger des Wortes, da oft das Bild den Gläubigen erhellet, was keine

Rede ihm zu deuten vermag. Gleichwohl habe er es nicht gewagt, der Kunst des Bildens oder Bauens sich völlig zu ergeben, bis Herr Ulrich größre Neigung und Ermuntrung ihm geschenkt, als jemals er verdienen könne.

Dieser bezeigte, als Theobald geendet hatte, viele Verwunderung über diese sonderliche Führung des Himmels, die in seinem Lebenslauf sich offenbare, und daß er, obwohl von ritterlicher und adeliger Herkunft, doch keinen Hang zu einem unstäten, streitbaren und berühmten Leben habe, vielmehr sein Gemüth beschaulich, friedsam, und von den Welthändeln abgekehrt sey, was er ohne Zweifel von Frau Herlindis seiner Mutter geerbt haben möge, da hingegen sein Vater ihm einen entschlossenen und beharrlichen Muth hinterlassen zu haben scheine, was ihm Hoffnung gebe, daß er seinem nunmehr gefaßten Vorsatze in Zukunft nicht wieder abhold werde.

3.

Wie der Meister ihn mit Worten lehrte.

Mehr war es des Meisters Sache, gehauene Steinarbeit zu fertigen, als den eigentlichen Bau der Hauptkirche Kölns zu leiten, wozu andere Werkmeister bestellt waren, welche nach dem, bereits unter dem heiligen Bischof Engelbertus vor manchem Jahre entworfenen, Plane das wunderwürdige Gebäude begonnen hatten. Bald führte daher Theobald als Lehrling

manch guten oder üblen Schlag mit Meißel und Hammer in der Bauhütte des Domes, rings umgeben von ganz oder halbvollendeten Kirchenbildern und schönem Zierrath, aus feinem Sandstein, der zum Schmucke der Hauptthüren und ihrer Gewände dienen sollte. Ueberaus vergnügten Geistes war er aber, wenn ihm anfänglich erlaubt wurde, eine durchbrochene Verzierung, einen Säulenknauf, ein Pflanzen- und Astgewinde oder abenteuerliches Thiergebilde, späterhin auch allmählich menschliche Figuren und einzelne Vorstellungen von Erzvätern, Propheten, Zwölfboten, Heiligen und Engeln nach bestem Vermögen nachzubilden und endlich selber zu erfinden. Ja, bedachte er zuweilen, mit welcher Freiheit er nunmehr ganz den künstlichen Arbeiten sich ergeben durfte, und nur mit großer Kenntniß und Verehrung davon sprechen hörte, so konnte er kaum begreifen, wie er so lange eine ganz entgegengesetzte Beschäftigung bei dem wälschen Kaufmanne zu verrichten im Stande war, und die große Herrlichkeit der Kunst stand alsdann so übermächtig vor ihm, daß ihm alle Zeit, die er nicht ihr zugewendet hatte, verloren schien, und große Muthlosigkeit ihn befiel, wenn er bedachte, was er bereits hätte erlernen können. Mit Schrecken gewahrte er alsdann, daß andere Gesellen und Lehrlinge, die selbst an Jahren jünger waren, ihn an Geschicklichkeit und Handfertigkeit weit übertrafen, so daß vor hastigem Bemühen ihnen gleichzukommen, und den Beifall der Kundigen zu verdienen, nicht selten der Schweiß auf seine Stirne trat, sein Angesicht sich glühend röthete, und eine unsägliche Angst ihm fast die Besinnung raubte. Da

dieß Herr Ulrich einstmal gewahrte, so ermunterte und strafte er ihn mit solchen Worten: „Sey unverzagt, mein Sohn Theobalde, und laß nicht durch ein vorübergehendes Hinderniß dich entmuthigen und die Ruhe deines Gemüthes getrübt werden, ohne welche dein Bemühen allerdings vergeblich seyn würde. Bei deinem ernstlichen Fleiße wirst du bald jene Gewandtheit des Auges und den Gebrauch verschiedener Vortheile erlangen, den du jetzt so heftig zu besitzen wünschest. Größres aber, als dieses, ist schon dein eigen, und nimmer mögest du vor jenem es verkennen. Ich meine die ursprüngliche Erleuchtung, die dich fähig macht, das rechte Wesen aller guten Kunst zu durchdringen. Laß dieses Licht dir fehlen, und rings umgibt dich Oede und finstre Nacht; dein eignes Werk ist fremd und unverständlich dir geworden. Niemand könnte es dir mittheilen; Gott schenkt es wem und wann, in welchem Maß er will. Irrthum und Mühsal des Lebens erhöhen, sichern seine Klarheit. Oft scheint es zu mangeln und ist nur gehemmt; oft bricht es plötzlich hervor, so daß der ganze Mensch von Stunde an sich verwandelt; oft enthüllt es sich langsam, doch nicht minder rein; oft scheint es erstorben, und schlummert nur, um zu neuen Bahnen zu erwachen. Ohne dasselbige aber, glaube mir, ist keine lebendige Erkenntniß, keine fruchtbare Thätigkeit, höchstens ein Ergreifen ihren äußerlichen Zeichen möglich. Du wirst inne geworden seyn, daß ich den Geist meine, der von oben kömmt, und den unsrigen entzündet, und uns die Schrift, die Creatur und unser eigenes Innere verstehen läßt. Siehe, dieser ist es auch, der

dem künstlichen Bilden und Schaffen den Segen gibt, und wie unvollkommen auch die erscheinende Gestaltung dessen annoch seyn mag, was du hervorbringest, so wird ihm doch nimmermehr einige Wirksamkeit entgehen, sintemal es aus deinem eigensten Bedürfnisse und inwendiger geistigen Erschauung nach gottgefälliger Weise wie aus einem lautern Quell entsprungen ist. Nicht sage ich hiemit, daß du nicht eifrig dich bemühen und von Grund aus erlernen sollest, was das Handwerk mit sich bringt, und durch Uebung oder fremde Unterweisung dir zu erkunden möglich ist: denn vielfach liegt hienieden der Geist gebunden in den Sinnen; nur mahnen wollte ich dich, daß nicht über solchem Trachten nach dem, was irdischer Weise erreichbar ist, dieß selber dir Endziel und Höchstes werde, da der böse Uebermuth des Menschen leichtlich zu solch verderblichem und heidnischem Wahne sich neigt. Was du also thust, das thue zu Gottes Ehre; so du jedoch in dir eine Unruhe, wilde Hast und übergroße Begierde verspürst, mit deinem Werke nur den Menschen oder dir selber wohlzugefallen, dann wache, und wehre dich der Versuchung, lege Hammer und Meißel eiligst nieder, bis sie vorüber gegangen, auf daß nicht deine Hand dich zeihe, und dich richte, was du gebildet.

Weiter lehrte er ihn und sprach: „So hast du nun selber an dir erfahren, wie innig unser Schaffen und Fühlen verbunden ist, und das erstere stets in diesem gegründet seyn muß, wenn es nicht als lügenhafter Schein früher oder später in sich zerfallen soll. Nimmer also scheide diese beiden, und wähne nicht,

daß ein heiliges Bild durch bloße Kunstfertigkeit dir wahrhaft gelingen könne, wenn nicht dein ganzer Sinn sich zuvor von ungeordneten und weltlichen Gelüsten gereinigt, und zu geistlicher Erhebung und stiller Entzückung geschickt gemacht hat. Du sollst auch hieraus erachten, welch ungemein hohem Berufe du dich ergeben, und daß nur aus der Wurzel des rechten Glaubens, demüthiger Selbstverläugnung, getreuer Liebe, Geduld und Hoffnung ein christlich und löblich Werk der Kunst, sey es aufgemauert, gezimmert, in Stein und Holz gemeißelt, gegossen, mit Farben gemalt, gewirkt, in Glas geschmelzt, oder auf welch andere Art es sey, entspringen und sich zu Nutz und Erbauung von jedermänniglich freudig hervorthun möge, daß aber bei jener fehlenden Wurzel alle große Verständigkeit und zierliche Meisterschaft für nutzlos und überdieß schädlich gehalten werden müsse, da sie in diesem Falle nur sündige Hoffart zeugt und fördert, welche der Ursprung alles Uebels ist."

„Von andern Gefahren rede ich noch, auf daß du sie erkennest. Unverborgen ist dir, daß dem Menschen insgemein ein Bedürfniß von allerlei schönem Bild und Gleichniß angeboren sey, und er dasselbige nicht ohne Schaden seiner Seele entbehre oder unterdrücke, weßhalb auch unser Herr und Meister, so lange er auf Erden wandelte, nicht verschmähte, Vieles in einem anmuthigen Bildniß und Exempel zu lehren. Vornehmlich aber besitzen Jene, welche für Andere Solches schaffen und erfinden, eine unwiderstehliche Lust und kaum erschöpfliche Gabe, Dinge wie mit leiblichen Sinnen zu schauen, die sich doch nir-

gendwie in ihrer Nähe begeben, noch sonst vorhanden waren, und sie wissen auch Andern dieselben auf dergestalt künstliche und den Augen wohlgefällige Weise vorzustellen, daß, die dieß nicht können, noch vermögen, billig sich dessen höchlich verwundern sollen. Gleichwohl gereicht diese Gabe nicht an und für sich zum Heile, vielmehr gibt sie großen Anfechtungen Preis, und in einem Zustande, in welchem der creatürliche Sinn sich selber überlassen bliebe, müßte sie ihn nothwendig zur Anbetung des eignen Gebildes und seiner sinnlich vollkommensten Gestaltung führen. Diesem schaudervollen Irrthum jedoch entzieht uns die milde Hand des Erlösers, und ohne seine hohe Offenbarung würde die Gabe des schönen Bildens, so wie jede andere, uns nur zum Gerichte seyn, und nimmermehr würden wir ihr rechtes Ziel und höchstes Gut erkennen. Jedes Abweichen also von dem Quell der Wahrheit vernichtet den Werth dieser Gabe, und nur aus ihm kann sie ihr volles Leben und ihre tiefste Bedeutsamkeit schöpfen. Höre deßhalb nimmer auf, Christo und seiner Kirche zu dienen; von daher empfange Weihe, Maß und Ordnung in Allem, was du schaffest. Nie gelte dir die bloße Form und Gestaltung mehr als das Wesen, aus dem sie entsprungen ist; über ihr stehe dir zu allen Zeiten die Seele, der begeisternde Gedanke, das gläubige Gemüth; nimmer thue, was die Welt begehrt, und nicht ihr Spiegel und Widerschein, sondern des Himmelreiches, seyen deine Werke!“

Kein Wörtlein von Allem, worüber auf solche Weise der Meister bei schicklichen Gelegenheiten sich verneh-

men ließ, entging Theobalden, und obwohl er Manches erst in späterer Zeit begriff, und erst, da er es erlebte, als wahr erkannte, so blieb ihm doch schon in der Gegenwart ein mächtiger Eindruck, der sein ganzes Wesen in den dunkelsten Gründen bewegte. Eine unbekannte Welt, eine viel reichere Zukunft seiner Entwicklung ahnete er, und in dem verworrnen, gewaltsamen, fast schmerzlichen Bemühen in sie einzutreten und vorzeitig zu enthüllen, lag eine geheime Seligkeit verborgen, welche er in den Jahren ruhigeren Fortschrittes mit nichts Aehnlichem zu vergleichen wußte. Unverwandt und kaum zu athmen wagend horchte er alsdann auf Herrn Ulrichs Rede, dessen ehrwürdiges und gedankenvolles Antlitz, schon von manchem Silberhaar umgeben, in jedem Zuge kündete, daß, was er sprach, Erfahrung und Gewißheit seines Innersten sey, so daß es unmöglich schien, nicht eine herzliche Zuversicht und unbedingtes Vertrauen zu ihm zu gewinnen, wie ernst und streng auch seine Miene demjenigen dünken mochte, der ihn nicht näher kannte. Wem aber dieß zu Theil geworden, der kehrte sich nicht wieder von ihm ab, sey es um seines sinnigen Wesens und ehrsamen Wandels willen, sey es seiner mannichfachen Kenntnisse wegen, die er von Kunstdingen und ihrer eigentlichen Beschaffenheit, von göttlicher Schrift und Auslegung, Lebensumständen der Heiligen, sinnbildlichen, kirchlichen Gebräuchen, auch weltlichen Zeitläuften, aus eignem unablässigem Nachforschen oder durch Unterrichtung historischer Chroniken und vornehmlich aus seines hochwürdigen Freundes und Gönners, Alberti Magni, sonderlichem und vertrautem Umgange geschöpft hatte. Wie

er es zu solcher Ehre gebracht, mußte um so verwunderlicher erscheinen, da er einst als ungelehrter Maurergeselle in Köln sich niedergelassen, durch eifriges Bemühen und stetes Nachdenken aber in der Steinmetzenkunst sich so treffliches Geschick erwarb, daß er nicht nur selber Meister, und in die heimliche Brüderschaft aufgenommen wurde, welche die Steinmetzen deutscher Lande, zur Vervollkommnung ihrer Kunst und deren Unterscheidung vom Maurerhandwerke, geschlossen hatten, sondern daß er auch von kölnischen und fremden Meistern in weislicher Anordnung gehauener Kirchenverzierungen, darin es ihm Niemand an einstimmigen Verhältnissen, anmuthigen und reichen Abwechselungen, zuvorthat, vielfach zu Rathe gezogen wurde.

4.

Von Albertus Magnus und einem Traumgesichte Theobalds.

Ungestörter Erforschung göttlicher und Naturgeheimnisse lebte Albertus, dem die bewundernde Mitwelt den Beinamen des Großen gegeben hatte, in der abgeschiedenen Stille seines Klosters zu Köln. Weitberühmt war er bereits durch Schrift und Lehre, dabei der Künste nicht minder aus Neigung kundig, wodurch Herr Ulrich ihm bekannt, und allmählich befreundet worden war. Noch hatte ihn Theobald nicht von Antlitz gesehen, doch mancherlei Seltsames und Unbegreifliches über ihn vernommen, denn wie unbescholten auch

sein übriges Leben erfunden wurde, so gingen doch manche Gerüchte, die ihn geheim wohl gar für einen mächtigen Zaubrer gelten ließen. Nicht ohne neubegieriges Grauen begab er sich deßhalb eines Tages, von dem Meister gesandt, nach der Zelle des kunstverständigen Mannes, um demselben ein Sacramenthäuslein im Entwurfe vorzuzeigen, welches an den Eingang des Chors der von ihm nach eigner Angabe erbauten Klosterkirche zu stehen kommen, und worinnen das Hochwürdigste als an einem fein und köstlich gezierten Orte verwahrt werden sollte. Als ihm der Pförtner geöffnet und Bescheid gegeben hatte, wo er ihn finden möge, durchwandelte er schweigend den langen Kreuzgang, der gegen die Mitte des ringsumschlossenen Hofes mit offnen Bogen sich wölbte, und bei üblem Wetter den Mönchen zum feierlichen Gebetumzuge oder zum Genuß der Kühlung und Frische in heißen Sommertagen dienlich war. Manch schönes Wandgemälde war in hellen Farben dort zu schauen, während außen inmitten alter Bäume ein Brünnlein anmuthig rauschte, Lilien und Nelken in Blumenbeeten dufteten, und blühende Schlinggewächse die dunklen Mauern und Strebpfeiler sonnbeglänzt umzogen. Kein Laut des nahen Stadtgewühles ließ sich hier vernehmen; verhallt war das Geräusch der Käufer und Verkäufer, der irdischen Geschäftigkeit; doch ernst ertönte aus dem nahen Chor Orgelton und Gesang der frommen Väter. Nimmer hatte Theobald vorher den Werth beschaulicher Entsagung auf gleiche Weise empfunden; was Alle suchen, wenige erlangen, schienen Jene ihm erreicht zu haben, die diesen Ort des Friedens und gottgeweihter Stille

bewohnten, so daß er mit Rührung folgende Reimzeilen las, die er zufällig unter einem Bilde erblickt hatte.

Wie kannst du Andern leben,
Gebricht dir Lebensqell?
Wie Licht und Wärme geben,
Ist nicht dein Innres hell?
Wie magst du auf dich schwingen,
Beschwert von eitlem Tand?
Wie in die Gottheit dringen,
Hält dich der Sünde Band?
Stumm bleiben Gottes Werke
In wilder Töne Streit;
Doch reden sie mit Stärke
Zu dir in Einsamkeit.
Komm, sitze gleich Marien
Dem Herrn zu Füßen du;
Laß Martha sich bemühen,
Auch sie find't ihre Ruh;
Du aber, Freund, erkiese
Der Sorge bess'res Theil;
Der Engel Brod genieße,
Und ringe nach dem Heil;
Entfliehe dem Getümmel
Der Welt und ihrer Pein;
Führt mancher Pfad zum Himmel,
Soll dieß der Deine seyn!

Theobald hatte so eben den letzten dieser Sprüche bei sich wiederholt, als er sich umwendend einen Prediger-Mönch von ansehnlicher Gestalt im schwarzen Ordenskleide auf einem nahen Steinsitz beschäftigt sah, allerlei Kräuter, die er in dem Gärtlein gelesen haben mochte, zu ordnen und sorgfältig aufzubewahren, wobei er von Zeit zu Zeit in einem großen Buche nachschlug

und an den Rand desselben plötzliche Bemerkungen niederschrieb. Seine durch den Mangel der Haare noch höher gewölbte Stirne, von Alter und angestrengtem Nachdenken gefaltet, die mit tiefem Geist erfüllten, glänzenden Augen, und die liebreiche Milde des Mundes, der sich nur für Lehren hoher Weisheit und Worte des Trostes wohllautend öffnen zu können schien, machten sein ganzes Aeußeres so bedeutsam, daß Theobald vermuthete, es möge dieß Albertus Magnus selber seyn, wie es auch dem also sich verhielt. Er entschuldigte sich daher geziemender Weise um solcher Störung willen, vermeldete ihm des Meisters Auftrag, und hörte alsbald auf, ihn für einen durch böse Schwarzkunst gefährlichen Mann zu halten, da er ihn vielmehr überaus gottselig und demüthig von Ansehn und Gebärden fand. Nachdem derselbe Theobalds Namen und Gewerbe vernommen, hieß er ihn freundlich zu seiner Zelle folgen, welche von seltsamen Geräthen mancher Art erfüllt war, deßen er sich zu mühvoller Erkundigung natürlicher Dinge bediente. Zufällig aufgeschlagne Bücher mit unbekannten Schriftzeichen, Kreisen und Figuren, getrocknete Gewächse, fremde, mißgebildete Thiere, ausländische Früchte, zackige Seemuscheln und flimmernde Gesteine waren dort und da zu schauen.

Albertus zögerte hierauf nicht, den ihm übersandten Entwurf eines Sacramenthäusleins zu prüfen, welches, bei dreißig Werkschuh hoch, in Stein kunstreich sollte gehauen werden. In thurmähnlicher, ungemein schlanker, zu einer schmalen Spitze auslaufender Gestalt, in den vielfach durchbrochnen Zwischenräumen mit den aufrecht stehenden Bildnissen Sanct Dominici, der

Apostel Johannis, Petri und Jakobi, so wie Mariä und des Heilandes geziert, schien es im Innern der Kirche diese selbst und ihre Grundform zu wiederholen. Die Erfindung und Ausführung gehörte größtentheils Theobald an, und Herr Ulrich ward Zeuge von dessen Lobe, da er mittlerweile unvermuthet eintrat, und sich nicht länger enthalten gekonnt hatte zu erkundigen, ob die genannte Arbeit zu seines lieben Herrn und Freundes Alberti Magni Zufriedenheit und Wohlgefallen angefertigt sey. Da nun im verlaufenden Gespräch sich beide, der Meister sowohl als sein Geselle, des geistlichen und gelehrten Mannes Kenntniß und Eifer für Kunstdinge verwunderten, und gerne wissen wollten, wie dieß geschehen und ihm zu Theil geworden sey, so sprach dieser hierauf: „Das geschah auf eine Art, die euch fremd dünken soll, und ich will versuchen, sie euch zu erzählen. Von Jugend auf war meine Wißbegierde groß und übermäßig, und schwere Gefahr hätte ich erlitten auf der Bahn des Irrthums und des Zweifels, wenn nicht Maria, die hochgebenedeyte Jungfrau, alles Truges und Lästrung Feindin, mein Heil und Schutz zu allen Zeiten, mich mit ihrer kräftigen Gnade angesehn, und vor den Fallstricken des listigen Widersachers bewahrt hätte. Oftmals erschien sie mir, und gab mir manch gutes Gebot, und hat mir das erleuchtet aus milder Erbarmung, was dem Verstande ohne Gefährde des Glaubens nicht durchdringlich, noch zu lösen gewesen wäre. Seit langen Jahren aber war mein liebstes Vorhaben, das unermeßliche, von Gottes Allmacht und seinem heiligen Wort Christo erschaffne Naturreich zu erforschen, so weit es uns armen, blödsichtigen Men-

schen zustünde und dienlich wäre; wollt' also erkennen die allerersten Stoffe, Ursachen und Gewalten, so diese sichtbare Welt regieren; gedachte auch, es sey das rechte Ziel eines Erkundigers natürlicher Dinge, diese selbst dienstbar und unterthan zu machen, gleichwie sie es im Paradiese vor dem Sündenfall gewesen sind, und hoffte, dieß auf zweierlei Wegen zu erlangen, zum ersten auf dem des Glaubens, Gebets und kräftigen Willens, von dem geschrieben steht, daß er wohl einen Berg von seinem Orte hinwegsetzen, und einen heftigen Strom in seinem Laufe stillen möge; zum zweiten aber auf dem Weg des gewöhnlichen Verstands und Urtheils, gleichwie der weise, heidnische Meister Aristoteles gethan, und des Handzeuges und Geräthes, so man hiezu erfindet. Noch wußt' ich den dritten Pfad nicht zu nennen, und sage es nun, wann und wie ich ihn betreten. Einst saß ich im Chore, und war betrübt und unruhig, denn mir mißlang Vieles, daran ich kostbare Zeit, Geldaufwand und Nachdenken gewendet hatte, verzweifelte auch schier meines Beginnens, und meinte es sey der himmlische Wille und Wink, ich solle mich solcher Erkundigung und unnützen Bemühens entschlagen, that um deßwillen ein Gebet im Stillen, der Tröstung alsdann geruhig harrend, so mir etwa widerführe. Es ward Abend, und die Kirche dämmerte und ward verlassen, und indem ich so alleine saß, und ich die Augen aufhob zu den hohen Pfeilern und übermächtigen Gewölben, und zu den buntgemalten Fenstern, die im Abendschein von Farben unsäglich schön entbrannten, und zu dem Bildwerk, das allenthalben wie eine Geisterschaar hervortrat, und in einer dunklen Sprache, die ich dennoch zu verstehen

meinte, mich wunderbarlich grüßte und tröstete, da erkannte ich mit einem Male, was mir mangelte, und ich wußte nun, es lasse das Verständniß der Natur sich nimmer ohne das der Künste vom Grunde aus erfassen, so wie diese hinwieder jenes nicht entbehren können. Seit mir dieß klar geworden, fing ich an, die Erzeugnisse des menschlichen Kunsttriebes mit weit größerer Liebe zu betrachten, als ehedem, und eine neue Betrachtungsweise derselben hatte sich mir erschlossen. In dem Maße, als ich sie ergründete, ward auch die Natur mir verständlicher, und ich gewahrte, daß der Künstler dieselbe nicht minder beherrsche, als Jener, der sie durch Glaubens- und sittliche Willenskraft, oder durch Magie zu gewältigen vermag. Denn strebt nicht auch der in Tönen, Worten oder harten Stoffen künstlich Bildende, jene Herrschaft mittelbar über den Naturgeist wieder zu gewinnen, die einst unmittelbar zu üben unsern Stammeltern verliehen war? Belebt er nicht das Metall, den starren Stein, den Thon zu tausend Formen, entwickelt er nicht die Pflanze zu einem höhern Leben, und führt die Thierwelt dienend dem Menschenkreise näher? Versteht er nicht vor Allem am herrlichsten, die menschliche Gestalt selbst zu erheben, alles Körperliche an ihr zu vergeistigen, das Unsichtbare sichtbar zu machen, das Wunderbare durch ein neues Wunder, das Geheimniß durch ein neues Geheimniß zu erklären? Thöricht bedünkte es mich jetzo, nimmer vorher geahnt zu haben, daß, wenn selbst da, wo alle Lust des Bildens zu ersterben scheint, in kalter Winterszeit, die Schneeflocken in zierlichen und mannichfaltigen Formen hernieder fallen, oder an den Fenstern Eisblumen zusammenschießen, und wenn selbst

im dunkelsten Schoß der Erde Krystalle in strengen Linien wachsen, der am Sonnenlichte sich anmuthig entwickelnden Pflanzenwelt und des unbegreiflichen Kunsttriebes mancher Thiere nicht zu gedenken, thöricht bedünkte es mich, nicht geahnt zu haben, daß dieß nicht zufällig und nach blinder Willkür dem also sich füge, vielmehr ein ursprünglicher Drang die Creatur beseele, auf die ihr vollkommenste Weise ihre Wesenheit nach außen hin zu offenbaren? Wohl möchte man demnach sagen, alle Natur sehne sich Kunst zu werden, und warum sollte der Mensch, der doch die Krone der Schöpfung genannt wird, und ihre volle Entfaltung in sich aufgenommen, nicht auch hierin ihre Krone zu nennen seyn? Zwar wird niemals eines seiner künstlichen Werke sich an Vollendung dem geringsten Naturwerke vergleichen können, und Salomo in aller Herrlichkeit war nicht gekleidet wie eine der Lilien des Feldes, doch erhebt gerade diese Unvollendung, welche ja vornehmlich die hohe Freiheit und Entwicklungsfähigkeit der Seele, so wie auch ihre Unabhängigkeit von dem äußerlich erscheinenden Werke beurkundet, die Kunstthätigkeit des Menschen in unendlich weitem Abstande über jene der in viel geringerer Freiheit sich offenbarenden Naturwesen, welche in ihren Bildungen mit diesen selbst nothwendig verbunden, und der bestimmtesten Umgränzung sich unterworfen zeigen. Wie unfrei und naturgewaltig also der Trieb des Kunstbegabten auch ursprünglich erscheine, so tritt er doch alsdann erst im Einklang mit unsrer sittlichen Bestimmung hervor, wenn er sich zum Bewußtseyn seiner selbst und des höchsten Gegenstandes, in den er sich versenken soll, erhoben hat, welcher kein anderer ist, als Gott selbst,

in dem unergründlichen Geheimniß seiner ewigen Dreieinigkeit, als Vater, Sohn und Geist, und sobald er sich in Liebe diesem hingegeben, bewirkt die Kraft der Liebe, daß all sein Gebildetes dem Urbilde ähnlich und desto vollkommner wird, je inniger sie sich mit demselben vereinigt hat. Gleichwie Christus folglich nur in die Welt trat, und sich ihr unterwarf, um sie zu überwinden, so soll auch der, dem die Gabe des künstlichen Schaffens zu Theil wurde, sich dem Gesetze der Natur nur unterwerfen, um dasselbe durch ein höheres zu beherrschen."

Da Albertus inne hielt, sprach Herr Ulrich: „Wiewohl ihr Vieles dunkel und über meine Fassung geredet habt, so begreife ich doch nunmehr, auf welche Art eine so große Liebe zu den künstlichen Dingen in Euch entstehen mußte. Was ihr aber von dem anfänglich nothwendigen, jedoch allmählich sich selbst und seiner Bestimmung bewußt werdenden Triebe des Bildens und Schaffens bemerktet, so darf ich daran nicht zweifeln, daß es wahr sey, und habe es gar wohl verstanden, dieweil ich es an mir selber in schweren Kämpfen erfuhr. Möchte ich doch wohl jene Zeit des unbewußten Hervorbringens dem stillen Blumendaseyn der Kindheit vergleichen, wo in dämmernder, seliger Traumwelt die Keime des Lebens selbstgenügsam sich entfalten, während das schmerzlich-freudige Erwachen erweiterter Kunstansicht vielmehr die herbe Erprobung der männlichen Jahre ist, wo dem geöffneten Auge nicht nur das plötzlich ferngerückte Eden, sondern selbst die verhüllten Abgründe der Gefahr mit tausend neuen Reizen winken. Hier gilt es aber sich zu entscheiden, und mit Recht findet ihr den höchsten

Werth des Kunstbegabten in seiner sittlichen Befreiung, da derselbe, wie sehr er auch der dunklen, angebornen Fähigkeit bedürfen mag, dennoch, wenn sich diese nicht endlich in freies Wollen verwandeln würde, seines überaus herrlichen und edeln Berufes unwürdig zu nennen wäre."

„Mögen manche dieß letztere verdienen, so doch nicht der Erfinder dieses aus nicht irdischer, sondern himmlischer Begeisterung entsprungenen Werkes, sprach Albertus Magnus, indem er aus einem Kästlein einige Pergamentbogen sorgfältig nahm und ausbreitete, welche eine genaue Nachbildung des ursprünglichen Entwurfes zu dem großen Domgebäude Kölns enthielten, und durch besondere Vergünstigung sein Eigenthum geworden waren." Wohl scheint es — fuhr er fort, während Herr Ulrich und Theobald, ohne die Blicke von dem dargebotenen abzuwenden, seinen Worten mit Anstrengung horchten — „wohl scheint es über menschlichen Muth zu reichen, sich eines so gewaltigen und künstlichen Baues aus eigner Kraft und Wissenschaft zu vermessen, und, wie es von Mund zu Munde berichtet wird, so waren es ja auch die drei heiligen Könige und Magier selbst, die ihre Grabstätte auf solch preiswürdige Art zu erhöhen, in mehrfachen Gesichten und Erscheinungen klärlich befohlen und beschrieben haben. Selig sey noch im Tode jener Werkmeister gepriesen, dem es vergönnt war nach dem Gebot und Auftrag Engelberti, des großen, frommen Bischofes, tausend gläubigen Seelen eine Stätte der Andacht, des Trostes und der Erhebung zu bereiten, dessen überdachten Entwurf zu vollführen sich unzählige Hände Jahrhunderte hindurch freudig bemü-

hen werden, dem alle andern künstlichen und meisterlichen Männer nur zu dienen scheinen, um sein Werk im Verlaufe der Zeiten durch trefflich gemalte Altartafeln, gehauene Bilder, köstliches Geräthe jeder Art, durch Gesang und organische Musica zur größern Ehre Gottes und seiner sichtbaren Kirche würdiglich zu schmücken und zu vollenden!"

Albertus schwieg; Theobald aber hätte gerne mit überlauter Stimme jenen Ruf: „Selig sey noch im Tode dieser Werkmeister gepriesen," wiederholen mögen, hätte nicht Scheu und allzugroße, innerliche Bewegung ihn daran gehindert. Wie ein Lichtstrahl durchfuhr es ihn bei dem erst jetzt ihm völlig zu Theil gewordnen Anblick des Domentwurfes, und den feierlichen Worten des ehrwürdigen Freundes seines geliebten Meisters, daß er in der hohen Baukunst einstmal vielleicht Aehnliches zu erreichen berufen seyn möchte, und, was er bisher erlernt uud geübt, nur Vorübung eines größern zukünftigen Wirkungskreises sey. Stumm auch vor unaussprechlicher Freude über diese neugewonnene Zuversicht und vermehrte Erkenntniß seines Innern, wandelte er mit Herrn Ulrich nach beendigtem Geschäfte zu dem Häuslein vor dem Thore zurück, wo noch des Nachts, als er spät in seiner Kammer gedankenvoll nach gesprochnem Gebete entschlafen war, sein Sinn sich unermüdlich mit den Eindrücken des Tages beschäftigte, so daß ihn im Traume bedünkte, als ob eine herrliche Frau ihm erschiene, die an adeliger Gebärde und schweren, prächtigen Gewanden schier einer Königin zu vergleichen war. Sie trug in ihrer Linken ein Winkelmaß und einen Zirkel, so wie das kleine Musterbild eines Domes,

zum Zeichen, daß sie die hohe oder geistliche Architektura sey. Mit milden Blicken trat sie vor ihn hin, und er glaubte, als seine erste Bestürzung vorüber war, bevor sie wieder entschwand, sie also sprechen zu hören:

Sey muthig, und vertraue,
Auf Gottes Hülfe baue,
Nicht frommet Zweifel länger dir!
Nicht in der Irre schweifen,
Zum schönsten Ziele reifen
Sollst du von nun an für und für!

Den Herrn mit Lust zu preisen
In künstlich neuen Weisen,
Erschließe allwärts deinen Blick;
Sieh rings der Schöpfung Fülle;
Im Spiegel so enthülle
Dir eignen Schaffens hohes Glück!

Der Himmelsluft Genossen
Laß Thürme kühnlich sprossen
Aus tiefem Felsengrund empor;
Und Alles web' und lebe;
Regsam Gebilde strebe
Aus jedem kleinsten Ort hervor.

So Erd= als Himmelswunder
Sey deiner Flamme Zunder,
Und nähre deine stille Gluth;
Blick' auf zur Gottessonnen,
Laß aus der Wahrheit Bronnen
Einströmen ewig frische Fluth.

Siehst du das Kreuz nicht stehen
Auf Paradieseshöhen,
Als immergrünen Lebensbaum?
Zu ihm hin sollst du wandern
Und rufen auch den Andern,
Die noch umfängt der bange Traum.

Von seinen Früchten schmecke,
Mit seinem Schatten decke
Sich neugestärkt die Pilgerschaar;
Auf seiner Zweige Rauschen
Sollst du begierig lauschen,
Sie künden das Geheimniß klar.

Sieh nur der Aeste Schlingen,
Ihr Sehnen und Durchdringen,
Weit über alles Land;
Aus Einer Wurzel Säften
Erstarkten sie zu Kräften
Und breiten aus sich mancherhand;

Stets anders, stets das Gleiche,
Daß nie das Urbild weiche,
Und dennoch wechsle die Gestalt;
Daß Leben überfließe,
In tausend Formen sprieße,
Doch nicht in sie erstarre kalt.

Sieh, wie sein Stamm gewaltig,
Ernst, riesenhaft gestaltig,
Geheime Schauer dir erneut;
Wie säuselnd doch gelinde
Das zarte Astgewinde
Durch Anmuth deinen Blick erfreut.

Und Märtyrer und Helden,
Die hohen Auserwählten,
Sie tauchen aus des Laubes Nacht;
Propheten, heil'ge Frauen
Und Englein kannst du schauen
Aufwachsend aus der Blüthen Pracht.

Hörst du der Orgel Klänge,
Der schwebenden Gesänge

Im Tiefsten schütternde Gewalt,
Die deiner Sehnsucht Klagen,
Dein Jauchzen und Verzagen,
Des Herzens Herz, dir wiederhallt?

Kannst du den Wohllaut fassen,
Der in gezählten Maßen
Dem Aug' sich, wie dem Ohr erschleußt?
Kannst jemals du ergründen,
Daß sich dreieinig binden
In Schönheit Vater, Sohn und Geist?

Wer darf vermessen trennen,
Was nur im Einklang kennen
Nie oder völlig wird der Sinn?
Soll Farbe Klang entbehren,
Bild sich des Worts erwehren,
Wo ist hier Ende, wo Beginn?

Laß nur dein Herz verstehen,
Sollst dann nicht irre gehen,
Zeigt dir auch Niemand Maß, noch Bahn;
Laß nur die Demuth walten,
Laß Liebe nie erkalten,
So steigst du furchtlos himmelan!

Zweites Capitel.

1.

Wie es Theobalden zu Strasburg erging.

Bald hierauf brach eine heftige und lang dauernde Fehde zwischen den mächtigen Geschlechtern Kölns und dem Bischofe Konrad um weltlicher Obmacht willen aus, und brachte den Dombau in bedenkliches Stocken, da oftmals die Stadt mit Heereskraft belagert, ja selbst mit dem Banne zu harter Züchtigung belegt wurde. Viele Werkleute zogen in andere Städte, wo sie ihre Kunst mit minderer Fährlichkeit üben zu können vermeinten, und obwohl Herr Ulrich nicht das Gleiche thun wollte, so befürchtete er doch, daß Theobald einen Nachtheil in guter Uebung und Unterrichtung erleide, und beschloß aus diesem Grund ihn gen Straßburg zu entsenden, allwo man mit unglaublicher Begierde Geld, Gezeug und Steine rüstete, um das Münster unsrer lieben Frauen zum Preise gar neu und köstlich durch einen trefflichen Werkmeister, genannt Erwinus von Steinbach, erbauen zu lassen. Da ohnehin die Zeit gekommen war, daß Theobald sich auf di Wanderung begeben mußte, und er in wenig Jahren wiederzukehren gedachte, auch Herrn Ulrich in guter

Gesundheit verließ, so begab er sich, mit vielem Dank und Leide scheidend, auf diese Reise, und gelangte ohne ein merkwürdiges Begegniß zu der genannten Stadt. Er miethete sich eine Herberge, und ging, als er des Morgens sich säuberlich gekleidet hatte, nach der Bauhütte des Münsters, um von Meister Erwinus Aufnahme und Arbeit zu erlangen. Als er aus einer Gasse trat, zeigte sich ihm unvermuthet der in vollem Gang begriffene Bau. Der laute Eifer der Werkleute und Fröhner, das Hämmern der Steinmetzen, der Zuruf der Aufseher, das Knarren der Krahne und Winden, an denen die gewaltigen Lasten emporgezogen wurden, tönte in verworrenem Getöse durch einander. Sobald er die Hütte auf dem Maurerhof erreicht hatte, klopfte er nach dem Gebrauche Förderung suchender Wandergesellen dreimal an die Pforte derselben, trat mit der Frage: „Arbeiten Steinmetzen hier?" bedeckten Hauptes ein, und begab sich sogleich wieder vor die Thüre zurück. Kaum hatte man in der Hütte seine Worte vernommen, als Einer der anwesenden Arbeiter sich mit dem Meißel in der Hand zu Theobald vor die Pforte begab, um ihn zu bewillkommnen. Als dieser sich durch den heimlichen Gruß beglaubigt hatte, wurde er in die Hütte eingelassen, in welcher sich die Uebrigen inzwischen versammelt hatten. Sie hatten ihre Schurzfelle aufgerollt, das Haupt bedeckt, und sich in der Form eines Kreuzes aufgestellt. Theobald erkannte den Meister Erwin daran, daß er am äußersten gegen Morgen stand, und den Zollstab in der linken Hand hielt. Der Parlier hatte den seinigen in der Rechten. Er grüßte diese beiden zuerst, sodann die Gesellen

nach der Reihe. Nach dem Gruße bat er den Meister um Förderung und Aufnahme, welche ihm auch alsobald zu Theil wurde. Es wurde ihm hierauf als Neueintretenden die Ordnung der Steinmetzen vorgelesen, die man um Nutz und Nothdurft willen aller Meister und Gesellen deutscher Lande in eine Schrift verfaßt hatte und strenge verwahrt hielt, damit sie bei ihren Kräften bliebe, und keine Veränderung, noch einen Zusatz durch fremde Hand erleiden konnte. Nach Herkommen und guter Gewohnheit war darinnen aufgezeichnet, wie sich die Werkleute in allen Stücken verhalten sollten, auf daß Fürsten, Herren, Städte, Stifte und Klöster, die Kirchen, Chöre oder andere große Steinwerke machen wollten, wohl versorgt würden, auch Zwietracht, Kummer, Kosten und Schaden vermieden, dagegen rechte Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsam unter denjenigen bestünde, die der allmächtige Gott gnädiglich begabt habe mit ihrer Kunst, Gotteshäuser und andere köstliche Werke löblich zu bauen, und daran ihre Leibesnahrung ehrlich zu verdienen.

Diese Gebote mußte Theobald getreulich zu halten geloben bei dem Evangelienbuche und unter Anrufung St. Johannis des Täufers, des Schutzpatrons der verbrüderten Bauleute. Als er zuletzt noch gefragt worden war, wie sein heimliches Bauzeichen gemacht werde, an welchem man ihn vollends als wohlerfahrnen Werkmann erkennen konnte, und auch dieses richtig befunden war, so ging er sammt den Uebrigen an die ihm zugewiesene Arbeit, und schuf, was man ihm auftrug, mit so vielem Geschicke, daß Erwinus ihn oftmals mit freundlichen Worten belobte, und sich näher

erkundigte, wie es ihm früherhin ergangen sey. Theobald hatte vor ihm eine unwillkürliche Ehrfurcht, und doch war sie wieder von anderer Art, als jene, welche Herr Ulrich ihm eingeflößt hatte. Bei diesem — so dünkte es ihn jetzt — war sichtbar gewesen, daß er sein Bestes in schweren Kämpfen errungen und mühevoll durch emsiges Forschen und Sinnen, oder Betrachtung fremder Werke sich angeeignet habe, dagegen bei Erwin schnell bemerklich war, daß er in übermächtig eigner Kraft sich bewege, kaum des Stoffes von außen bedürfe, und seine Gabe mehr zügeln, als nähren und befeuern müsse. Nicht entging demselben Theobalds große Fähigkeit und einfältige Liebe zu den Kunstdingen, und er freute sich, abermals eine beseelte Hand gewonnen zu haben, die bereit war, sein höchst schwieriges Bauwerk zu fördern. Schon hatte er die trefflichsten Arbeiter von nah und ferne an sich gezogen; von Tag zu Tage ging das Gemäuer sichtbarlich auf, und er durfte hoffen, daß sein Geist in seinen jungen Söhnen Hanns und Winhing fortwirken und diese vollbringen würden, was er selber, durch die Kürze der menschlichen Lebensdauer beschränkt, nicht zu vollenden vermögend war. Recht eigentlich schien er zur beharrlichen That, zur Ueberwindung jeden Hindernisses, zu einem alle Beständigkeit und Kühnheit scheinbar übersteigenden Unternehmen geschaffen. Begabt mit großer, körperlicher Stärke, durch keine Schwierigkeit geschreckt, unermüdlich sein Ziel verfolgend, lenkend unzählige Arme durch Wink, Wort und Vorgang, ohne ein äußeres Musterbild aus sich selbst schöpfend die Gesetze ewiger Schönheit, durch demüthigen Glauben vor dem

jähen Fall frevelnden Vermessens bewahrt, war er bei allem Ernst des Strebens zu kindlich frohem Scherze gern geneigt und lebte meist heiter und zufrieden, wenn nicht zuweilen ihn betrübte, daß seine furchtlose Offenheit ihm Feinde erwarb, oder seine Mißkennung des eignen Werthes, und geringe Schätzung des zeitlichen Gewinnes, böslistigen Menschen zu üblem Mißbrauch diente, woher es kam, daß Manche ihn für thöricht hielten, da sie nicht einsahen, daß dem auf das Ewige brünstig gerichteten Sinn weltliche Klugheit, nicht Verstand, entschwinde. Spendete er doch den Bedürftigen von seinem Erwerbe nicht selten so reichlich, daß ihm selber das Nöthige zu gebrechen drohte, und Frau Husa, seine Ehewirthin, ihm solch gänzliches Vergessen seiner selbst mit gelinden Worten verweisen mußte. Gleichwohl erfuhr er nie einen empfindlichen Mangel, noch drückende Sorge, lebte vielmehr wohlgemuth sammt all den Seinen, und hatte einen besondern Segen und gedeihlichen Fortgang in allen Dingen, die er sich vorgenommen und auszuführen beschlossen hatte. Da es Abend wurde, lud er Theobalden in sein Hausgärtlein, wo er an schönen Tagen nach der Arbeit auszuruhen und sich zu erholen pflegte. Schon hatte sich daselbst ein munterer Kreis versammelt; Sabina und Isolde, Erwins Töchter, kamen dem Vater und den Brüdern erwartend entgegen, und Frau Husa begrüßte sie mit gewohnter Freude. Ein vielseitiges Gespräch begann; Theobald mußte Manches von Köln und seiner Reise erzählen, und auch seine früheren Schicksale blieben den Theilnehmenden nicht lange verborgen. Diese trauliche Geselligkeit,

dieß aufrichtige Wohlwollen war so herzlich, daß er sich selber kalt und menschenfeindlich dagegen dünkte. Er forschte, woher dieß rühre, und fand, daß er wohl in zu einsam beschaulicher Weise seither zu Köln gelebt habe, fast mehr im Umgang mit Steinbildern und sinnenden Gedanken, denn in reger Theilnahme an menschlichen Zuständen. Er erkannte nun, wie nothwendig uns hinwieder ein anregend hülfreiches, vielfach sich hingebendes Wechselleben sey, damit nicht Erstarrung den nur in sein eigenes Innere Versunkenen beschleiche, und inmitten des Wahnes gesunder Lebensfrische der warme Hauch allbegeisternder Liebe uns entschwinde. Gleichwie aber Erwin selbst durch seine bloße Gegenwart Alles, was ihm nahe kam, unwiderstehlich in die Gewalt seines Geistes zu ziehen vermochte, und Jeder, der von ihr ergriffen wurde, mit Lust sich unterordnend ihr ergab, so fühlte Theobald auch bei den Seinigen in kurzer Zeit sich heimisch, deren Jedes trotz gemeinsamer Aehnlichkeit sich entschieden eigenthümlich zeigte. Dieß fand vorzüglich bei Sabina und Isolde, den Töchtern Erwins, statt, welche beide in eigner Art, mit höchst anziehenden Eigenschaften begabt waren. Sabina, älter als Isolde, doch nicht minder jugendlich blühend, von großer und edler Gestalt, verrieth schon in dem sinnigen Blicke die ihrem Geschlechte selten gewährte Anlage hoher Kunstfertigkeit, welche sie bereits durch mehrere in Stein gehauene Bildwerke zum Erstaunen derjenigen, welche davon wußten, unzweifelhaft bewiesen hatte. Obwohl diese, von häuslich liebevoller Thätigkeit abführende Beschäftigung, dazu helle Verstandeskraft und eine durch an-

gebornen Drang nach Unterrichtung vermehrte Erkenntniß, ihr eine fast männliche Sinnesart verliehen hatten, so wurde doch letztere hinwieder durch ein niemals gewaltsam unterdrücktes, vielmehr nur durch ungewöhnliche Fähigkeiten und Umstände in seinen Aeußerungen bedingtes, nicht minder tiefes als zartes Gemüth auf die mildeste Weise versöhnt. Unverkennbar sprach sich dagegen in Isolde ohne fremdartige Zuthat die ursprüngliche Güte und Liebe aus, die, sich selbst nur in Andern fühlend und wiederfindend, ein dunkles, unscheinbares Daseyn in der engsten Nähe geliebter Wesen durch die Fülle eines reinen Herzens zur Welt erweitert. An dem Blick der Ihrigen hängend, saß sie anmuthig schweigsam an Frau Husa's mütterliche Gestalt geschmiegt, oder diente sorglich ab- und zugehend und ausrichtend, was ihr von dieser geheißen wurde, kaum zuweilen einen Antheil nehmend an dem lebhaften Gespräche ihrer Brüder, Erwins, Theobalds und ihrer Schwester Sabina, die im Verlaufe der Unterredung auf den Wink ihres Vaters einige in Thon gefertigte Vorbilder mehrerer Steinfiguren vorzeigte, welche sie unter Erwins Anleitung zur Ausschmückung einer Seitenpforte des Münsters künstlich zu meißeln gewillt war. Aufmerksam hatten sich Aller Blicke so eben auf diesen Entwurf hingewendet, zu dessen schneller Uebersicht und größerer Klarheit das Bildwerk in seinem Verbande mit dem aus älterer Zeit und Bauart stammenden, architektonischen Theile dargestellt war. Das Portal theilte sich in zwei gerundete Bogen, auf deren mittlerem Pfeiler Salomo, über ihm der Heiland sich befand; je drei Apostel standen in den Vertie-

fungen nach innen zu; zur Rechten von diesen war einzeln unter einem zierlichen Dächlein das Judenthum in betrübter Frauengestalt verbundnen Auges, mit zerbrochnem Pfeil und Gesetztafeln, zur Linken aber das siegreiche Christenthum als gekrönte hehre Jungfrau mit Kelch und Kreuz zu schauen. Ueber ihr Haupt sollten folgende Worte zu stehen kommen: „Durch Christi Blut überwind' ich dich" dagegen über der Besiegten zu lesen war: „Dasselbig Blut verblendet mich." Die Felder der Rundungen über den beiden Thüren waren bestimmt durch halberhobne Bilder mit dem Tod, Begräbniß, der Himmelfahrt und Krönung Mariä ausgeschmückt zu werden, da zu ihrer preislichen Ehre das Münster seit uraltem Gedenken geweiht und gestiftet wurde. Theobald meinte, seine Verwunderung über die Schönheit, Anordnung und tiefe Bedeutsamkeit dieses künstlichen Werkes nicht genugsam ausdrücken zu können, und selbst da er geschieden war, und einsam auf der Straße wandelte, schwebte ihm noch lange jenes siegreiche Frauengebilde, mit Sabina's und Isolden's Gestalten seltsam sich verwirrend und mischend, vor Augen. Eine unerklärliche Trauer befiel ihn; er gedachte Herrn Ulrichs mit ungewöhnlicher Wehmuth; eine tiefe Sehnsucht nach seinen verstorbenen Eltern ergriff ihn; er besann sich vergeblich, woher dieß rühre. Da tönte es wie mit bekannter, doch ihm unerinnerlicher Stimme und Liedesweise:

Sinnest du, was dein Verlangen,
Was mit Bangen
Dir die öde Brust erfüllt?

Nenne mir, was dein Begehren;
Nicht entbehren
Sollst du, was dein Sehnen stillt.

Ist es Wald, ist's grüne Haide,
Tragst du Leide
Nicht zu schau'n vom Berg ins Thal?
Schwing dich über dumpfe Mauer
Ohne Trauer;
Fleuch mit Vöglein allzumal!

Ist es Gold, Gestein und Seide,
Augenweide?
Suchst du hoher Ehren Preis?
Fahre rasch durch Meer und Lande;
Bald zu Hande
Kömmt es dir durch Muth und Fleiß.

Soll ein Bildwerk dir genügen?
Es zu fügen,
Ward dir stiller Schöpfergeist;
Willst du Kunde alter Tage?
Nicht verzage,
Horche Sängern, die man preis't!

Nichts von Allem, was dich labe!
Höh're Gabe
Schon begehrst du, höh'res Glück;
Seele soll dir angehören;
Aug' sich nähren
Von dem vollen Gegenblick.

Will nicht Herz ein Herz umfahen?
Kannst du nahen
Selbst des Vaters Liebesthron,
Wenn sich nicht herniedersenket,
Mild gedenket
Deiner Noth der treue Sohn?

Sind es nicht der Nacht Gewalten,
Die dich halten,
Quält dich nicht das eigne Seyn?
Doch getrost! Du überwindest,
Wenn du findest,
Was für jetzt und ewig dein!

Und leiser verhallten die Worte:

Es muß die Liebe thronen,
Bald fühlst du ihre Macht;
Schon ist nach ihren Kronen
Dein Sehnen heimlich angefacht.

Du siehst sie siegreich blicken,
Die Zeit der Furcht entschwand;
Bald soll sich dir entrücken
Des Zornes dunkles Zauberland.

Den Kelch willst du erfassen,
Es drückt dich bittre Schuld,
Und alles finstre Hassen
Nimmt hin die süße Gotteshuld.

Dein Auge wird erblinden,
Um neugeschärft zu sehn;
Gesetzes Bande schwinden;
Die Freiheit naht mit sanftem Wehn.

Zum Kreuze willst du dringen,
Der Feind liegt todeswund;
Dich höher aufzuschwingen,
O wärst du gänzlich schon gesund!

Gib froh im Seyn verloren
Dein Seyn zum Opfer hin;
Im Tode neugeboren
Entzündet sich der innre Sinn.

Und fährt mit vollem Leben
In Doppelflammen auf,
Vereint sich zu erheben
Zu immer schönerm Siegeslauf!

2.

Wie Hilarius der Abt mit Erwin Zwiesprache hielt.

Von Tag zu Tage lernte Theobald durch Erwins Anleitung jene Mittel genauer kennen, die den unbegreiflichen Wirkungen, dem herrlichen Eindrucke deutscher Kirchenbauwerke zum Grunde liegen. Allmählich verstand er das Wunder, wie durch wirkliche und scheinbare Höhen, Abnahme und Verdünnungen, Stab= und Laubbekleidung, Spitzgiebel und Bogen, Höhlungen, Ecken und Vorsprünge, durch die reichste Entfaltung einfacher, in sich nothwendiger und doch unendliche Freiheit gestattender Grundverhältnisse, eine auf jedem andern Wege nicht zu erzielende Kühnheit und Leichtigkeit, verbunden mit größter Dauer und Zweckmäßigkeit, erreicht werde, so daß selbst das Steingefüge, welches, dem Gesetze irdischer Schwere angehörend, nur eine ähnliche Kunstform zuzulassen scheint, durch die siegreiche Kraft des jeglichen Stoff bezwingenden Menschengeistes dem Ausdrucke des sehnsüchtigsten, überschwänglichsten Gedankens sich nicht verschließen kann. Gleichwohl versäumte Theobald nicht, auch des Bildhauens in Nebenstunden sich zu befleißigen, und bald galt er als ein trefflicher Geselle hierin bei denen, so um diese Dinge wußten. Deßhalb begab sich nicht lange hierauf Folgendes.

Es lebte dazumal zu Straßburg ein Abt, genannt Hilarius; der war gelehrt, und hielt die Kunst hoch, und war ein Mann von großer Würdigkeit. Er kannte auch Herrn Erwinus gar wohl, und pflegte zu unterschiedlichen Zeiten bei ihm einzukehren, um seine Arbeit zu besehen, und ergötzliche oder auferbauliche Zwiesprache zu halten. Eines Tages nun, als der Meister in seinem hellen Erker, von dem er auf den Marktbrunnen und den Münsterbau sehen konnte, denselben Bau auf ein Pergamentblatt mit genauen Strichen verzeichnete, wie er wäre, wenn er fertig stünde, da trat der Abt ein und sprach: „Ich stör' euch, Meister!" Dieser stand auf, und erwiederte: „Hochwürdiger, Ihr nimmermehr!" grüßte ihn und bot ihm zu sitzen. Bald kam auch Frau Husa mit Sabina herbei, und sie begehrten seinen Segen. Isolde aber setzte ein Krüglein mit gutem Wein, hübschgemalte Kelchgläser und Weißbrod auf einem Zinnteller, dem Gast zu Ehren, auf den Tisch, und schweigsam blieben die Frauen zugegen. Da sah der Abt umher und sprach: „Meister, Ihr seyd der glücklichste Mann, den ich kenne; Ihr dürft Gott danken für die Güte, die er Euch erweis't!" Erwin sprach: „Warum ich so sehr? Dieß ist aller Menschen Pflicht!" Hilarius entgegnete: „Euch hat Gott lieb, da er Euch nicht bloß eigen Haus, Herd und Gewerb, dazu eine treue, kluge Ehewirthin und wohlgezogene Kinder schenkt, sondern Euch überdieß von Geburt an einen gar erfindsamen, künstlichen Sinn verliehen hat, den Niemand erwerben mag, es sey denn, daß er ihm wunderbarlich zugetheilt wurde.

Vergrabt doch ja gewißlich nimmermehr dieß kostbare Pfund, deß Ihr gewürdigt seyd!"

„Dem geschehe, wie Ihr sagt, mit Gottes Hülfe," entgegnete Erwinus, „ich gedenke durch christliche Werke und den Fürspruch des Seligmachers nach diesem Leben das ewige zu gewinnen."

Der Abt sprach: „Hieran zweifelt nicht. Wer christliche Kunst übt, hat nach dieser Zeitlichkeit eine frohe Urständ zu hoffen, und wird reich gelohnt im Himmel. Denn groß ist sein Verdienst, da die wahre Kunst ein Hort und Pfeiler des Glaubens, ein Schild und Schmuck der allgemeinen Kirche ist. Ich sag' Euch, Meister, wenn diese gute Kunst sich wandeln oder enden sollte, so wäre es ein schreckhaft Zeichen vom Nahen des Widerchrists und seines gottlosen Reiches."

Da segnete sich Erwin, und sprach: „Das sey ferne! das verhüte der allmächtige Schöpfer! Kann doch im Bauen keine bessere Art mehr aufkommen, als die wir Zünftige in deutschen Landen und auswärts üben, seit wir des Wälschen aus Hispania und Grácia uns abgethan, an dem ein heidnischer Geruch zu spüren war. Wohl möchte ich diese gute Art einem edlen Fruchtbaum vergleichen; der sproßt aus dem güldnen Kern des wahren Glaubens, und es haben ihn die lieben Deutschen insgemein gepflanzt!" Hilarius sprach: „Schon viele Neuheit haben wir in Art und Tracht aus Palästina, Frankreich und Italia zu uns gelangen sehn; wer steht Euch gut, daß nicht dereinst auch hierin ein Wandel sich ereigne?"

Da rief der Meister lachend: „Zur Kurzweil sagt Ihr dieß, Herr Abt, denn wohl wißt Ihr, daß dieß nim-

mer geschehen mag; und wär' es auch einst also, wie sollte mir bangen? Fremd Gewächs muß bald zergehen; die Erde ist ihm zuwider; so nimmt es ein schmählich Ende." Dieß gab der Abt ihm zu, und, auch daß er nur scherzweise so geredet. Dann sagte er noch: „Ich weiß, Meister, Ihr habt viele Dinge zu vollbringen, und Euch gebricht die Zeit zu dem, was ich begehre, doch hör' ich, es sey ein fremder Geselle zu Euch gekommen, genannt Theobaldus von Köln bei dem Rheine; der habe einen trefflichen Verstand zu allerlei schönem Bildwerk; wolltet Ihr nun diesen heißen, zu schaffen, was ich gerne möchte, so sollte es ihm reichlich vergolten seyn!" Erwin sprach: „Was soll's?" Der Abt erwiederte: „Unsrer lieben Frauen, der gnadenreichen Mutter aller Seligkeit, soll das Bild seyn, das ich für mein Kloster stiften will. Und also habe ich mir die Sache erdacht und vorgestellt. Die heilige Gottesmutter mit dem glorwürdigen Jesuskind auf ihrem Schoß möge als eine milde Königin der Seligkeit unter einem kunstvollen Baldachin sitzen, und herrlich und wunderbarlich anzuschauen seyn. Dann muß auch noch auf jeder Seite ein hübsches Englein mit fliegendem Gewande schweben, die sollen eine große, köstliche Krone mit ihren Händen über sie halten, und dieß prächtige Werk, aus Stein gehauen, über einem Pförtlein meiner Kirche, zur Zier und Andacht an der Wand erhöhet werden." Da der Meister ihm dieß treulich verheißen, schied Hilarius der Abt, und es geleitete ihn Erwin mit den Seinen bis vor die Thüre des Hauses, und baten ihn bald wieder zuzusprechen, wenn er dieses Weges käme. Als Theobald vernommen hatte, was

für ein schönes Werk ihm geboten sey, wurde er froh, und hatte doch ein Zagen, ob es ihm gelingen möge. Deßhalb begehrte er, bevor er es begann, Erwins Rath, da dieser auch des Bildhauens wohl kundig war, und es selber mit Lust übte, wenn ihm die Zeit dazu wurde; denn er achtete es so wichtig, als den größten Bau, und pflegte oftmals zu sagen, daß, wie uns das hohe Himmelsgewölb nicht also wohl gefiele, wenn nicht mannichfaltig die Creatur sich unter ihm regte, so auch ein Münster ohne Bildwerk und Schilderei gar todt und öde erschenen müßte. Hierauf machte Theobald eine Form aus Erden; die zerschlug er bald, und machte eine frische, und that dieß mehrmals. Er war aber betrübt, daß er mit allem Fleiß keine rechte Vorstellung von dem Bilde in sich gewinnen mochte. Da trug es sich eines Abends zu, daß Frau Husa uud Isolde (denn Sabina war noch bei ihren Brüdern in der Bauhütte, und führte emsig den Meißel) in dem Hausgärtlein unter einem alten Ahornbaum saßen, und der Kühlung der Luft genossen. Lustsam war dieser Ort; man sah den blauen Himmel durch das Gezweige scheinen, das mit vielem Laube und moosbewachsenen Aesten, wenn eine Zugluft es bewegte, einen kühlen und frischen Waldgeruch von sich gab; Vöglein flogen von den Dächern herbei und sangen in stiller Weise; dazu war es ruhig, und von dem Lärm der Gasse gelangten nur verworrene Laute herzu. Als nun die Frauen so saßen, da lief eine Nachbarin, die durch den offnen Hausgang ihrer ersichtig geworden war, herbei, und bat sie ihr kleines Kindlein, so sie auf dem Arme trug, zu halten, bis sie am Marktbrunnen Wasser eingeschöpft. Da that dieß Isolde willig,

und hielt unterweile das schöne, lachende Knäblein auf dem Schoße, zart und innig mit ihren Händen umfaßt. Nun war es aber Feierabend geworden, und es traf sich, daß Theobald gerade von seiner Arbeit kam, und zu ihnen trat; da gewahrte er, wie er aus seinem tiefen Nachsinnen durch ihren Gruß erweckt wurde, Isolde mit dem Kindlein sich gegenüber in solcher Klarheit ihres reinen und demüthigen Angesichts, daß er vermeinte, die milde, wonnigliche Mutter Mariam selber zu erschauen. Kaum vermochte er zu sprechen; seine Unruhe und Ungewißheit war gänzlich verschwunden; und wie hold auch das Wirkliche ihm entgegentrat, in seinem Gemüthe war die unsichtbare Vorstellung noch weit herrlicher aufgegangen. Isolden's Bild schwand von jener Stunde an nicht mehr aus seinen Gedanken, und keine Jungfrau schien ihm an Vollkommenheit sich ihr zu vergleichen. Dieß gereichte ihm bald zur Wonne und zur Sorge; zur Wonne, weil er sie liebgewann und sich ihres Anblickes und Grußes freute; zur Sorge, weil er sich nunmehr viel zu geringe und sündhaft achtete, um ihre Huld jemals zu verdienen. Denn er fand, daß sie fromm und verständig sey, und ihren Eltern im Hause unterthan, und früh und spät emsig diene mit vielem Schaffen, und nicht wisse um ihre große Holdseligkeit, vielmehr für sich selber nicht Lust, noch Mühe habe, es sey denn, daß sie den Ihrigen, und wer es bedurfte, Liebe und Treue erweisen konnte. So geschah es also nach den verborgnen Rathschlüssen Gottes, daß in jenen Tagen Theobald nicht minder, als Isolde erkannten, sie sollten sich zu einem Herzenstrost einander finden, und einen Bund schließen auf ewiglich. Sie

verstanden sich gar bald mit Blicken, ohne lange Worte darüber zu wechseln, und bargen es noch vor männiglich als eine zarte und heimliche Sache, durch welche sie mit süßen Freuden und wundertiefen Gedanken erfüllt wurden, da es ihnen vorkam, als ob ihr Leben erst jetzt recht erblüht sey gleich einem Garten in Maienzeit. Darin war Isolde zu schauen als die junge Rosenblüthe, die sich aufthut im Sonnenschein. Der Sonnenschein war ihre Minne; die strahlte von ihren Augen wieder mit hellem Glanz, und that ihre inwendige Seele auf zu einem neuen und hohen Leben.

3.

Arnolf, ein wälscher Meister, will einen Gesellen aus Strassburg.

Bald nach diesen Zeiten, als Erwin eben in unser Frauen Hause sich befand, woselbst die Schaffner und Schreiber über das Einkommen des Münsters bestellt und wohnhaft waren, begehrte ein wälscher Kaufherr seines Gespräches. Das Gewerbe, welches derselbe auszurichten hatte, war ein ehrerbietiger Gruß und geziemendes Ersuchen Herrn Arnolfs aus Florenz, eines wälschen Baumeisters und Bildners, daß Erwinus ihm einen klugen, wohlerfahrnen Gesellen aus Straßburg oder sonst aus deutschen Landen nach Italia entsende, sintemal er eines solchen zu einem Bauwerke dringend bedürftig sey. Er solle ehrlich gehalten werden, und keine Reue darob empfinden. Solche Botschaft und rühmliches Begehren erfreute Erwinum. Sogleich ge-

dachte er Theobalds, theils weil er ihn für den Trefflichsten hielt, um hierinnen dem ausländischen Meister zu willfahren, theils weil er gerne sein Fortkommen förderte. Deßhalb rief er ihn alsogleich, da er abwesend in der Bauhütte sich befand. Unterweile lud der Kaufherr viel Gaben und schöne Kleinode mit seinem Diener vor dem Hause ab, und ließ es auf die Tische breiten, was unsrer lieben Frauen die Städte Florenz und Padova, Meister Arnolf und andre gutherzige, fromme Leute durch ihn überbringen hießen, als da waren: seidne Stoffe, silbernes Altargeräthe, Perlen, Balsam, Myrrh' und Aloë, und andre seltne Waare des Morgenlands und Südlands, Dieß Alles übergab er dem Schaffner als des Münsters eigen Gut und Schmuck. Theobald, der bald darnach in die Stube trat, und von Erwin dem Fremden als derjenige von seinen Gesellen genannt wurde, den er mit ihm nach Italia zu entsenden gedenke, erkannte mit Verwunderung und Freude Herrn Antonio, den eine Handlungsreise abermals nach Deutschland und zufällig nach Straßburg geführt hatte. Sie begrüßten sich wechselseitig mit lauten Ausrufungen, und der Kaufherr erstaunte sehr, seinen vormaligen Diener in verbessertem, zeitlichem Glücke wiederzufinden, da er schon völlig an seiner Tauglichkeit zu irgend einem Geschäfte verzweifelt hatte. Aber auch sein Aeußeres mußte er mit Wohlgefallen verändert sehen. Er war wohlgekleidet, von blühender Farbe, und hatte eine männliche Haltung gewonnen. Seine Miene war heiter, offen und hoffnungsvoll; der trübe Zug um den Mund war verschwunden. Da Theo-

bald den Auftrag vernommen hatte, den ihm Erwin zudachte, so wurde er zwar anfänglich in seinem Gemüthe betroffen und unruhig, da er heimlich schon nicht mehr, sey es für lange oder kurz, aus Straßburg scheiden zu können meinte, und ihm war, als müsse sein Herz alsdann gar bald vergehen vor Gram und Liebessehnen; aber er bezwang sich muthig, da er bedachte, wie die höhere Pflicht ihm gebiete, diese zeitliche Trennung zu ertragen, damit er dann einstmal Isoldens Gunst um so würdiger erscheine. Auch erneute sich seine fast entschlummerte Hoffnung, auf dieser Reise seinen Geburtsort und das Schicksal seiner Eltern auszuforschen. In großer, innrer Erregung besprach er sich mit Herrn Antonio, als dieser gerade ein Schreiben des wälschen Meisters an Erwin bedächtig aus einem seidenen Säckel hervorzulangen im Begriffe war. Auf Erwins Ersuchen trug es derselbe folgendermaßen in deutsche Worte über:

Arnolf der Florentiner grüßt seinen Mitbruder,
Erwin von Steinbach!

„Anton, der Kaufherr, ein Bürger der Stadt Padua, von dem mir Kunde wurde, daß er nach Str aß burg ziehe um Handels willen, wird Euch mündlich genau berichten, weßhalb ich aus so weiter Ferne mich an Euch gewendet habe. Euer Ruhm, ehrbarer Meister, ist bis zu uns gedrungen, und sehr muß mich erröthen machen, daß in meinem Vaterlande nicht nur Keiner Euresgleichen, sondern überhaupt ein großer Mangel an sinnreichen und wohlunterrichteten Werkleuten zu finden ist. Zwar bemühe ich mich selber des Besten, als ich vermag, und versuche mich oft in allerhand

neuen Weisen, da jene, welche wir aus Eurem Vaterlande überkommen, Vielen nicht mehr nach ihrem Sinne sind, und man stets eine Neuheit und Veränderung zu schauen begehrt. Ich betrachte daher auch fleißig die uralten Gebäude und Tempelsäulen, so aus heidnischen Zeiten hin und wieder in unserm Lande übriggeblieben sind. Sie dünken mich eines zierlichen und fröhlichen Anblickes zu seyn, und von einer unübertrefflichen Ebenmäßigkeit der Verhältnisse. Dasselbe pflege ich auch an alten, in Stein gehauenen Figuren, welche man zuweilen aus der Erde gräbt, mit nachdenklicher Verwunderung zu bemerken. Sie sind von solcher Vollkommenheit, daß wir gar viel von ihnen zu lernen haben mögen. Wie gütig ist Gott, daß er selbst Jene, die ihn noch nicht nach der Wahrheit zu erkennen vermochten, mit so unglaublichen Gaben und solcher Fertigkeit des künstlichen Bildens in ihrer dunklen Blindheit getröstet hat! Obwohl sie aber in künstlichen Werken vor uns einen Vorzug zu haben scheinen, so will es mir doch schwer gelingen, ihre Weise nachzuahmen, und unerklärbar ist mir, warum dieselbe mit unsrer jetzigen Art in einem so besondern Widerspruche steht. Fast muß ich Euch beneiden, daß Euch unmöglich ist, in eine ähnliche Verwirrung zu gerathen, da ihr die bei uns ehedem blühende Kunst des alten Roma's und Gräcia's wohl nur aus dunklen Sagen kennet! Pilgrime und andere fahrende Leute erzählen mir Unglaubliches von der Größe und Schönheit der Thürme des Münsters, so ihr zu Straßburg zu bauen begonnen habt. Wo fandet Ihr nur zu solchem Werke das Urbild und Muster? Ei, lehrt mich,

welches Vortheils und Verfahrens Ihr Euch bedient! Doch ich weiß, als thöricht werdet Ihr dieser Forderung lachen. Besser ist's gesagt: der Wälsche muß des Deutschen Geist und Kühnheit im Bauen weichen! Seltsam ist dieß, da doch als Bildner mir Vieles wohl gelingt, und in der Kunst mit Farben auf Holz, Leinwand und Gemäuer heilige Geschichten vorzustellen, sich hier zu Lande vielbelobte Männer hervorthun, von denen ich nur den weisen Giottus nennen will. Könnt Ihr mein Bedenken lösen, so thut es freundlich; vielleicht daß Ihr es sagen könnet, was mir in Errichtung von Bauwerken zu einem rechten Aufschwung und Erfolge hinderlich sey. Gern möchte ich mündlich mit Euch hievon recht deutlich reden, da ich mit schriftlichen Worten nicht Alles, was ich möchte, auszudrücken im Stande bin. Möchte es mir vergönnt seyn, Euch einmal in meinem Leben von Angesicht zu schauen; und Euer herrliches, weltberühmtes Münstergebäude mit Fleiß zu betrachten! Seyd nun Gott befohlen, ehrsamer Mitbruder und Meister, und glaubet, daß ich alle Zeit bereit bin, Euch Euren guten Dienst, den ich sicher zu erhalten hoffe, hinwieder zu vergelten."

Folgendes war Erwins Antwort, welche ihm Theobald überbringen sollte:

Ehrbarer Meister und Mitbruder!

„Euerm Begehren habe ich sogleich willfahrt, wie ja nicht anders es unsre Ordnung und Brüderschaft gebietet, daß wir nämlich in allen Stücken uns untereinander hülfreich und förderlich seyen. Theobald, mein guter Geselle, wird Euch zu allen Diensten bereitwillig seyn, und ich zweifle nicht, daß Ihr ihn

ehrlich halten, und, wenn seine Arbeit geschehen, mit Fried und Gunst in seine Heimath zurückkehren lasset, damit er wieder nach Straßburg komme, mir zu helfen bei dem Münster, so ich daselbst mit Gottes Hülfe erbaue. Dieß ist ein langsam, mühselig Werk von großer Pracht und vielen Kosten. Man mag wohl über hundert Jahre an einem Thurme bauen; ist auch viel schöne Zierde von gehauenen Steinen daran. Doch soll mich's nicht verdrießen mein Leben lang, da es zu Ehren unsrer lieben Frauen ist; die soll für mich bitten in meinem letzten Stündlein, so hab' ich reichen Lohn für allen Kummer und Beschwerniß. Für Eure gute Meinung und Lobpreisung der Werkleute zu Straßburg und anderwärts in deutschen Landen sey Euch gebührlich gedankt, obwohl Ihr deß zu viel Rühmens macht, und zu geringe von Euch selber redet, da Ihr doch viel schöne Steinwerke in den Städten zu Wälschland hin und her machet, so doch nicht ohne Eure große Kunst und Begabung geschehen würde. Da Ihr jedoch Raths begehret, und im Zweifel stehet über die Art, wie man bauen soll, auf daß es männiglich wohlgefalle, und Ihr davon die Rede habt, so antworte ich darauf nach meinem Verstand, daß Ihr besser führet, nicht auf Jedermanns Geschrei und Willen, Hohn oder Gunst zu achten, nicht wetterwendisch zu seyn, auch mehr Nutz, Lob, Dauer und rechte Heiligkeit eines Kirchenbaues zu ermessen, denn fröhliche Anmuth und Augenlust, so der Heiden Ziel gewesen seyn mag. Zwar mißtraue ich nicht Euern Worten, daß auch dieselbigen viel kunstreiche Meister hatten im Bauen und Bilden, möchte auch selber gerne Wunders halber

schauen in Eurem Lande, was man von seltsamen Abgöttern, wüsten Mauern und fremdem Geräthe aus uralten Zeiten findet. Nimmer aber macht Ihr mich begreifen, wie es noththue, die Art, so wir, denen doch eine viel größere Erleuchtung und bessere Erkenntniß zu Theil geworden, in christlichen Landen seitdem gefunden, um ihretwillen gering zu nennen, zu schmähen, oder gar zu vertauschen; warne Euch daher mit allem Ernst und wohlgemeintem Nachdruck davon zu lassen, da solch neues, verkehrtes Wesen Euch bei rechtschaffenen Meistern, Parlieren und Gesellen in böse Nachrede eines ketzerischen, verruchten Gemüthes, dem doch nicht also ist, bringen könnte. Hilarius, der Abt, ein gelehrter Mann, mein günstiger Freund, hat mir jüngst aus alten Büchern berichtet, wie Chlodovaus, ein König der Franken, an dem Orte, wo nun das Münster steht, ein heidnisches Tempelgebäude zerstört und vom Grund aus verwüstet habe. Sollte ich nun deß wohl ein Leidwesen haben? Vielmehr danke ich Pipino, und seinem Sohn Carolo Magno, so den Chor begonnen, dazu viel Heiligthum und Kleinode geschenkt haben, daß man es jetzt nach Jahren viel schöner und gotteswürdiger mit hohen Thürmen zu erbauen im Stande ist. In Summa, so Ihr bei einem Kirchenbau mit eifrigem Gebet im Geist erwäget, daß dieß Gottes Haus werden solle, darinnen er hinfort oft in sichtbarer Gestalt des Brods und Weins zugegen seyn, und in Worten und kräftigen Zeichen seine Gnade allen Christenleuten erscheinen lassen wolle, so werdet Ihr weder lange nach heidnischen und andern Mustern umhersuchen, noch sonst einen Zweifel und

Verzagen spüren, es sey denn, daß Ihr wahrnehmet, wie gar nichtig, hinfällig und gering aller Menschenhände Werk sey, womit sie ihren Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde zu preisen gedenken. Hiemit lebt gesund, ehrbarer Meister Arnolf von Florenz, deutet diese meine Freiheit nicht Uebels, gedenket auch fernerhin mein mit guter Freundschaft und Nachricht, und so Ihr kommen wollt, so wisset, daß ich Euer Wirth bin zu Straßburg in der Stadt, woselbst Euch alle Lieb', Ehr', und Treue erzeigt werden soll, als billig ist unter uns!"

Drittes Capitel.

1.

Von Herrn Bruno, dem Ritter.

Es war noch frühe Morgendämmerung, als Theobald mit Antonio und dessen Diener langsam auf der Heerstraße zu Pferde dahinzog. Sie mochten eine Tagreise von Straßburg entfernt seyn, und waren gerade von ihrer Nachtherberge aufgebrochen. Der Kaufherr redete wenig, und schien an seine Geschäfte und sein Heimathland zu denken, welchem die Fahrt zuging, während Theobald im Geiste Straßburg noch gar nicht verlassen hatte. Ein tiefer Ernst war auf seinen Mienen zu lesen, denen ein wichtiges Ereigniß seines Lebens einen noch entschiedneren Ausdruck gab. Er hatte nämlich kurz vor der Abfahrt sowohl Isolden, als Meister Erwin und Frau Husa seine bisher verschwiegene Herzensneigung offen bekannt, und die treuliche Zusicherung seines vollen Glückes erhalten. Obwohl er schon vorher hieran zu zweifeln keine Ursache fand, so hatte doch die erlangte Gewißheit ihm den Abschied erschwert, ihn heftig aufgeregt und überrascht, so daß noch manche Tagreise verging, ehe er das Erlebte zu fassen und ruhig zu überschauen im Stande war. Klar wurde es

ihm bald, daß sein Leben fortan troz alles äußerlichen Wechsels und wie mannichfache Zustände es erfahre, ein sehr abgeschlossenes und umgränztes seyn werde, aber eben dieß Gefühl, daß ein ferneres Schwanken und Sehnen unmöglich sey, gab ihm eine vorher nicht gekannte Ruhe und Sicherheit des Daseyns. Es schien ihm, sein ganzes Wesen habe sich erweitert, und gleichsam ein zweites in sich aufgenommen, dessen es zur Ergänzung bedurfte, und ohne welches seine Entwicklung hienieden stets eine geringere und mangelhafte geblieben wäre. Er gewahrte ferner, daß in dem Maße, als sein inneres Auge an Sehkraft und Stärke gewonnen hatte, auch sein Gesichtskreis sich ausgedehnt habe. Eine reichere, unendliche Ferne that sich ihm auf, ohne ihn, wie früherhin, ängstlich zu verwirren, und oftmals mußte er selber insgeheim erstaunen über die Fülle neuer und ungewöhnlicher Gedanken, die in seiner Seele, über die Bilder, die in seiner Vorstellung aufstiegen, ohne daß er von außen irgend eine Veranlassung oder Erregung dazu erhalten hätte. Daß sein Wille kräftiger, reiner, entschiedner geworden sey, daß das Böse in ihm minder mächtig wirke, daß seine Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ein ganz neues Licht gewonnen habe, daran konnte er bei einem vergleichenden Hinblick auf die Vergangenheit nicht länger zweifeln. Auf welche Art jedoch alles dieß so gekommen sey, beremdete ihn keineswegs, und es kam ihm gar nicht zu Sinne, über den eigentlichen Grund dieser plötzlichen Wirkungen nachzudenken, da derselbe nichts Auffallendes für ihn hatte, und es ihm unmöglich gewesen wäre, sich vorzustellen, daß sein Leben einen andern Hergang,

daß

daß sein Herz eine andere Neigung und Sehnsucht hätte gewinnen können. In solcher hin und her wogenden Betrachtung, die ihn lange verhinderte, den Wechsel der Gegend, und was sonst die Neugierde Reisender zu beschäftigen pflegt, wahrzunehmen, unterbrach ihn der übermächtige Eindruck des Hochgebirges, dem sie, südwärts ziehend, stündlich näher rückten. Schon verlor sich die Ebene in sanfte Erhöhungen, waldige Vorberge traten in dunklen Abstufungen hervor, und hinter ihnen wurde in hellem, bläulichem Dufte die zackige Gipfelreihe einer weit sich erstreckenden Bergkette sichtbar. Ein reißender, steinichter Fluß mit hohen Ufern und jähen Abstürzen rauschte bald in der Tiefe an den Wandernden vorüber, bald durchschimmerte er in vielfacher Krümmung die dunkle Ferne. Wenige Schritte veränderten oft die ganze Ansicht, und jede neue bot erhöhte Reize dar. An einem herrlichen Abende gelangten sie in einen schönen Buchenwald, der auf einer Höhe sich hinzog, und dessen Zwischenräume die Gebirge in solcher Nähe sehen ließen, daß Theobald sich schon ganz in ihre Mitte versetzt glaubte. Er hatte nicht leicht eine anziehendere Gegend gefunden. Schlanke, und doch überaus kräftige Bäume, deren Aeste erst in einer bedeutenden Höhe sich verzweigten, und in einander zu einem grünen Laubdache verschlangen, erinnerten ihn an die Schäfte im Innern der Kirchengebäude, die auf ähnliche Art in die Rippen der Kreuzgewölbe auslaufen. Von Zeit zu Zeit lichtete sich die Holzung, und man gewahrte alsdann mit einem Male zur einen Seite des Weges vom jähen Abhang hinunter den Fluß, der bei der Thalkrümmung gegen einzelne große Felsstücke anschäumend vernehmlicher

aus der Tiefe rauschte. Auf den Höhen des gegenüber liegenden Ufers aber erblickte man unvermuthet die ragenden Thürme, Zinnen, Wohngebäude und Ringmauern einer ansehnlichen Burg, die diese Einsamkeit fröhlich belebte, und so oft sie auch in veränderter Richtung gesehen wurde, in einer das Auge ergötzenden Zusammenstimmung mit Fluß, Wald und Gebirge sich darstellte. Sie waren derselben gerade gegenüber, als einige Ritter mit ihrem Jagdgefolge unter den Bäumen hervorkamen, und mit munterm Gesange an ihnen vorüberzogen. Die Worte, die in rascher, muthiger Weise gesungen wurden, lauteten also:

Gesellen, zieht hernieder
Vom Berge in das Thal;
Es senken ihr Gefieder
Die Falken allzumal;
Nun sammelt auch die Rüden,
Und macht die Speere blank;
Nun dürfen wir ermüden,
Da selbst die Sonne sank.

Wir lauschten durch die Zweige;
Es trank der Hirsch am Quell,
Doch bei des Tages Neige
Da floß sein Blut so hell!
Welch lauter Ruf ertönte
Den grünen Forst entlang;
Wie schmetternd rings erdröhnte
Der frohen Hörner Klang!

Am frühen Morgengrauen
Sind wir bald wieder auf,
Und wenden durch die Auen
Den freien Waidmannslauf.

Drum laßt die Hörner schallen
Zum letzten Abendgruß,
Und unser Lied verhallen
Weit über Thal und Fluß.

Die Jäger endeten mit lautem Jauchzen, wie es in Berggegenden üblich ist, und thaten sich hiedurch dem Fährmann kund, der sie zur Burg überführen sollte, und bald darauf, ihren Ruf auf gleiche Weise erwiedernd, an der entgegengesetzten Seite des Ufers vom Lande abstieß. Da die Wandernden gleichfalls an dieser Stelle überzusetzen genöthigt waren, und sie für diesen Tag nicht weiter zu ziehen gedachten, so erkundigten sie sich bei einem jungen Waidgesellen, der in hellrothe Farbe gekleidet, mit weißer Schwungfeder auf der grünen Mütze, mit Jagdtasche und Armbrust keck und sorglos daherschritt, wem die Burg gehöre, und ob sie nicht für die Nacht ein gastlich Obdach daselbst finden möchten. Es wurde ihnen erwiedert, daß der Ritter, Herr Bruno geheißen, sie als friedliche, fahrende Leute, die nichts Böses im Sinne hätten, gerne bewirthen, und ohne Gefährde und Nachtheil von hinnen ziehen lassen würde. Da Theobald im Gespräch erwähnte, wohin und um welchen Geschäftes willen er ziehe, so gerieth sein fremder Genosse in gar übergroße Freude, nahm ihn abseits, und begrüßte ihn zu dessen Verwunderung mit dem heimlichen Händedruck und Wortzeichen der verbrüderten Steinmetzen. Er nannte sich Georg Engelberger, war aus Landshut in Bayerland gebürtig, hatte daselbst die Kunst des Bauens, Steinhauens, Bildschnitzens und Malens von einem geschickten Meister erlernt, und auf seiner Wanderschaft

in jener Burg eine Zeit lang Arbeit und Verköstigung gefunden. Da er sein Werk kürzlich vollbracht, so hatte er sich heute zur Erlustigung mit Verlaub der Herren bei ihrem Jagen unter die Reisigen gesellet, da er aus besonderm Hange im Waidwerke und manch andrer ritterlichen Uebung nicht gänzlich unerfahren war. Theobald faßte bald eine Zuneigung zu ihm, da derselbe von edlem und aufgewecktem Gemüthe schien, und in seinen Worten und Gebärden einen beständigen Wechsel von augenblicklich sich erzeugenden, oft sich widersprechenden Gedanken und Gefühlen offenbarte, so daß man sah, es sey in seinem Geiste ein gewaltiges Ringen nach einem ihm noch verschlossenen Lichte, und man sich gerne mit bestem Wissen behülflich zeigen mochte, sein redliches Bemühen nach Klarheit und innerer Zufriedenheit zu unterstützen. Er bewies sich überdieß sehr zutraulich und gefällig, und erwirkte für die Fremden bei ihrer Ankunft auf der Burg sogleich gastliche Aufnahme, Trank, Speise und Lagerstätte, da sie der Erquickung nach langem Ritte bedürftig waren. Am nächsten Morgen nahm Engelberger von Ritter Bruno Urlaub, und bat dagegen die Reisenden, in ihrer Gesellschaft nach Wälschland ziehen zu dürfen, da es ihm daselbst sicherlich nicht an guter Förderung gebrechen würde. Dieß verstatteten sie ihm gerne, wollten jedoch noch vor dem Aufbruch desselben Werk beschauen, da sie hörten, daß er einen schönen Saal im Schlosse aufgemauert, ihn mit Holz zierlich vertäfelt, auch die Wände mit vielen gemalten Figuren, wie es ihm geheißen wurde, ausgeziert habe. Es blieb ihnen unverwehrt, und als sie den Morgenimbiß eingenommen hatten, traten sie ohne

Verzug in das geräumige Gemach, dessen getäfelte Decke in der Mitte durch einen gleichfalls aus Eichenholz gearbeiteten Schaft unterstützt wurde, während die Seitenmauern nach dem Willen Herrn Bruno's mit mannichfaltigen Vorstellungen aus dem ritterlichen Leben bunt bemalt waren. In verschiednen Feldern sah man die Wehrhaftmachung der Knappen, den Ritterschlag, die erste Ausfahrt, ein festliches Turnier und Buhurdiren, und eine wilde Schlacht von morgenländischen Pilgern und heidnischen Sarazenen, nicht ohne mühseligen Fleiß und lebendige Treue, dargestellt. In kleineren Bildern, die als Randverzierung mit vergoldeten Wappenschildern und Laubwerk anmuthig wechselten, war die Lust des Friedens, Minneglück, Sang und Waidwerk, heiter und vielfach verändert, angedeutet, ja selbst Ansichten von Burgen, Seen und Gebirgsgegenden waren in großer Natürlichkeit nachgeahmt. Ueberall war zwar das Bestreben genauer Nachbildung und Versinnlichung des Wirklichen, doch ohne Rücksicht auf seinen Zusammenhang mit dem Höheren und Ewigen, sichtbar. Theobald betrachtete Alles mit Aufmerksamkeit, und war sehr verwundert, lauter weltliche Gegenstände dargestellt zu sehen, da er bisher nur geistliche zu schauen gewohnt war, oder doch nicht daran gedacht hatte, daß man auch Vorstellungen aus dem gewöhnlichen Leben sich zu einer selbstständigen Kunstaufgabe erwählen könne. Lange wußte er, von der Neuheit des Anblickes befremdet, nichts zu sagen; da aber Georg in ihn drang, sein Urtheil über diese Schildereien nicht zu bergen, es sey gut oder übel, so konnte er sich nicht enthalten, nach einigem Nachsinnen den

Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatten, solchermaßen kund zu geben: „Nicht selten habe ich mir im Geiste vorgestellt, wie es wäre, wenn wir plötzlich das verschiedene Treiben der Menschen, ihre merkwürdigen Kriegs- und Friedenshändel, Stände, Sitten, Trachten und Beschäftigungen, auch Wohnplätze und Gegenden in ihrer rechten Natürlichkeit vor uns abgebildet sehen würden, und ich sann darüber, ob nicht Solches zu größerer Unterrichtung, Abwechslung und Ergötzung dienen möge, als die stete Wiederholung derselben geistlichen Gegenstände, wie wir sie allenthalben, auch zur Zierde von Burggemächern, von Thoren der Städte und stattlichen Wohnhäusern, abgebildet erblicken. Nun, da ich vor Augen habe, wie Dir, lieber Geselle und guter Genosse Jörg Engelberger aus Landshut, dieses mit trefflichem Malen und Abschildern in Farben und Umrissen gar wohl gelungen ist, so ist mir vielmehr schwer zu begreifen, warum nicht schon längst auch Andere, die dieß vermögen, auf diesen Gedanken verfallen sind. Wenn ich aber genau erwäge, wie es komme, daß man wohl eher hundert geistliche gemalte Tafeln und Vorstellungen findet, bevor man darunter eine weltliche erschauet, so scheint mir dieß hinwieder seine gute Ursache und Nutzbarkeit zu haben, davon wir nicht ungefährlich und unschädlich ablassen mögen. Denn da der Anfang und Urgrund des künstlichen Malens kein anderer ist, als die Sehnsucht und Begierde des Menschen, von demjenigen, was ihm das Liebwertheste, Theuerste und Höchste ist, ein sichtbares Abbild zu gewahren, gleichwie wir ja auch wünschen die Bildnisse abwesender oder verstorbener Freunde und Lieben zu besitzen (nicht als ob sie uns im

Geiste minder nahe wären, sondern weil sie uns dem leiblichen Daseyn nach unsichtbar geworden sind); so dünkt mich, sollten auch die, welche die hohe Kunst in Wahrheit zu üben berufen sind, nicht ohne Scheu herniedersteigen von den allerwürdigsten und allerhöchsten Anschauungen der göttlichen und heiligen Geschichten zur Darstellung geringerer, wandelbarer und alltäglicher Dinge; sie sollen auch nicht befürchten, die Beschauer durch die Wiederkehr des Aehnlichen zu ermüden; denn wer ermüdet wohl, das, was er von Herzen ehrt und liebet, stetiglich um sich zu haben und allwärts wieder zu finden?

Lächelnd schüttelte der Engelberger das Haupt und sprach: „Viel leidet, Theobald, mein Werk von deinen Streichen. Wund ist mein Gemäl, und seine Farbe schier verblichen, wenn ich nicht eilend Hülfe ihm verschaffe. So strengen Richter werde ich nimmer finden. Zwar dachte ich vor Kurzem fast deßgleichen, doch eng wurde mir ums Herz, und weiter spannte ich seitdem des Geistes Flügel, wie Wenigen es auch gefalle. Wer mißt des Schöpfers Werke, und scheidet des Bildens Gränze? Gleich ihm ziemt es uns, alles Seyn in Liebe zu umfassen. Jeder Grashalm kömmt aus seiner Hand; sein Ebenbild ist dem geringsten Bettler aufgedrückt; von seinen Wundern ist voll, was als trübes Gewirre der Zeitlichkeit an uns vorübergeht. Wozu bedarf es also ungewöhnlichen Gehaltes und heiliger Geschichten? Nur unsre Schwäche greift darnach, der Bildnergabe Armuth zu verbergen. Wäre unser Blick erschlossen, und könnten wir's in rechter Treue wiedergeben, nicht würden wir nach hohen Gegenständen trachten, und bald

gelång' es uns, selbst im Alltäglichsten die Tiefen Gottes zu gewahren!" Unmuthig erwiederte Theobald: „Nun hüte dich vor Stolz, denn stolz sind deine Worte. Allzusehr bauest du auf Menschenwitz, und vermissest dich freventlich Alles, was du willst, nach Gottes Weise sündelos zu schaffen. Hüte dich solchen Uebermuths, denn des Verderbers Stricke umfangen uns vielfach. Schwach sind wir und Schlafes voll; nimmer ist dessen zu viel, was uns munter hält. Wer stellt sich mit Wissen an eines Abgrunds Rande, es sey denn, daß er trotze? Einem solchen gleichst du, wenn du läugnest, daß geistliches Gebilde über weltlichem sey. Mißkenne meine Rede nicht; wohl weiß ich, daß Gottes Geist Jegliches heilige; aber eben dieser ist es, den ich in diesen Schildereien misse. Unverhohlen rede ich, wie Brüder sollen. Treu hast du Wirkliches mit unglaublichem Geschicke nachgeahmt; doch fern steht es von der Engel Wonne!"

Betrübt wurde Georg, da er Theobalds letzte Worte vernahm. Wie kurz sie auch gesprochen waren, so fühlte er sich doch getroffen, denn mehr war er durch seines Verstandes, als seines Herzens Beschaffenheit zu Irrthümern und bösen Abwegen geneigt. Er sprach: „Bin ich schuldig, so ist's mit mir Herr Bruno, der mir genau des Werkes Art und Inhalt vorschrieb. Zuwider ist ihm, was heiliges Gebilde heißt, und nichts gilt ihm höher, denn kühner Muth und Genuß des Augenblicks. Trotz hoher Jahre denkt er des Ewigen noch nicht. Ihm zu gefallen, bemüht' ich mich; drum rechte, so du willst, mit ihm ob dieses Werkes; denn

sieh, hier kömmt er, dich und den Kaufherrn zu begrüßen."

Schon über die Wendeltreppe und den Estrich des Vorplatzes hatte man Ritter Bruno's schwere Tritte nahen gehört. Im einfachen Hausgewande trat er ein; doch pflegten ihn ein starker Ringelpanzer unter dem Lederrocke, Schwert, Dolch und Sporen niemals zu verlassen. Sein Ansehen war rauh und gebieterisch. Ungebändigte Leidenschaft hatte seine sonst edlen und mannhaften Gesichtszüge verwildert. Ohne Theobald anfänglich zu beachten, ging er auf den Kaufherrn zu, und begehrte seine Waare zu besehen, was dieser ohne Verzug mit vieler Anpreisung derselben und gebührlichem Danke für des Ritters Gastfreundschaft und unfeindselige Gesinnung that; denn nicht selten erlitt Antonio auf seinen Fahrten von habgierigen Edlen räuberische Uebergewalt. Zuletzt, da Herr Bruno den Kram besehen, und Einiges für sich erstanden, gewahrte er Theobald, betrachtete ihn mit großer Aufmerksamkeit und Verwunderung, erkundigte sich nach seinem Herkommen und Gewerbe, und versank allmählich in eine sichtbare Schwermuth und Unruhe. Ferne Erinnerungen schienen in ihm aufzusteigen, und ihn der Gegenwart zu entrücken. Heftig schritt er, ohne sich über den Grund dieser ungewöhnlichen Bewegung seines Innern vernehmlich zu machen, im Saale mit finsterer Stirne auf und nieder, und verließ ihn bald darauf, der Anwesenden nicht weiter achtend, und seinen Reisigen und Knechten Aufbruch zur Eberjagd gebietend, um sich bei wilder Ergötzung des düstern Sinnes und schwerer Gedanken, die ihn bedrücken mochten, im Freien

zu entschlagen. Nicht lange währte es, so hörte man des Thurmwarts Horn den Auszug künden. Rosse wieherten, Hunde klafften. In Eile rannten die Burgmannen im Hofe hin und her, Jagdgezeuge und Mundvorrath zu rüsten. Dann entfernte sich die Schaar mit lärmendem Gewirre der Stimmen durch den wiederhallenden, gewölbten Thorweg und über die Zugbrücke, worauf alsbald die gewöhnliche Stille im Schlosse wiederum eintrat.

2.

Wie Theobald mit Engelberger, seinem neuen Genossen, des Weges gen Mailand fuhr.

Wie befremdlich auch den Reisenden ihres Wirthes plötzlich veränderte Stimmung und unvermuthete Entfernung war, so vergaßen sie doch des rauhen und hochfahrenden Kriegsmannes, so wie seiner weltlichen Kunstliebe gar bald, da der vorrückende Tag sie zur Fortsetzung ihrer Fahrt ermahnte. Georg Engelberger, ihr neuer Gefährte, hatte sich schnell mit dem Nothwendigsten versehen, und war voll unmäßiger Freude über die mannichfaltigen Begegnisse und merkwürdigen Dinge, die sie jenseits der Alpengebirge in südlichen Fluren erleben und schauen würden. Seine Gesellschaft erheiterte Herrn Antonio und Theobald ungemein, da es ihm niemals an muntern Einfällen, klugen Bemerkungen und schönen Mähren gebrach, die er von Sängern und fahrenden Schülern zuweilen er-

lauschte, und ohne Mühe im Gedächtnisse zu behalten wußte. So schilderte er auch in lebendiger Weise seine Kindheit und erste Jugend, wie nämlich seine Angehörigen ihn gottesfüchtig erzogen, darauf ihn zu einem zwar geschickten, doch überaus strengen Meister in Kost und Lernung gegeben, bei welchem er bis zur Wanderung viel harte Zucht und Strafe habe erleiden müssen, da er ein fröhliches Leben begehrt, auch Spiel, Tanz und weltliche Lustbarkeit, nicht meiden wollte, so daß er, des Zwanges überdrüssig, den Kunstdingen wohl auf immer entsagt hätte, wenn nicht Hildegardis, des Meisters Töchterlein, gewesen wäre, die den Zorn des Vaters gar oft gestillet, ihn selbst mit mitleidigen oder freundlichen Worten getröstet und zurechtgewiesen, und ihm ein freiwilliges Vertrauen und herzliches Wohlwollen ohne sein Verdienst geschenkt habe. Daraus sey unvermerkt ihre beiderseitige Minne erwachsen, die allein vermögend seyn werde, ihn einst, obwohl er nunmehr die gewünschte Freiheit genieße, wieder in seine Heimath zurückzuführen, und ihn ein einförmiges, in enge Kreise beschränktes Leben aufs neue beginnen zu lassen. Sie auch sey es vor Allem, die ihn mahne an jede bessere Entschließung und gläubige Erhebung, die in den Kinderjahren das dunkle Kämmerlein des Herzens so wunderbar und süß erleuchtet, bis größere Erfahrung und Kenntniß des Menschen und der natürlichen Dinge die Begierde in uns wecke, Alles prüfen und erklären zu wollen; wodurch wir um jene glückselige Unbefangenheit und Ruhe gar jämmerlich betrogen würden. Obwohl in diesen und ähnlichen Reden des Engelbergers sich jederzeit ein ungenügsamer, ins

Weite strebender, und mit sich uneins gewordener Sinn kundgab, so konnte Theobald doch sein gutmüthiges Vertrauen nicht unerwiedert lassen, und gewahrte zugleich mit manchen Fehlern so viele Trefflichkeit an ihm, daß er bald ihn aufrichtig liebgewann, und gedachte, einen Herzensfreund an ihm gefunden zu haben, was ihm bisher noch nicht gelungen war. Daher lernten sich dieselben von Tag zu Tage immer besser kennen, legten alle fremde Zurückhaltung unter sich ab, und selbst ein heftiger Zwist in Worten und Meinungen vermochte sie nicht zu scheiden, welchen Georg nicht selten veranlaßte. Dieses wurde eines Tages besonders ersichtlich, als sie, dem steilen Gotthardberge näher ziehend, über welchen sie nach Italia's Auen gelangen wollten, bei einer ganz einsam auf einem Hügel unter Bäumen stehenden Capelle ausruhten, und während Herr Antonio eines leichten Mittagschlummers genoß, und die Pferde im Grünen weideten, dieselbe genauer untersuchten. Sie gehörte der damals gerade sich umgestaltenden, früheren Bauweise an, und obwohl dieselbe für Theobalden und Georg nichts Neues, noch Auffallendes hatte, so fiel es doch ersterem bei, wie sehr sie sich von der kürzlich erfundenen, und immer weiter sich verbreitenden, unterschieden zeige. Er machte Georg bemerklich, wie trotz der christlichen Bestimmung jene Art ein mit Fremdem und Heidnischem gemischtes Gepräge an sich trage, mehr an der Erde in niedrigen Verhältnissen hafte, als in die Höhe strebe, der schlanken Schäfte entbehre, mit rundbogigen, höchst einfachen Zierden an den Außenseiten sich begnüge, und statt des geistigen Reichthums, der Kühnheit und Freiheit, der sich in den

jetzigen Werken offenbare, vielmehr das erste Bemühen zeige, mit den überlieferten Mitteln heidnischer Kunst, so sehr sie auch der Ueberwindung bedurften, christlichen Anforderungen zu genügen. Auf den schweren Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, und der letzten, verzweifelten Anstrengung der Mächte der Vorwelt, ihr altes Reich zu behaupten, deutete das Bildwerk hin, welches sich an dem Portale eingehauen fand. Ungeheuerliche Thiergestalten und andere, furchtbare, dämonische Gebilde waren im Kampfe mit Menschen dargestellt, welche Schwerter gegen sie zückten, mit ihnen rangen, und bald zu erliegen, bald unter dem Schutze himmlischer Wesen sie zu bezwingen schienen. Dagegen sahen über der Pforte der Heiland, zu seinen Seiten die Zwölfboten, lehrend die Hände erhoben, in unbeweglich ewiger Ruhe, mit überirdisch strengen Mienen auf das gewaltsam gährende Treiben nieder; über dem Sohn des Geistes Bild, die Taube, und im Wolkenkranz des Vaters geheimnißvolles Haupt. Einen nicht minder erhabenen, doch stets wiederkehrenden Ausdruck trugen auch einige gemalte Heiligenbilder, die sich im Innern der Capelle befanden, und auf vergoldetem Grunde nur ein einziges Antlitz oder einzelne Gestalten bedeutsam für sich sprechen ließen, ohne durch Wechselverbindung vielfach handelnder Figuren oder landschaftliche Gegenstände das Auge zu beunruhigen und zu zerstreuen. Als sie sich von jener ehrwürdigen Stätte wieder entfernten, säumte Theobald nicht, Georg die Gedanken mitzutheilen, die sie in ihm erregt hatte, und demselben, unbeschadet seiner Anerkennung des kräftigen Bestrebens, sich von heidnischen Banden loszureißen, das in

der früheren Bau- und Malerkunst sich offenbare, doch auch die Freude zu schildern, die er darüber empfinde, daß jene Kunst nunmehr einen viel höhern, unbegreiflich raschen Aufschwung nehme, und fortwährend sich reiner entwickeln werde, wenn sie ihr inneres Leben sich bewahre, und mehr und mehr die letzte Spur vorchristlicher Vergangenheit aus ihr entschwinde. Georg hatte Theobalden nicht unterbrochen, erwiederte aber, als er geendigt, mit fast spottendem Hohne, daß dieser gepriesene Fortschritt wohl irriger Weise aus der festeren Gestalt und dem Siege des wahren Glaubens über die widerstrebenden Gewalten des Abgrundes, vielmehr auf ganz natürlichem Wege durch die zunehmende Geschicklichkeit der Werkmeister, Steinmetzen und kunstbegabten Männer überhaupt, vornehmlich aber durch den Geldreichthum und die zunehmende Prachtliebe der geistlichen und weltlichen Herren, sonderlich in den großen Handelsstädten, gar leichtlich erklärt werden könne. Dieß sagte er aber absichtlich mit solch kalten, klugverständigen und nüchternen Worten, daß Theobald, der in warmer Offenheit sein ganzes Herz ihm erschließen zu können gedachte, manchen Tag ein zorniges Verstummen gegen ihn bezeigte, bis Georg ihn wieder sich zu versöhnen im Stande war. Solchermaßen waren sie auf die Höhen des Gebirgsweges gelangt, der an wilden Gewässern sie vor nackten Felswänden und schaurigen Tiefen vorüberführte. Dunkel erinnerte sich Theobald, deutlicher der Kaufherr, jener Stelle, an welcher in wildem Schneegestöber sie sich vormals begegnet. Beide gedachten mit Rührung der wunderbaren Verkettungen menschlichen Schicksals, und wie nahe uns Got-

tes Hand, wenn sie am fernsten scheint. Nach mühevoller Bergfahrt endlich belohnte sie fröhliches Herniedersteigen in des Südens gesegnete Flur. Als Theobald in der wälschen Stadt Mailand angelangt, Ruhe und Muße fand, schrieb er folgende Zeilen an Meister Erwin nach Straßburg:

„Seyd gegrüßt, Herr Erwin, sammt Eurem ganzen Hause! Mit guter Gesundheit, bei der Euch Gott gleichfalls erhalten haben wird, bin ich auf dem Wege nach Florenz in der italischen Stadt Mailand angelangt. Ei, was diese Lande anders sind, denn deutsche! Gar warm weht hie die Luft; süßen Weines trinkt man viel; milder Früchte sind die Büsche voll; Sommerwonne entweichet zu keiner Stunde. Hurtig sind die Leute, und von schneller Zunge; manch Treffliches schaffen sie, so man bei uns nicht siehet. Von Steinwerken aber fand ich keines, das dem Eurigen an Macht und großer Schöne vergleichbar wäre. Schwer ist auch zu meiden, daß in ausländischen Gegenden nicht eine fremde Art sich unter das Bauen mische, so mir übel gefiele, wenn es bei uns geschähe. Den Wälschen jedoch zürne ich deß nicht so heftiglich, denn mich bedünket nun: jeglich Volk hat seine Weise, und lobet Gott mit unterschiedlicher Gabe. Davon zeuget viel hübsches, geistliches Gemäl auf Mauern und Tafeln, in allen Städten, dahin ich kam, wovon ich in meinen Sinnen entzücket, und über die Maßen in meinem Geiste erfreut und verwundert wurde, daß es Menschen vergönnt wäre, solche Werke zu vollbringen durch große Frömmigkeit und Erleuchtung ihrer Seelen, und mit Farben abzuschildern, was selber die

Engel im Himmel gelüstet zu schauen. Wie gerne wollte ich, daß mir vergönnt wäre, dieß Alles mit Euch gemeinsam zu betrachten, da mir nicht Lieberes seyn mag, denn von Euch Lehre zu erhalten in allen Stücken rechter Kunst. Mir ist, als ob ich schon viele Jahre von Euch und deutschen Landen entfernt sey, und gar hart weile ich in der Fremde. Niemals hätte ich gedacht, daß es eine so unerklärliche, sonderheitliche Liebe gebe, als wir zu gewissen Menschen tragen, und deren wir uns erst recht bewußt werden, wenn wir mit vielen Andern eine Zeit lang Umgang pflegen. Aber eine solche besondere Zuneigung spüren wir ja auch zu unserm Geburtslande, heimischer Sitte, Rechtsame, Sprache und Kunstart, die gerade für uns ein lieblich und herrlich Ansehen gewinnen, während wohl eben so merkwürdige und treffliche Sachen, die anderswo zu Hause sind, uns billig weder mit gleicher Stärke rühren, noch uns so unentbehrlich zu werden vermögen! Nun aber gehabt Euch wohl, liebwerther Meister, und grüßet Frau Husa, Isolde und Sabina, auch Hans und Winhing, zu tausendmalen!"

Diesem Schreiben fügte er ein schönes Kleinod für Isolden bei, so in einem röthlich glänzenden, in Gold gefaßten Edelsteine bestand, darauf ein von zweien Pfeilen durchschossenes Herz eingeschnitten zu schauen war. Dieß sandte er ihr zu einem Angedenken, und fügte auf ein, am Rande bunt bemaltes Pergamentblättlein folgenden Reimspruch dazu:

Dieß Herz so roth,
Mag nicht im Tod
Geschieden seyn,
Ist mein, wie dein!

Der eine Pfeil',
Da fern ich weil,
Betrübet mich,
Der andre dich.

Frau, bist du wund,
Bin ich's zur Stund',
So Freud', als Pein
Sey uns gemein!

3.

Was sich in der Stadt Florentia Gefährliches mit ihnen zugetragen.

In Mailand trennte sich Antonio der Kaufherr, um auf dem nächsten Wege nach Padua in seine Heimath zu gelangen, von den Reisenden; diese aber setzten ihre Fahrt ohne Aufenthalt fort, so daß sie die Stadt Florentia in günstiger Jahreszeit erreichten. Schon von ferne hatte dieselbe ihre Blicke auf sich gezogen, da sie an beiden Ufern des Flusses Arno, durch steinerne Brücken verbunden, zwischen Gärten, Landhäusern und anmuthigen Rebhügeln, mit Ringmauern, Warten, Kirchen, Klöstern und Herrenwohnungen sich ausbreitete, welch letztere überdieß, wegen der oftmaligen, innern Unruhen und Parteikämpfe mit mächtigen Zinnen, starken Grundmauern und festen Thürmen aus grauen Marmorquadern erbaut, ein burgartiges Ansehen erhielten, und die nach Landessitte fla=

chen Dächer minder gleichförmig erscheinen ließen. Die Abendkühle hatte nach einem heißen Tage die meisten Bewohner ins Freie gelockt; der Weg war sehr belebt; Kaufleute, Ritter und Pilger zogen aus den Thoren; fröhliche Gesänge und Lautentöne erklangen von fern und nahe, und starke Wohlgerüche von südlichen Blumen und Fruchtgewächsen ergossen sich durch die mildbewegte Luft. Die deutschen Wanderer, bisher in lebhaften Gesprächen begriffen, wurden immer schweigsamer, je näher sie der Stadt kamen, da Jeder sich mit seinen besondern Gedanken, Vorsätzen und Erwartungen beschäftigte. Nichts konnte Theobald willkommner seyn, als ruhige, andauernde Thätigkeit, welche er hier hoffen durfte, und die es ihm möglich machte, die Eindrücke der verschiedenartigsten Gegenstände, welche seit seiner Abfahrt von Straßburg an ihm vorübergeeilt waren, zu ergänzen, auszuscheiden oder in Uebereinstimmung zu bringen. Einfachen Geistern wird es schwer, viele Erscheinungen in kurzen Zwischenräumen in sich aufzunehmen, da jede einzelne hinreicht, sie für lange Zeit zu beschäftigen und zu erfüllen. Die Oberfläche der Dinge, an welcher raschere Seelen ein Genüge finden, beunruhigt oder schreckt sie. Was sie nicht völlig und mit Liebe durchdringen, dient nur sie zu verwirren und ihr Gleichgewicht zu stören. Sie bedürfen keiner ungewöhnlichen Reizungen und Antriebe; recht eigentlich sind sie zum geräuschlosen, künstlerischen Schaffen bestimmt; ihre Welt ist vorzugsweise eine betrachtende, und jener Zustand für sie der förderlichste, der sie am wenigsten zu eingreifendem Handeln auffordert. Ganz verschieden

und beinahe das Gegentheil davon war Georg. Er besaß ein helles Auge und rege Theilnahme für alles Wirkliche, sichtbar in Leben und That Erscheinende, und in seinem Wechsel fand er eine beständige Ermunterung, die Gabe des lebendigen Nachbildens zu üben, welche ihm in hohem Maße eigen war, und seine Angehörigen vermocht hatte, ihn der Bau-, Bildner- und Malerkunst zu bestimmen, obwohl dieselbe ihn bald nicht mehr wahrhaft befriedigte, sobald ihn ein dunkles Gefühl gewahren ließ, es fehle ihm doch hiezu die beste Kraft und höchste Erkenntniß, in deren Vergleich diejenige, welche er besaß, nur eine vermittelnde war, und ohne welche die innere Anschauung und freie Entfaltung ewiger Seelengebilde ihm stets unerreichbar bleiben mußte. Dadurch wurde er auch verleitet, sein Mißbehagen durch täuschende Gründe zu beschwichtigen, und Vieles, was ihm in unbefangenen Jahren theuerste Wahrheit war, bloß deßhalb zu bezweifeln, und geringer zu achten, weil er sich unfähig erkannte, es gleich andern seiner Genossen in meisterlichen Werken zu offenbaren. Dieß hätte gar verderblich und zerstörend auf ihn wirken müssen, wenn nicht von stolzem Verzagen, verwegenem Sinnen und müßigem Weltgenusse ihn immer wieder ein jugendlicher Lebensübermuth und ein edles, thatkräftiges Wesen gerettet hätte, das ihm schnell die Herzen der Menschen gewann, oft aber ihn auch in schädliche Verirrungen und gefährliche Händel stürzte. Davon zeugte ein bedenklicher Vorfall, der sich bald nach seinem Eintritte in die Thore von Florenz begab. Ganz in heitre Gegenwart verloren, ließ er so eben nach seiner Gewohnheit

die scharfen Blicke nach allen Seiten schweifen, voll neugierigen Ergötzens über das bunte Gewirr des Volks und die Reihen prächtiger Paläste, die der Bewohner Unabhängigkeit, Reichthum und Prachtliebe beurkundeten. Da gewahrte er von ferne, daß sich auf einer Brücke des Arnoflusses zwischen einigen Edelleuten, die zu Pferde, von reichgeschmückten Dienern begleitet, mit schönen Waffen und mannichfaltig zierlichen Gewanden angethan, von fröhlichen Festgelagen in ihre Wohnungen zu kehren und sich zufällig begegnet zu haben schienen, ein lauter Wortwechsel und bald ein offner Kampf entsponnen habe, was dazumal bei der, theils durch langjährige Familienzwiste, theils durch den Streit geistlicher und weltlicher Macht hervorgebrachten Erbitterung der Gemüther in jener Stadt kein ungewöhnliches Ereigniß war. Ohne Theobald davon zu sagen, der gerade bei Vorübergehenden nach Herrn Arnolfs Wohnung sich mit sorgfältigem Bedacht erkundigte, eilte er der Stätte des Getümmels zu, mischte sich unter die Kämpfenden, und leistete, da er wegen der Gefährlichkeit des Reisens mit einem guten Schwerte versehen war, einem jungen Edelmann Hülfe, den er mit großem Muthe gegen eine Ueberzahl von Andringenden sich ganz allein vertheidigen sah. Theobald erschrack sehr, als er die Ursache seines plötzlichen Verschwindens bemerkte. Er suchte ihn einzuholen, um ihn zurückzuhalten, oder doch seine Gefahr zu theilen. Vergeblich aber trachtete er ihn unter der Menge des Volkes wieder zu finden, das sich mit unglaublicher Schnelligkeit lärmend und thätlichen Antheil nehmend um die Kämpfenden gesammelt

hatte. Die Nacht wurde dunkler, und die Sturmglocke tönte von dem Palast der Signoria. Die ordnungsliebenden Bürger schaarten sich bewaffnet an den bestimmten Plätzen, und zogen unter der Anführung des Bannerherrn aus, um die Ruhestörer fest zu nehmen oder zu verjagen. Die Straßen, welche zur Brücke führten, wurden gesperrt, und erst spät gelang es den Aufruhr zu stillen, und den Zusammenlauf der Menge zu zerstreuen. Sowohl Georg, als Theobald befanden sich unter der Zahl der Gefangenen, und wurden des andern Morgens vor die versammelten Richter geführt. Man hörte die Zeugen; Georg konnte nicht läugnen mit den Waffen in der Hand ergriffen worden zu seyn. Beide kehrten voll banger Besorgniß in ihren Gewahrsam zurück, und warteten, da sie als Fremde weder Schutz noch Fürsprache zu haben glaubten, nicht ohne Grund eines raschen und harten Urtheilsspruches. Desto freudiger waren sie überrascht, als man sie bald darauf wiederum frei ließ, jedoch mit dem strengen Bedeuten, sich künftighin jeder Theilnahme an solchen Zwistigkeiten zu enthalten. Sie begaben sich unverzüglich nach Meister Arnolfs Wohnung, der erst später sich daselbst einfand. Er war ein Mann von vorgerückten Jahren, offnen und wohlwollenden Mienen, und nach Sitte der Zeit mit einem enganliegenden, durch einen Gürtel festgehaltenen Rock aus starkem Scharlachtuch, mit faltigem, langem Ueberkleid und schlichter Kappe eigenthümlich und würdig gekleidet. Er grüßte die deutschen Gesellen wie Bekannte bei ihren Namen, und fragte Georg lächelnd, ob sich sein Muth nun abgekühlt habe, oder

ob er gesonnen sey, die Sache jener vornehmen und reichen Familie, welcher der Jüngling angehörte, den er so rüstig vertheidigt hatte, auch fernerhin mit dem Schwerte zu verfechten? Georg erröthete, und entschuldigte sich mit der Begierde, die er empfand, dem Bedrängten zu helfen, abgesehen von jeder Parteiliebe oder Abneigung, welche ihm so fremd sey, als die Stadt selbst, welche er zum erstenmale betrete. Arnolf erwiederte, daß er dieß nicht bezweifle, und erklärte ihm, wie er sich eben dieses Grundes bedient habe, um ihm die Freiheit zu verschaffen, und ihn für dießmal einer strengen Ahndung zu entziehen. Er selbst habe sich unter der Schaar der ruhestiftenden Bürger, als Georg gefangen wurde, in seiner und Theobalds Nähe zufällig befunden, aus ihrer Aussprache und Kleidung erkannt, daß sie ohne böswillige Absicht unter die Kämpfenden gerathen seyen, und hierauf, da er ihre Namen und das Vorhaben ihrer Reise erfahren, sich dringend bei den Vorstehern des Gerichtes für sie verwendet, und auch die Freilassung beider durch seine Bürgschaft alsogleich erwirkt.

4.

Wie Theobald seinem Oheim Hieronymo wieder begegnete.

Theobalds Hülfe kam Meister Arnolf, dem der Bau einer großen Hauptkirche und viele andere Werke übertragen waren, trefflich zu Statten. Auch Georg beschäftigte er reichlich. So lebten sie fortan in erfolg-

reicher Thätigkeit bei demselben, und obwohl er sich von der Ansicht, die christlich-deutsche Weise durch Einmischung vorchristlicher Formen verschönern und verbessern zu wollen, trotz Erwins schriftlicher Mahnung und Theobalds entschiedner Einsprache, nicht zu befreien vermochte, so ließ er doch letzteren unbeengt seine eigene Bahn verfolgen, sobald er gewahrte, daß er vergeblich ihn für seine seltsame und irrige Meinung zu gewinnen suche. Desto besser gelang es ihm mit Georg, der in den heidnischen Baudenkmalen und Steinbildern, welche man dazumal wieder aufzusuchen und hochzuschätzen angefangen hatte, schnell entdeckte, was er selber zu leisten im Stande war, und sie deßhalb begierig als Lehre und Maßstab ergriff. Daher ereignete sich, daß einst Herr Arnolfo, der eines Geschäftes wegen sich nach der unfern gelegenen Stadt Pisa begeben mußte, denselben und auch Theobald mit sich nahm, um ihnen diejenigen Alterthümer zu zeigen, welche die zur See und im Handel mächtigen Pisaner aus Griechenland und andern fernen Gegenden auf Meerschiffen in ihre Heimath geführt, und ihr zu Lob und Zierde theils in dem Dome angebracht, theils auf dem zunächst gelegenen, das Campo Santo geheißenen Begräbnißplatze aufgestellt hatten, welcher erst kürzlich mit schönen, gedeckten Hallen erbaut worden war, und dessen innere Wände gerade durch den florentinischen Maler Giotto auf Begehren des Rathes und der Bürger mit geistlichen Vorstellungen zur Betrachtung und zum Troste Jener, so an diesem ernsten Orte nachdenklich oder betrübt wandeln und sich verweilen würden, geschmückt zu werden begannen. Sie trafen auch wirklich den genannten, an

Jahren noch jungen, an Ruhme aber schon hochbelobten Meister mitten in seinem Vorhaben begriffen, wie er nämlich auf einem Gerüste saß, und ohne nur aufzublicken, eifrig damit beschäftigt war, die Leiden und Prüfungen des frommen Gottesknechtes Hiob als ein lehrreiches Gleichniß irdischer Nichtigkeit und himmlischer Obmacht auf eine ergreifend natürliche, und doch großartig edle Weise mit Pinsel und Farbe an das Gemäuer abzuschildern. Neben ihm saß sein Freund Dante Alighierius, der ihn besucht hatte, ein gleichfalls noch junger Florentiner aus angesehenem Hause, der nebst tiefer Wissenschaft, adeliger Sitte und großer Kunstliebe das seltene Vermögen des schönen Dichtens durch wohlklingende und bildliche Reime besaß, und mit vernehmlicher Stimme und lebhaften Mienen ihm den Anfang eines großen Liedes vorlas, in welchem er eine geheimnißvolle Fahrt durch die wunderbar schrecklichen, oder unaussprechlich herrlichen Aufenthaltsorte der aus diesem Leben in das jenseitige Abgeschiedenen, so wie ihre Bestrafung, Läuterung und Belohnung je nach ihren Werken zu beschreiben sich vorgenommen hatte. Aus dem Dome wurden in Zwischenräumen großer Stille heilige Gesänge hörbar, und erhöhten den Eindruck der Worte des Dichters, denen Arnolf, Theobald und Georg unbemerkt sich nähernd lauschten, da sie fürchteten, durch plötzliches Erscheinen ihn zu stören. In süßem Wohllaut, voll tiefen Sinnes floß das Lied dahin, mit ihm schien in geistigerer Anmuth Giotto's Pinsel sich zu bewegen. Freiere Erhebung hatte Theobald noch nicht empfunden, in reinerer Verklärung des Höchsten Ebenbild, die Menschenseele, nicht in der Kunst erschaut.

Eine höhere Welt des Glaubens öffnete sich ihm; ein neuer Fortschritt des innern Lebens wurde ihm zu Theil. Zum Klange wurde ihm des Bildes Umriß und Farbe, zur Gestalt des Dichters Wort, zur Gedankenfülle des Domes feierlicher Sang. Doch mitten in solch überschwänglichem Genusse fiel es mächtig ihm aufs Herz, wie nur dann das Schöne uns zum Himmel ziehe, wenn es dienstbar ist der lautern Gottesliebe, und nicht für sich begehrt wird, sondern darum, weil es Mittel ist der Besserung und Andacht; und brünstiger, als jemals, erschloß sein Wille sich dem Vorsatz, aller Sehnsucht Ruhe nur in dem zu finden, der allein die Lust der Sinnen zu heiligen vermag. Dante schwieg, und Arnolfo trat lautgrüßend näher. Erfreut stiegen jene vom Gerüste; Giotto ließ für diesen Tag die Arbeit ruhen. Auf und nieder im Gespräche gingen sie; die jungen Männer waren schnell befreundet. Kindlich munter weilte in ihrer Mitte der bejahrte Meister. Dann des Versprechens eingedenk, führte er Georg und Theobald zu schönen Marmorsärgen, die in der Halle standen, meisterlichen Werken des grauen Alterthums. Mit erhobner Arbeit waren sie geziert; Jagd und Kampfspiel, ausgelassene Züge des Weingotts sah man abgebildet. Heitere Erinnerung des Lebens mußte Jenen des Todes Schrecken mildern, welchen sein Stachel nicht gebrochen war, und noch verhüllt das Jenseits lag. Da Alle die kunstfertige Vollendung dieser Werke laut zu rühmen sich nicht enthielten, sprach Arnolfo:

„Ungleich Schöneres als dieses sah ich einstmals unfern dieser Stadt, und gerne hätte ich den Anblick Euch gegönnt. Es sind nun viele Jahre, daß eines Tages ein

Fremder in meine Werkstatt trat, der in schwarzem Faltenkleid und Käpplein einem Lehrer an hoher Schule und Meister der freien Künste glich. Als ich ihn mit Höflichkeit begrüßte, und sein Begehren wissen wollte, fragte er, ob ich geneigt sey, ihm für guten Lohn, so lang es mir gefiele, in Bildnerarbeit mich dienstlich zu erweisen. Er besitze manch heidnisch Steinwerk, so er allmählich gesammelt, und da es durch der Zeiten Unbill vielfach beschädigt und verstümmelt sey, so wünsche er dasselbige im Geiste derer, die es schufen, ergänzt und hergestellt zu schauen. Unbedenklich ging ich den Vorschlag ein, in Hoffnung meine Kenntniß durch Betrachtung seltner Muster zu erhöhen. Mit jeglichem Bedarf und Werkzeug ausgerüstet, reis'te ich mit ihm hieher. Einsam und unscheinbar zwischen Feldern und Büschen lag sein Wohnhaus, wo er manch Denkmal entfernter Vorwelt bewahrte, und geheim und hoch hielt. Nach seiner Weisung mußte ich das Mangelnde ersetzen, Schadhaftes zu bessern suchen. Viel ist, was ich von guter Lehre ihm danke, und zufrieden des doppelten Gewinnes verließ ich ihn. Manches Jahr nachher, da ich zum andernmal hiehergelangte, wollt' ich gerne ihn wieder sehn. Da erfuhr ich, er sey nach fernen Landen über Meer gefahren, und verschlossen fand ich seines Hauses Thüre. Seitdem nun hört' ich zwar, er sey zurückgekehrt mit neuen Schätzen alter Kunst; doch nicht ward mir Muße, ihn nochmals zu besuchen. Wie aber gefällt Euch, dieß nunmehr in fröhlicher Gemeinschaft zu vollbringen? Der Tag ist sonnig und lädt ins Freie. Nicht gereuen soll Euch Zeit, noch Mühe. Des Pfades, dem wir folgen müssen, entsinne ich mich gut. Schat-

tig durch Gebüsche leitet er an kühlen Mauern hin, bis er ins Weite führt, und nicht gedenk' ich sein zu fehlen."

Bereit erklärte Jeder sich zu diesem Gange, und voran als Führer schritt Arnolfo. Schon befanden sie sich fern der Stadt, als sie ein Haus mit einem Thurm gewahrten, düster und scheinbar unbewohnten Ansehns, das Arnolfo als das rechte sogleich erkannte. Er begehrte Einlaß; zögernd öffnete ein Diener, Name und Geschäft erkundend, um es seinem Herrn zu melden. Bald darauf kam dieser selbst, von solchem Aeußern, wie der Meister es beschrieben. Diesem bot er zum Willkomm die Hand; mißtrauisch und forschend betrachtete sein kluger Blick die Uebrigen, gleich einem, der gewohnt ist, durch Geistesschärfe schnell der Menschen Innerstes zu schauen, oder den das Leben und besondere Erfahrung Vorsicht lehrte. Dann, als er in den unbefangenen Mienen nur die Begierde las, die eigne Kenntniß zu erweitern, und arglos des Schönen sich zu freuen, erhellte sich sein Antlitz, und er berichtete, wie eine Reise nach dem fernen Grácia ihm wohl geglückt, und er nach langem, mühseligem Bestreben, alte Bildnerwerke aufzusuchen, nach unerwartet günstigem Erfolge wiederkehrte. Hierauf mit Schlüsseln, die er beständig bei sich trug, öffnete er die schwere Eisenthüre eines runden Thurmgemachs, welches hell, geräumig und hochgewölbt, ihm zu geistig ungestörter Forschung diente, sey es in sinnenden Gedanken, Abfassung gelehrter Werke, oder Betrachtung der alten Steinbilder, Waffen, Münzen, Opfergeräthe und Inschriften, so er aus heidnischer Vorzeit allmählich gesammelt hatte. Die Eintretenden blieben nicht lange ungewiß, was sie zuerst beschauen

sollten, da mehrere in Marmor gehauene Göttergestalten, einst Gegenstände anbetend heiliger Verehrung, ihre Blicke vor Allem in Anspruch nahmen. Unbekleidet waren sie, oder wenig nur verhüllt; ihren vollen Zauber übte des Körpers Schönheit; kein Theil desselben entbehrte warmen Lebens. Ruhe athmeten die Mienen, irdische Befriedigung und Vollgenuß des eignen Daseyns, wie es Göttern ziemte, die den Sterblichen an Macht, gleichwie an Schwäche, übertrafen. Aber wenn die äußere und innere Bezwingung des Stoffes zu freudigem Erstaunen hinriß, so mußte zum tiefsten Mitleid der Gedanke rühren, daß dieß das Höchste sey, was kunstbegabte Andacht schuf, eh' sich der Gnaden Fülle auf des Menschen Geist ergoß, und ihm die Decke von den Augen nahm, die ihn den Strahl der Wahrheit vordem nur schwach erkennen ließ. Doch gerade jenes bessere Licht schien dem Besitzer dieser Werke zu mangeln, da er also sprach:

„Wackrer Arnolf, und Ihr andern jungen Freunde, die Ihr insgesammt Euch edler Kunst ergeben, wie wird Euch, wenn Ihr diese Meisterschaft erwäget, und sie mit dem vergleichet, was man heutzutage als trefflich preiset? Ist Euch nicht zu Muthe, als ob mit diesen Steinen alles Herrliche und Schöne, das goldne Alter der Welt und der Menschheit Jugendleben auf immer in den dunklen Schoß der Erde gesunken sey, und ohne sie nicht einmal die Kunde davon geblieben wäre, wie weit wir, gleichwie in den meisten, so in den künstlichen Dingen im Laufe unglücklicher und von schädlichen Irrthümern befangener Zeiten zurückgeschritten sind? Denn laßt es uns gestehen, so lange wir der Gegenwart nicht zu entfliehen suchen,

und jene große Vergangenheit uns zum Vorbild nehmen, wird unser Bestreben nur Stückwerk bleiben, sey es im Leben, Wissen oder Können. Zwar ist der Quell gesunder Tüchtigkeit und Weisheit in traurigem Ruin verschüttet; doch nur an uns liegt es, die Trümmer hinwegzuräumen. Ihr bewundert diese Formen, diese heitre Götter= und Heldenwelt, in welcher alles Menschliche zum höchsten Ziele, zur mannichfaltigsten Entfaltung verklärt erscheint; Ihr beneidet wohl im Stillen jene hochbeglückten Meister, deren reinem Schönheitssinne nichts Widerstrebendes, so Auge, als Gefühl Verletzendes, als Gegenstand geboten ward, wie es Euch nur allzuoft beschränkend und hemmend in freiem Aufschwung lähmt; aber sagt, was hindert, daß Ihr nicht jenes wunderbare Fabelland aufs neue betretet, und neben christlichen Geschichten, die Euch unbenommen verbleiben sollen, auch jene reichen Dichtungen benützet, und sie dem Volk in Stein und Farbe zeiget? Wann endlich werdet Ihr vielseitig Euch nach jeder Richtung mit Freiheit hinbewegen, wann des beschränkten Kreises müde seyn? Rufen doch die Stimmen der Vergangenheit laut und immer lauter in das trübe Gähren der Gegenwart! Sind Euch nicht bereits die Forscher der Schrift vorangeeilt, indem sie mit Begierde, wie Andere nach Gold und Edelsteinen, so nach den Büchern der Alten greifen, und die Sänger unsrer Tage sich nicht länger mehr entblöden, so sie von holder Frauenliebe in Reimen reden, vom heidnischen Liebesgotte Amor in neuer, gefällig anmuthiger Weise, des Liedes höhern Beistand und begeisterte Entzückung zu erflehen? Oder wo sind Ritter nicht und edle Herren an Höfen und

in Städten viele, die nicht des Mahles und Trunkes gern vergessen, um aus der Sänger Munde die neue Sage zu vernehmen, wie Frau Dido, die Königin, von Aeneas, dem Trojanerfürsten, ihrem Buhlen, ungetreu verlassen ward, und was sich Anderes mit ihm begeben auf langer Meerfahrt, wovon der römische Poet Virgilius ein meisterhaftes Lied gesungen, wie Euch, Herr Dante, gar wohl bekannt; denn man rühmt Euch als kundig des Alterthums, und als einen weisen Dichter, der nicht Regel, noch strenge Kunst verschmäht, gleichwie Homerus, Ovidius und Lucanus sie geübt, nach deren Lorber Ihr ringet!"

Dante sprach: „Ferne sey es, daß ich nicht erkennen sollte, wie mit großen Gaben und Tugenden mancher Art sich das alte Roma und Gräcia hervorgethan, und nicht selten wunderbarliche Hülfe von Gott in bedenklichen Gefahren augenscheinlich erhalten hat. So gestehe ich auch zu, daß in Allem, was die natürliche Erkenntniß und Fähigkeit betrifft, uns unter den Heidenvölkern nicht Wenige zu nachahmungswürdigen Mustern dienen sollen, sey es in der hohen Tochter des Himmels Philosophia, darinnen der größte Meister Aristoteles gewesen, sey es in Poesia oder Rhetorika, als deren ruhmgekrönte Häupter Maro und Tullius alle andern überragen. Gleicherweise soll auch Phidias ein unnachahmlicher Bildner, Zeuxis und Apelles aber jeder ein trefflicher Maler gewesen seyn. Dieß zu läugnen, schiene mir thöricht; thörichter noch den Ruhm der Heiden darum verkürzen zu wollen, weil sie, durch die Erbsünde von Gott gewendet, ihn ohne seine Offenbarung im Fleische nicht nach der vollen Wahrheit erkennen,

sich immer weiter von ihm entfernen, und zu falschen Göttern, unter deren Gestalt der Satan sie verblendete, sich wenden mußten. Oder hätten wir an ihrer Stelle wohl nicht das Gleiche gethan? Alles aber hat sich für uns geändert, als welche Christi Tod aus Banden der Finsterniß und des Wahnes mit theurem Blute erlöset hat, für welche diese Bilder, vor denen schuldlos einst manch gläubig Herz in Andacht schlug, zu stummen Götzen geworden sind, und welchen Vieles zur schweren Sünde gerechnet werden mag, was der ewige Richter denen vergeben wird, die nicht wußten, was sie gethan. Dieß sollte uns bewegen, die größte Vorsicht zu gebrauchen in der Nachahmung und Erforschung, so wie auch in der Bewunderung alles dessen, was aus jenen Zeiten auf uns gekommen ist, auf daß nicht abermals aus solchem Anlaß der Dämon unser Auge verfinstere, sich in unsre Herzen schleiche, und uns die Erkenntniß des einzig wahren Gottes aufs neue durch jene Täuschungen raube, mit welchen er die Heiden bethörte. Wenn also auch mit noch so starken Reizen die Geistes- und künstlichen Werke der Alten uns ergreifen, wenn wir auch noch so sehr an Weisheit, Tapferkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, an feinem Gefühle für das Schöne und Zweckmäßige uns von ihnen übertroffen glauben, so soll uns doch dieß nicht zu falscher Nachahmung verleiten, noch zu dem Glauben, als sey der natürliche Weg, auf dem sie, was menschliche Kraft nur immer aus sich selber vermag, erreichten, dem, freilich den Sinnen und der Eigenliebe minder behaglichen, königlichen Wege des Kreuzes und der übernatürlichen Gnade, noch auch die Früchte des erstern den Früchten

des letzteren vorzuziehen. Was aber die heidnische Fabellehre betrifft, in so ferne Ihr sie als einen vortheilhaften Stoff der bildlichen Kunst benützt zu sehen wünschet, so werde ich nicht läugnen, daß ich selber mich gerne zuweilen in meinen Reimen derselben als eines dienenden Mittels in tiefer Unterordnung bediene, doch sie gleich Euch den Kunstbegabten als einen eigentlichen Gegenstand der Darstellung zu empfehlen und anzupreisen, würde ich ein höchliches und, wie mich dünket, gerechtes Bedenken tragen. Denn da nicht zu bezweifeln ist, daß jene Geschichten für uns ihr glaub- und verehrungswürdiges Ansehen verloren haben, welches sie ehedem zu einem Gegenstande der Kunst mit Recht erhob, diese aber eines geglaubten, innigst verehrten und geliebten, ja angebeteten und durchaus für den Künstler und den Beschauer wahrhaftigen Urbildes schlechterdings benöthiget ist, wenn sie nicht in verderblicher und nichtiger Weise dem Lügengeiste dienen will, da sie doch im Gegentheile nur im Dienste Christi und seiner heiligen Kirche erscheinen sollte, so muß ich Eure Meinung als eine irrthümliche geradezu verwerfen, und Euch bescheidenlich warnen vor der unbedingten und schrankenlosen Bewunderung, welche Ihr diesen und andern Werken der Vorwelt schenket, da sie Euch zu verleiten scheint, die Gegenwart gänzlich zu mißkennen, und Euch vergessen läßt, wie gefährlich es wäre, die heidnischen Fabelgeschichten in bildlichen Werken vorzustellen, in Erwägung, daß sie großentheils aus Vorspiegelungen unreiner Geister hervorgegangen, alle sichtbaren Formen jedoch nur Abdrücke unsichtbarer, und von denselben nicht zu trennen sind."

„Gut

„Gut sagst du dieß, nahm Giotto hier das Wort, und hiedurch scheinet mir erklärlich, wie wir nicht befürchten sollen, es hänge die Schönheit von äußerlichen Dingen ab, auch etwa hierinnen nicht Grund, noch Zwang gewahren dürfen, uns den, wenn auch verlockenden und sinnvollen Göttersagen der heidnischen Vorwelt zuzuwenden. Nicht sogleich bedachte ich, wie die sichtbare Welt an sich weder schön, noch häßlich sey, und daß sie beides erst durch ihren Bezug auf die unsichtbare werde. Diese findet aber der Kunstbegabte nicht außer, sondern in sich durch göttliche Erleuchtung. Alles Unwahre ist somit gestaltlos, und alles Unsittliche häßlich, wie scharfgestaltet, oder wie schön gebildet es auch dem bloß sinnlichen Auge erscheinet. Stets muß sich darum die äußere Welt selbst in dem Begabtesten nur als halt- und verstandloses Gewirre wiederspiegeln, so lange ihre geistige, urbildliche Form ihm nicht erschlossen ist. Keiner aber begreift und erkennt diese, als wer von ihr erkannt und begriffen ist. Ist doch alle Kunst, alles Schaffen Liebe, völliges Ergeben an den Gegenstand, nicht an den sichtbaren (dieser tritt erst als Folge hervor), sondern an den unsichtbaren, dem innern Sinne nah lebendigen! So zieht der Geist des Künstlers den Geist des Bildes, das er schaffen will, an sich, in göttlicher oder unheiliger Liebe, und nicht frei mag er sich halten vom Einflusse geheimer, höherer Kräfte und Wesenheiten. Stets wird der Fürst dieser Welt ihn umlauern, in sein geistiges Auge sich drängen, um sich in demselben abzubilden, und ihn zu vermögen, auch Andere durch das Geschaffene zu verblenden. Aber auch die himmlischen Gewalten werden nicht ermüden, ihm

entgegen zu kommen, sein Flehen zu hören, sein Bemühen zu unterstützen, und sich ihm sichtbar darzustellen. Wird es ihnen gelingen, so wird ihm das Böse nur mehr als häßliche Ungestalt, nicht in den täuschenden Formen sinnlicher Schönheit erscheinen können. Ihr Abweg wird ihm ferne bleiben, und an ihrer Stelle das Sittlich-Schöne, höher und reiner als es heidnischen Bildnern jemals sich zu offenbaren vermochte, mit unendlichem Reichthume und unsäglicher Anmuth, vom Glanze ewiger Wahrheit umstrahlt, sich vor ihm aufthun!"

„Wenn Ihr auch mir verstattet, in einfachen Worten auszudrücken, was ich denke — rief Theobald, der dem Gange der Unterredung mit warmer Theilnahme gefolgt war — was ist es Anderes, als daß uns als unbestreitbar gilt, es stehe die christliche Kunst in solcher Höhe des Vorzugs über der heidnischen, als das Christenthum selbst über dem Heidenthume steht, und es lasse sich hiedurch jede zweifelhafte oder verworrene Frage lösen? Wer aber dafür hält, es möge die Kunst als ein von dem Glauben Getrenntes, das Schöne als ein von dem Wahren Unabhängiges gedacht werden, oder wer wohl gar diesem selber untreu geworden ist, den möchte freilich dasjenige, was Ihr, edler Giotto, so eben geredet, nicht davon ablenken können, diese Bilder, die vor uns stehen, und denen wir die verdiente Anerkennung, insoferne sie das Werk menschlicher Hände sind, nicht versagen, für die Blüthe und den Gipfel des künstlichen Schaffens überhaupt zu erklären, und sie zum Maßstabe auch desjenigen zu machen, was in jetzigen Tagen Preiswürdiges und Herrliches durch christliche Meister aller Orten entstehet, wofür Dank, Ehre und ewiges

Frohlocken dem allein gebühret, der zwar zu keinen Zeiten sich gänzlich unbezeugt gelassen, doch nur einmal und für immer seinen eingebornen Sohn in diese hülfebedürftige Welt gesandt, sie hiedurch vom Grunde aus in Leben, Wissen und Kunst erneuert, zum Bessern umgestaltet, und die völlige Wiederkehr heidnischer Lehre, Art und Sitte für immerdar unmöglich gemacht hat.“

Theobald hatte diese Worte mit so nachdrücklicher und bewegter Stimme gesprochen, daß eine augenblickliche allgemeine Stille eintrat, in welcher ein Jeder die angeregten Betrachtungen bei sich theils zu wiederholen, theils fortzusetzen schien. Der Herr des Hauses aber, dem die bedenkliche Wendung des Gespräches immer weniger gefallen mochte, wollte dasselbe gerade auf minder wichtige Dinge hinlenken, als Theobald, ohne darauf zu achten und mit steigender Lebhaftigkeit also weiter fuhr: „Nicht zum erstenmale geschieht es, daß mir der Anblick heidnischer Götterbilder zu Theil wird; nicht neu, noch ungewöhnlich ist mir das Gefühl, welches sie in meinem Innern erregen, und ich muß hieraus mit um so völligerem Rechte auf seine Untrüglichkeit schließen. Jene geheime Scheu, die ich in ihrer Nähe empfinde, jenes Ahnen einer nicht bloß menschlichen Thätigkeit, die ihnen das Daseyn gab, den entschiednen Drang, mich ihrer verlockenden Gewalt zu entziehen und zu widersetzen, der mich bei größerer Reife der Jahre und Erkenntnisse erfüllt, entsinne ich mich schon einmal als Knabe in ganz ähnlicher Umgebung mit gleicher, ja mit viel reinerer, unmittelbar wirkender Stärke verspürt zu haben. Euch, Herr Arnolf, und auch Dir, Georg, ist es bekannt, daß ich in früher Jugend mich schon in

wälschen Landen befunden, dieselben aber, da mich mein Oheim, Herr Jeronymo geheißen, zur Nachahmung ähnlicher Steinbildnisse von Abgöttern verleiten wollte, verlassen und erst kürzlich wieder betreten habe. Wie seltsam muß es mir nun seyn, mich nach so vielen Lebens Erfahrungen, nach dem Zwischenraume ganz anderer Verhältnisse, in die Zustände meiner Kindheit, in die auffallendste Aehnlichkeit ihrer äußerlichen Umgebung zurückversetzt zu sehen, und bei diesem täuschenden Spiele der Erinnerungen zu gewahren, daß vielleicht meine Klarheit über den innigen Zusammenhang des künstlichen Schaffens mit Natur und Glauben seitdem zugenommen, und sich oftmals umgewandelt, die ursprüngliche Anschauung und Empfindung jedoch, welche sich keine Rechenschaft zu geben vermag, und das Rechte, ohne es zu wissen, sogar gewaltsam ergreift, das Widrige aber zurückstößt, schon dazumal dieselbe gewesen sey, wie in dem jetzigen Augenblicke! Doch es ist kein bloßes Spiel der Sinne! Ich erkenne mich in diesen Räumen wieder, je länger ich in ihnen verweile, und wie durch Morgennebel Wälder, Berge und Felsen dem Wanderer allmählich sichtbar werden, so steigen die Bilder der Vergangenheit in meiner Vorstellung empor. Diese Gestalten sind es, die ich bald mit kindischer Neugier, bald mit furchtsam plötzlichem Grauen betrachtete; in diesem Thurmgemache saß ich tagelang einsam in bildender Geschäftigkeit, während stumm und doch wie geisterhaft belebt, diese Götter und Helden, diese Geräthe, Gefäße, verrosteten Waffen und Bücher mich umgaben, und durch das hohe Bogenfenster in Staub und farbigen Scheiben der letzte Abendstrahl der

Sonne niederglänzte. Hier war es, wo, wenn das Gefühl der Verlassenheit und Sehnsucht nach besserer Lehre mich am schmerzlichsten erfaßte, ein Buch mit bunten Bildern von den Geschichten und Wundern heiliger Einsiedler und Bekenner, so um Christi willen den Tod gelitten, und den Satan geflohen, welches einstens meiner Mutter, Frau Herlindis, Eigenthum gewesen, mich zu großem Gottvertrauen und wunderbarer Stärke ermunterte, so daß ich, als gewaltsam solches der strenge Ohm mir zu verwehren, und mich zur alleinigen Bewunderung heidnischer Bildwerke zu nöthigen gedachte, gar ohne Furcht, und vorsichtiges Bedenken mich jähen Entschlusses von hinnen entfernte, und in die weite Welt begab. Ja, Ihr seyd es selbst, Oheim Hieronymo, den ich hier wieder finde und herzlich begrüße; denn wenn auch Alles mich trügen würde, so täuschet mich doch Eure Rede nicht, noch Eure Sinnesart, an welcher ich zuerst Euch wieder erkannte, da Eure Züge durch die Länge der Zeit mir so fremde geworden sind, als die meinigen es für Euch zu seyn scheinen. Zürnet nicht ob meines einstigen Ungehorsams; denn Ihr sehet nun wohl, daß es eine höhere Schickung war, so ich einstmal Euch entflohen bin! Wie geschähe es auch sonst, daß ich jetzo ohne Schande, Schmach, noch Reue, vielmehr fröhlichen Gewissens und nicht unrühmlichen Lobes in der Kunst zu bauen und den Meißel und Hammer zu führen, wozu Ihr mich selber bestimmen wolltet, Euch unvermuthet abermals vor Augen trete?"

„So wäret Ihr wirklich Theobald?" rief Jeronymo (denn er war es in der That); doch wie kann ich — so fuhr er fort — noch länger ein Bedenken hierüber

hegen, da Niemand jene Dinge wissen oder sagen könnte, die Ihr so eben geoffenbart. Du bist meines Bruders Sohn, du bist Theobald, den ich längst verloren glaubte, dessen Tod ich beweinte, da ich dein unerwartetes Verschwinden mir nicht zu erklären vermochte, und vergebens den heimlich Entflohenen zu erkunden trachtete. Doppelt willkommen bist du nun. Das Vergangene sey vergessen; jede feindliche Gesinnung, welche der Zwiespalt der Meinungen nicht selten erregt, schwinde aus unsern Herzen, und nur die Freude erfülle sie, daß wir uns nach so manchen Erlebnissen in diesem Gemache wiederfinden. Wie du fast zum Manne gereift bist, und manche Begriffe der Jugend abgelegt hast, so bin auch ich gealtert, und erkenne den Irrthum, der mich dazumal verleitete, deine Neigungen zu hindern und deine Entwicklung wider die angeborne Naturanlage eigenmächtig in entgegengesetzten Richtungen fördern zu wollen. Freier und duldsamer wurde seither mein Gemüth. Ich sehe nun wohl, daß Keiner mehr werde, als er zu werden vermag, und hat er nur diese Aufgabe gelöset, er sicher in seiner Weise Nutzbares, Rühmliches, ja Unübertreffliches wirket oder hervorbringt. Jegliches zu würdigen und an seiner Stelle zu sehen, gelingt nur wenigen Geistern; und betrübt es mich auch, dir den sichersten Pfad zu den reinsten Höhen der Kunst nicht weisen zu können, so werde ich doch nicht zagen, daß du früher oder später dahin gelangest, indem ich gewahre, wie entschiednen Muthes du eine, wenn auch scheinbar völlig von jener ablenkende, Bahn verfolgest."

Nach diesen Worten umschloß und küßte er Theobald auf so einnehmende und freundliche Art, daß dieser

ein größeres Zutrauen zu ihm gewann, und sich in der Stille wunderte, wie er ihn einstmal so sehr gefürchtet, und vielleicht allzu Böses von ihm gedacht habe. Auch die übrigen versetzte dieser Vorfall in eine heitere Stimmung, und lenkte ihre Theilnahme ganz auf die besondern Schicksale Theobalds hin. Er wurde durch vielfache Fragen aufgefordert, von seiner Lebensgeschichte so viel zu erzählen, als nothwendig war, den Zusammenhang der gegenwärtigen Begebenheit klar zu erfassen; bald aber drang er selbst in seinen Oheim Hieronymo, ihm die Dunkelheiten zu erhellen, welche über seiner Herkunft schwebten, und deren Lösung er von ihm hoffte. Dieser versprach es, und Theobald blieb, als der einbrechende Abend die Gefährten zur Rückkehr in die Stadt gemahnt, auf seine gastliche Ladung und dringendes Zureden, für diese Nacht in seinem Hause.

Viertes Capitel.

1.

Hieronymo gibt Theobald geheime Kunde von seiner Herkunft.

Als nach dem Mahle Theobald und Hieronymo allein bei einander saßen, und jener von seinen Fragen, ob sein Vater vielleicht noch lebe, wer und wo er sey, weßhalb seine Mutter in jene Einöde geflohen, und manches Andere zu erforschen nicht abließ, so antwortete derselbe mit schwerem Seufzen: „Wie drängest du so ungestüm, dasjenige zu erkundigen, was vielleicht besser dir immerdar verschwiegen geblieben wäre! Allzu zeitig erfährst du das mannichfache Unglück unsres Hauses, und nicht wird dich hiefür die Kunde, noch Gewißheit trösten, daß du einem edlen Geschlechte deinen Ursprung dankest, so seit uralten Zeiten auf seiner Stammburg mitten in den Gebirgen, wo helvetische von wälschen Landen sich scheiden, in Macht und Ehren gesessen. Doch wüste und kaum dem Wanderer bemerklich liegt die Stätte deiner Geburt und meiner Jugend; in großem Leide und Jammer ist deine Mutter verschieden; dein Vater, wenn nicht seitdem ihr nachgefolgt, in finstrer Weltentsagung und Menschenscheu, womit er Gott zu dienen meint,

nach unbekannten Wildnissen geflüchtet. Du selbst, der letzte Sprosse, ohne Erbe, noch Heimath, unkundig ritterlicher Künste, wirst, so wie das Schicksal dich gebildet, ein friedlich Bürgerthum dem Glanz der Ahnen vorziehn, deiner Rechte freiwillig dich begeben. Und was sage ich von mir, dem kaum nach allen Stürmen des Lebens ein Ruheort gegönnt scheint, und unablässig Gefahr von den Feinden des Lichtes uud der Freiheit des Gedankens drohet? Denn auf daß du Alles vernehmest, so wisse, daß ich und dein Vater, die Söhne Herrn Berchtolds, eines an jenen Marken gebietenden Grafen, gar frühzeitig uns in Neigung und Wohnorten geschieden, da dein Vater, Baldwin geheißen, schon als Knabe zu ritterlicher Uebung hohe Lust bezeigte, und, wie es auch geschah, ein wackrer Kampfheld zu werden versprach, weßhalb ihm als dem Aelteren das beste Gut zu eigen verblieb. Mich aber trieb es bald, in Büchern und durch kluge Forschung, aller Dinge Urgrund zu entdecken, den Thaten und Geschichten Jener, so vor uns gelebt, mit Eifer nachzuspüren, in Glaubensdingen schwere Zweifel mir zu lösen. Nicht erfreut' es mich, ein Roß zu tummeln, den Speer zu schwingen und das Schwert mit kühnem Arm zu führen. Mißachtet wurde ich, da Berchtold und Baldwin dieß gewahrten. Bald nährte sich Unfriede in der Brüder Herzen, der mit uns aufwuchs, und den spätere Jahre nicht vertilgten. Nach hohen Schulen zog ich, dem Sitz der Weisheit dieser Zeiten, sobald es mir verstattet war. Nicht ahnt' ich damals, woher dem Sinn Erleuchtung kommen würde; in todten Formeln erborgten Wissens, in inhaltlosem Wörterkram glaubt' ich mein Heil gefunden.

So ward ich ein Meister der freien Künste zu Paris; doch die freie, wahre Kunst schloß sich erst spät mir auf. Aristoteles, der mir die Waffe gab, des Kirchenglaubens schwerste Sätze zu verfechten, befreite mich zuerst aus seiner finstern Macht. Mein Auge wurde hell, sobald ich es zu öffnen wagte. Was alte Weltweisheit gelehrt, erforscht' ich unablässig; verwundrungsvoll entdeckt' ich in der Heiden Schriften die Fülle der Erkenntniß, und wie zu allen Zeiten, unter allen Völkern der Höchste sich geoffenbart, wenn auch mannichfach die äußerliche Art ihn zu verehren und zu benennen war. Farbe sah ich, wo andre Licht erblickten, Wahrheit im Gewand der Dichtung, wo andere ein Werk des Bösen zu erschauen wähnten. Mächtig trieb es mich, die Binde von ihrem Aug' zu lösen; nicht unterdrücken mochte ich der bessern Einsicht freudiges Gefühl. Offen bekämpfte ich, was ich für Irrthum hielt, mit Schrift und Rede, ahnend die Verfolgung, die ich bald erleiden würde. Nicht blieb sie aus; unchristlich irriger Gesinnung ward ich bezüchtigt. Vergebens drang ich darauf, mich aus der Schrift zu widerlegen, mit Gründen der Vernunft mich zu belehren. Statt aller Antwort wurde Drohung mir zu Theil, Gewalt statt Ueberzeugung. Von Stadt zu Stadt ward ich zu fliehn genöthigt; in Fesseln oft lag ich gebunden; dem Flammentod entrann ich kaum. So ließ ich endlich in dieser Stadt mich nieder, fern dem Heimathlande, und lebe einsam und ungekannt seit manchen Jahren hier, jedem öffentlich gelehrten Zwist entsagend, mich erfreuend stiller Muße und des Sammelns alter Werke aus schönern, glücklicheren Zeiten. Da brachte ein Zufall (denn längst waren wir

uns fremd und fern geworden) ein Gerücht von meines Bruders Tode zu meiner Kunde. In Palästina — so hieß es — sey auf einer Kreuzfahrt im Kampfe schwer verwundet und gefangen er umgekommen. Diese Nachricht traf mich schmerzlich; Reue empfand ich nun ob des Zwistes unsrer Jugend und meines Mangels an brüderlichem Sinne. Solches bewog mich, nach seiner Burg zu reisen, da ich wußte, daß sein Ehgemahl dort weile. Sie zu trösten gedachte ich in ihrem Jammer, ihr und ihren Kindlein, so sie deren hätte, mich hülfreich zu bezeigen. Aber wie vermöcht' ich meinen Schrecken, meinen Schauer zu beschreiben, da ich an der Stelle unserer Stammburg öd verbrannte Trümmer finde, unbewohnt die Gegend, Spuren rings verheerender Gewalt der Waffen und der Flammen? Als ich bestürzt unschlüssig durch die Thore hin und wieder gehe, im stillen, grasbewachsenen Burghof weile, wo als Knabe ich oft gespielt, über halbzerstörte Wendelsteige der Thürme innern Raum betrete und von den Zinnen niedersehe, gewahr' ich einen Mann mit grauem Haar und kummervollem Antlitz, der nach Knappenart gekleidet, an einer abgelegenen Ecke den aufgehäuften Schutt mit Karst und Schaufel hinwegzuschaffen sich bemühte. Seltsam war mir sein Beginnen; Aufschluß deß, was hier sich Trauriges, mir Unerklärliches begeben, hofft' ich von ihm. Da ich rasch ihm nahte, stand er bestürzt. Doch bald erkannte ich freudig ihn, er mich; Conrad war es, ein treuer Diener unsers Hauses, den ich und Baldwin oft zur Jagd geleitet, der manche Armbrust uns geschnitzt, manch wundervolle Mähre uns erzählt am langen Winterabend,

wenn wir um des Herdes knisternd Feuer saßen. Da er mein Verlangen sah, gebot er schweigend mir ihm nachzufolgen. Durch düstre Wälder schritten wir den Berg entlang, auf kaum betretenen Pfaden. Als es Abend wurde, erreichten wir ein enges Thal, in dessen Mitte auf grüner Wiese eine Köhlerhütte lag. Nicht ferne stieg eines Meilers Rauch empor; rings erhob sich schroff umschließend Fels und Holzung. In der Thüre stand ein blondgelockter Knabe; scheu betrachtet er zur Seite mich, ungewohnt des Fremden Anblick. Conrad sprach: „Dieß ist Theobald, Herrn Baldwins einzig Söhnlein, so Frau Herlindis, seine Ehewirthin, ihm, nicht lange, ehvor er über's Meer ins Heidenland gezogen, auf seinem Schloß geboren. Des Grafen Rückkehr harrte sie vergeblich. Ihr kennt sein Ende durch der Pilger Mund. Herlindis starb von Gram verzehrt. Hier ist ihr Grab!" Hohe Gräser und Waldesblumen umspielten vom Wind bewegt den kleinen Hügel, den am grünen Abhang ein hölzern Kreuz bezeichnete. Manche Thräne rollte des Alten Wange nieder, da er weiter fuhr: „Wie Ihr mich traft, war ich bemüht ein Kästlein aufzufinden, so ich eilfertig vor der Herrin Flucht in eines Kellers Raum geborgen. Tief verschüttet liegt es durch der Mauern Sturz. Aus den Kleinoden, die es bewahrt, gedacht' ich eine Summe zu erlösen, damit ich fristen könne des verwais'ten Kindes Leben, oder Freunde ihm erwerben an des Kaisers Hof, die seiner sich erbarmen, und es zu einem edlen Rittersmanne auferzögen, gleichwie sein Vater war." Ich erwiederte: „Unsicher des Erfolgs ist dein Beginnen; der Knab' ist mein. Sey

unbesorgt; er zieht mit mir.“ Nur mit Zögern und Leide trennte sich von dir der treue Knappe und überließ dich meiner Obhut. Den Köhler beschenkt' ich, wie er es verdiente; viel mußt' er von Herlindis mir berichten, wie seine Einfalt es vermochte. Willig hatte er sie aufgenommen und ihren Aufenthalt vor Jedermänniglich verborgen. Folgendes that mir hierüber Conrad kund. Bald nach Herrn Baldwins Ausfahrt sey ein nächtlich jäher Ueberfall von einem unbekannten Feind auf seine Burg geschehen. Im tiefen Dunkel habe man auf Leitern anfänglich einzudringen versucht auf jener Seite, wo Frau Herlindis schlief. Sie geräuschlos hinwegzuführen, sey anfänglich der Verruchten Plan gewesen. Doch da ein Wächter der Stimmen Flüstern hörte, der Nachtgestalten heimlich Treiben wahrnahm, und mit lautem Hülfruf Alles in der Burg vom Schlafe weckte, sprang eine Schaar von Reisigen hervor, zerbrach die Thore mit lautem Schlag der Aexte, warf Feuerbrände in die Ställe, zwang zum Weichen durch Uebermacht das kleine Häuflein der Getreuen (die größere Zahl war ihrem Herrn auf seiner Reise in die Heidenschaft gefolgt) und verfolgte von Gang zu Gang, von Thür' zu Thüre sie im innern Burgraum, bis sie todtwund darniedersanken, oder sich ergaben. Schon waren die Verwegnen, an ihrer Spitze ein stattlich hoher, kühner Ritter mit verschlossenem Eisenhelm, Herlindis Kammer nahe, schon stürmten sie die Pforte, welche Conrad von innen kräftiglich zu wahren suchte, als deine Mutter, von dem jähen Schreck sich fassend, dich das Knäblein schnell der Wieg entreißend und dem Diener bedeutend, der

Feinde Andrang, wenn auch nur für kurze Augenblicke, abzuwehren, durch geheim verborgne Thüren und Wendelsteige ins Freie noch entkam, wo Nacht und Wald sie vor Verfolgung schützte. Conrad aber that, wie ihm geheißen war, und rettete, da Widerstand nicht länger möglich war, durch einen kecken Sprung vom Fenster mit wunderbarem Glück sein Leben. Dann die edle Frau ereilend, geleitet' er sie bis zur Köhlerhütte, wo sie ermattet, doch ungefährlich ruhte. Sicher däuchte sie der Ort, und nicht wagte sie von ihm sich wieder zu entfernen, da wie ein Schreckbild das Gedächtniß jener Nacht sie stets umschwebte, und sie von Tag zu Tag des Gatten Rückkunft harrte. Doch ein schleichend Uebel hatte sie ergriffen; nur um des Kindes willen schien sie noch zu leben; ein linder Tod nahm sie hinweg aus aller Pein der Erde.“ — „Und mein Vater?“ — sprach tief erschüttert Theobald. — „Er kehrte aus Palästina wieder, bald nach deiner heimlichen Entweichung aus meinem Hause. Fälschlich hielt man ihn gestorben an schweren Wunden, die er empfing in einer Schlacht. Mitleidig hatten die Feinde, als sie Spur des Lebens in ihm fanden, ihn gepflegt; doch erst spät gelang es ihm, nach langem Sklavendienste zu entfliehn. Wie er die Heimath getroffen, ist dir nur allzuwohl bekannt. Racheglühend suchte er anfänglich den Thäter zu entdecken; keines Feindes war er sich bewußt; arglos war sein Sinn, und ohne Groll, noch Tücke. So geschah es, daß jenes nächtlichen Verbrechens Urheber sich dem Auge strafender Gerechtigkeit entzog bis diese Stunde. Doch nicht lange war Baldwin erstem Zorngefühle unterthan.

Stärker faßte ihn der Schmerz des unersetzlichen Verlustes, Reue über eigene Schuld, da er sich anklagen mußte, nicht Gottesfurcht, noch andere Noth, nur leidig selbische Begierde nach kühnem Abenteuer und Mangel häuslich liebevollen Sinnes habe ihn getrieben, sein Weib und Kind, sonst seines Lebens Freude, schutzentblößt zurückzulassen. Denn nicht geschehen konnte, was geschah, so er anwesend blieb. In solcher Stimmung, umgewandt sein Innres von frohem Thatenmuth zu bittrer Verachtung alles Zeitlichen, war er allein um dich besorgt. Mit Conrad, der ihm kundthat, wo du seyest, zog er hieher. Einen Abgeschiedenen wähnt' ich zu schauen, da der Todtgeglaubte vom Rosse stieg, sich meinen Bruder Baldwin nannte, und hastig nach dir dem Söhnlein fragte, das er nun selber zu erziehen gedenke. Bestürzt war ich ob solcher Forderung; nicht fühlt' ich frei von aller Schuld mich; deine Flucht ihm zu berichten, wagt' ich nicht. Da er in mich drang, ich zögernd, ängstlich auswich, Antwort ihm zu geben, auf sein Forschen, ob auch du vielleicht für ihn verloren, düster schwieg, bezweifelte er nicht länger mehr, daß ich das Schlimmste ihm zu künden mich bedenke, und brach des nächsten Morgens frühe heimlich auf, entschlossen seines Lebens Rest, da nichts ihn an die Menschen weiter band, entfernt von ihnen, der Sünden strenger Büßung und Gottes Dienst zu widmen, dessen er im Lärm der Kriegesfahrten selten nur gedacht. Der treue Conrad theilte sein Geschick. Nahe Herlindis Grab erbauten sie sich eine Hütte; ihr frommer Wandel wurde durch des Köhlers Mund in jener Gegend bald verbreitet. So erfuhr auch ich Bald=

win's seltsame, mitleidwerthe Lebensänderung. Ihn durch Bitten, durch Gründe der Welt, der thätigen Geselligkeit zurückzugeben, ihm zu entdecken, daß nicht alle Hoffnung deines Wiedersehens entschwunden sey, eilte ich zu seiner Klause. Umsonst; zu sehr schon war sein Blick umdüstert von Schwermuth und finsterm Wahn. Weit entfernt, daß ich zur Rückkehr an bewohnte Orte ihn bewegen konnte, verließ er jene Oede, da zu nah den Menschen und leicht zugänglich störendem Besuche sie ihn dünkte. Tiefer in die Wildniß begab er sich, und nicht hörte Jemand mehr von ihm, noch seinem Schicksal!" —

Geendet hatte Hieronymo; spät war die Stunde; er ging zur Ruhe. Theobald, wechselnder Gefühle bald der Freude, bald erneuten Schmerzens, voll, genoß des Schlafes nicht, unruhig auf seinem Lager sinnend, wie er ehestens Florenz verlassen, seinen Vater im Gebirge wiederfinden möge, so wie auch seiner Mutter Frau Herlindis Grab, und was von ihrem und seiner früheſten Jugend Angedenken ihm etwa sonst noch Theuerwerthes und Trauriglie bes übrig geblieben war.

2.

Wie Herr Ulrich nach dem Grale zieht.

Meister Arnolf, dem Theobald bei ihrer Rückkehr von Pisa nach Florenz entdeckt hatte, warum er seine Heimfahrt in deutsche Lande baldigst anzutreten begehre, konnte, wie ungerne er ihn auch von sich ließ, doch seinen Wünschen nicht entgegenseyn, da jedenfalls die Frist, für welche sich derselbe zu seinem Dienst verpflichtet hatte, in

in Kurzem abgelaufen, und die ihm übertragene Arbeit der Vollendung nahe war. Eines Abends saß Letzterer, des angestrengten Tagewerkes müde, Ruhe und Kühlung suchend, in dem kleinen Hof des Hauses, welcher durch künstlich verbreitetes Laub eines, in Mitte des Raumes an einem hölzernen Schafte sich emporschlingenden, mächtigen Rebstockes, völlig überdeckt, mit seinem sonniggrünen Dache, mit seinen glatten Steinsitzen, plätschernden Marmorbrunnen, und den auf dem reinlichen Boden hin und wieder wankenden Schatten der unter der Last reifender Trauben sich neigenden und von sanften Lufthauchen bewegten Blätter und Ranken, zu heiterem Verweilen im Gespräche, oder auch zu nachdenklicher Stille einlud. Theobald dachte gerade an Straßburg, und stellte sich seine Rückkunft dahin in fröhlichen Bildern vor, als ein ältlicher Pilgrim eintrat, nach ihm fragte, und sobald er seines Namens und Geschäftes versichert war, ihm berichtete, daß er so eben aus jener Stadt nach weiter Reise hieher gelange, und ihm ein Schreiben von Meister Erwin zu überbringen habe, als welcher ihm Solches aufgetragen, da er vernommen, daß seine Pilgerfahrt ihn auch gen Florentia führe. Theobald, der sich vor Freude über diese unvermuthete Kunde kaum zu lassen wußte, bat den Pilgrim, Obdach und Lagerstätte, so lange es ihm gefiele, mit ihm zu theilen, nahm ihm den langen Stab, daran sein Trinkgefäß befestigt war, dazu auch seine Reisetasche ab, die ihn beschwerte, hieß ihn sich setzen, und enteilte, um schleunigst mit dunkelrothem Weine und saftig kühlen Früchten zurückzukehren, welche er dem alten Manne zu willkommner Labung darbot,

und hierauf sich neben ihn gesellte, seiner Zeitung und Botschaft begierig harrend. Der Pilgrim reichte ihm auch bald ein beschriebenes Blättlein dar, darauf mit kurzen Worten Herr Erwin sein und all der Seinen Wohlbefinden und innigliches Grüßen, so wie auch den Empfang der frühern Zuschrift und sein gewisses Hoffen meldete, Theobald in Kurzem wieder bei sich zu haben, da er ihn gar hart vermisse. Dieser überlas die ihm über Alles theuern Zeilen zu wiederholtenmalen, und befragte überdieß den Pilgrim um Jegliches, was er von seinem Aufenthalte zu Straßburg zu erzählen wußte. Endlich sprach der Pilgersmann: „Junger Geselle, ich sehe wohl, daß dieß ein Meister ist, den Ihr mit Recht hochhaltet, und der Euch ohne Zweifel vielerlei Gutes erzeigt hat; aber mich dünket hiebei, Ihr sollet auch desjenigen nicht allzusehr vergessen, der euch vor diesem aufgenommen und gelehret hat; ich meine nämlich Herrn Ulrich den Alten von Köln bei dem Rheine, der mir gar wohl bekannt ist, und von dem ich erfahren, daß er Euch, wenn auch seit Jahren ferne, noch immer mit gleich gutwilligem Herzen zugethan verblieb!“ Kaum hatte der Pilgrim diese Worte ausgeredet, als Theobald ihn mit raschen Blicken ins Auge faßte, dann aber mit lautem Freudenrufe und häufigen Thränen ihn mit beiden Armen umschloß, ohne ein Mehreres hervorzubringen, als: „O Herr Ulrich, Herr Ulrich, lieber Meister, so seyd ihr es wirklich, und es ist gewißlich wahr, daß Ihr es selber seyd, und in der wälschen Stadt Florentia als ein Pilgrim hier neben mir sitzet? O redet, wie es Euch zeither ergangen, auf daß ich es um so sicherer glaube, denn nicht begreife ich,

weßhalb Ihr in Euren hochbetagten Jahren Euch so weiten und mühseligen Weges in fremde Lande unterwunden habet!“ Seltsam lächelnd erwiederte Ulrich: „Sind doch anderer Dinge noch weit mehrere, die wir viel weniger begreifen, und welche deßhalb nicht minder in unzweifelhafter Wirklichkeit vorhanden sind. Freilich hätte ich nimmermehr gedacht, dich auf solche Weise wiederzusehen, als du aus meinem Häuslein vor dem Thore zu Köln dich auf die Wanderung gen Straßburg begeben, noch hätte ich dazumal ahnen mögen, daß mein Gebein in ausländischer Erde ruhen müsse. Da ich dir aber nichts von Allem zu verschweigen brauche, was mich zu solcher Reise und Pilgrimschaft getrieben, so sey dir hiemit kund gethan, was irgendwie mich betroffen, seitdem du mich verließest. War es schon nach deinem Abzuge schweigsam in meiner Herberge geworden, und wollte Manches nicht mehr so munter von Statten gehen, als ehevor, so wurde es doch nicht lange darauf um Vieles schweigsamer und stiller dortselbst, sintemal ein gar düstrer Gast, der Tod, darinnen seine Wohnung aufschlug, und mir nach kurzen Siechtagen mein trautes Ehgemahl, Frau Gertruden (welche Gott selig habe ewiglich), zu großem Jammer und Wehe daraus entführte. Hiemit gab er aber sich nicht zufrieden, sondern er nahte sich auch nach geringer Weile meinem hochwürdigen Freunde und günstigen Herrn, Alberto Magno, welches dieser, da er eines Tages, wie er gewohnt war, vor vielen Zuhörenden öffentlich sprach und lehrte, plötzlich des Gedächtnisses ermangelnd und in seinem Vortrage innehaltend, mit großer Ruhe und Gewißheit vorhergesagt, worauf er Allen wohl zu leben

geheißen, und von ihnen unter lautem Wehklagen begleitet, sich von dem Lehrstuhle herabbegeben, auch forthin des Lesens und Schreibens ein Ende gemacht. Nachdem er solchergestalt alle zeitlichen Dinge bei Seite gelegt, gedachte er nur mehr Gottes und sein selbst, besuchte jeden Tag sein eigenes Grab, und verrichtete für sich wie für einen Todten noch bei seinen Lebzeiten die für die Verstorbenen bestimmten Gebete. Unter solchen Uebungen gab er zuletzt, in seiner Zelle sitzend und von dem Kreise seiner trauernden Ordensbrüder umgeben, unter den Thränen, und gleichsam in der Umarmung Aller, auf das sanfteste seinen Geist auf.''

Als Theobald seinen aufrichtigen Antheil an diesen ihm unverhofften, betrüblichen Ereignissen kundgegeben, fuhr Ulrich weiter:

,,Nach solchem Verluste lebte ich anfänglich in großer Verwirrung und Verzagtheit des Gemüthes, so daß es mich verdroß, die tägliche Nahrung zu nehmen, eine Arbeit zu verrichten, mit den Leuten Gespräches zu pflegen, ja des Lebens selber mich fernerhin zu unterwinden; konnte auch durch kein Gebet, noch innerliches Seufzen zu Stärke und Kraft gelangen, mein schweres Leiden, wie einem Christen ziemlich, in demüthiger Freudigkeit zu ertragen. So geschah es, daß ich eines Feierabends gedachte, ob ich etwa durch fleißiges Lesen in etlichen geschriebenen, mit schönen Hauptbuchstaben und fröhlichen Randbildern gezierten Historienbüchern, als woran ich auch sonsten ein großes Wohlgefallen gefunden, mir einen bessern Muth erwürbe, und meiner Betrübniß eine Zeit lang mich entschlüge. Da fand ich eine Mähre, die hatte ich nimmer ehevor vernommen, von

einem Könige in Hispania, der also fromm und ritterlich gewesen, daß Gott in unfürdenklichen Zeiten ihn und seine Nachkommen erkürete, sammt andern tugendlichen und mannlichen Helden des Kelches zu hüten auf Erden, daraus sein milder Sohn Fleisches und Blutes wunderbare Speise den Jüngern allen vor seinem bittern Kreuzestode ausgespendet. Denselbigen König hieß Gott mit Engelhülfe (nicht hätten Menschenhände es vermocht) ein ohne Maßen köstlich und löblich Münster bauen, das Heiligthum zu wahren, in Waldes-Mitte, auf hohem Berge, wie schön nicht irgendwo ein Bau erfunden wurde, sey es der zu Köln am Rheine, sey es der zu Straßburg, oder in andern deutschen und wälschen Städten, wiewohl die Steinwerke alle, so man preislich nennet, nach jenes ersten und trefflichsten Urbild und Muster geschaffen sind. Lange Jahre habe dasselbe also in dem großen Walde zu Hispania gestanden, darinnen es Niemand finden mochte aus anderer, denn himmlischer Kraft und Berufung, bis es zuletzt um der Menschen zunehmender Sündhaftigkeit willen von Engelhänden nach dem fernen Lande India getragen wurde, woselbst es bis zu dieser Stunde befindlich doch noch verborgener als ehevor, und um Vieles schwerlicher zu erkunden ist. Diese Geschichten erregten mir sogleich, da ich sie las, ein nachdenkliches Ergötzen, bald aber gedachte ich ihrer nicht weiter mehr. So vergingen etliche Tage; da geschah es, daß ich Nachts ein Traumgesicht hatte, als stünde ich an eines Waldes Rande, und sähe das schöne Münster wieder, gerade so beschaffen, wie ich es in dem Buche beschrieben gelesen, mit vielen überaus hohen Thürmen,

Fenstern und Thoren, daran rothen Goldes und kostbaren Gesteines eine unglaubliche Pracht, und hernieder tönte tiefer Glocken gewaltiger Klang. Hierauf trat aus dem mittelsten Thore mit vielen Rittern ein greiser König, dem des Kelches Obhut vertraut war. Der winkte mir freundlich zu nahen, und inwendig Jegliches zu beschauen; dieß that ich mit Lust und Furcht. Da sah ich an Schäften und Kreuzgewölben so hohe Wunderkunst, daß ich erachte, es mögen die Steinmetzen des heiligen, römischen Reiches insgesammt in allen Jahren nicht so Künstliches zu ersinnen, noch zu fügen. Zudem, wohin man blickte, war Alles gegossen und gehauen von Bildwerkes überreicher Zierde. Unser Heiland und Seligmacher, am Kreuzesholz erhöhet, dabei Maria, seine Mutter, und Johannes in Klage stehend, die waren in rechter Wahrheit abgebildet, so daß ich weinend als ein Sünder niedersank, Barmherzigkeit mir zu erflehen. Ich wähne auch, daß man auf Erde nicht Farbe finde, in der an allen Wänden gleich einem Paradiesesgarten Gemähl erblühete von geistlichen Vorstellungen und Bildnissen der Erzväter, Weissagen, Zwölfboten, Beichtiger, heiligen Ritter und Jungfrauen, gleichwie kein Meister jemals sie abzuschildern vermag. Noch Andres wollt' ich näher mir beschauen von Gefäßen, die mit Balsam brennend in den Chören hingen, von Engeln, die goldne Kronen hielten, darauf es schimmerte von Lichtern ohne Zahl, von Sonne, Mond und Sternen, die auf dem blauen Deckengrunde künstlich leuchteten und wandelten, von dem krystallnen Boden, unter dem des Meeres Wun-

derthiere sich zu regen schienen, von Gestühl und goldnem Laubwerk, das mit süßem Klingen sich bewegte — doch während von der Ueberschwänglichkeit des Anblicks die Sinne sich verwirrten, Alles kreisend sich um mich bewegte, unmerklich in Dunkelheit sich hüllte, erwachte ich tief athmend, und mit Mühe besann ich langsam mich der Gegenwart. Von dieser Zeit an hatte ich noch oftmals dasselbe nächtliche Gesicht; ja selbst am Tage erschien es mir nicht selten ohne meinen Willen, zu jeder Stunde, an jedwedem Ort. Meiner Hand entsank alsdann der Meißel; ging ich des Weges, so mußt' ich stillestehn, denn erblödet war des Leibes Auge, so lange der Geist das Unaussprechliche erschaute. Obwohl ich, sehr beunruhigt durch dieses Zustands Seltsamkeit und in allem Thun gehindert, mich dieser Bilder und Gedanken als eitlen Blendwerks zu entschlagen suchte, so kehrten sie doch stets aufs neue wieder, bis ich nach ernster Prüfung und Erholung geistlichen Gewissensrathes zu meiner Seele Heil und Frieden mich entschloß, der unerklärlichen Begierde zu gehorchen, und, wie ungewiß auch der Erfolg beschaffen sey, mich auf eine Reise nach jenem Wunderdom in India, oder doch, so jenen zu erreichen mir unmöglich, nach dem gepriesenen Lande, wo unser Herr für uns gelitten und gestorben, in Pilgrims Weise zu begeben. Da meine Ehe mit keinen Kindern gesegnet war, ich auch sonst mich keiner Pflicht besann, die mich zu bleiben nöthigte, so lös'te ich aus dem Verkaufe meines Häusleins und Eigenthums, was zu geringer Zehrung ich bedurfte, machte den versammelten Werkleuten der Hütte zu Köln mit ehrlichem Abschiede mein Vorhaben zu wissen, und

begab mich nach Straßburg, um dich noch einmal zu sehen, und dort zu hören, wie es dir erginge. Da vernahm ich von Meister Erwin, daß du nach Wälschland und hieher gezogen, und da ich durch Florentia gelangen mußte, und es mein Vorsatz ist, bevor ich meine Fahrt nach Palästina und India beginne, die uralte, heilige Stadt Rom und ihre Gotteshäuser zu besuchen, auch Segen und Ablaß des Oberhauptes der Christenheit mir zu gewinnen, so ist es mir vergönnt, dich, theuerster Theobalde, in diesem Leben zum letztenmale zu begrüßen, da ich nicht hoffen darf, vor meinem Ende die Heimathlande nochmals zu erschauen!"

Auf diese Rede wußte Theobald nicht sogleich, was er erwiedern sollte, da zweifelnde Verwunderung, Schmerz und Sorge in ihm kämpften, und er bald befürchtete, es möchten jene schweren Verluste Herrn Ulrichs Geist verwirrt, und ihn mit einem, wenn gleich schönen, doch krankhaften Wahne befangen haben, bald wieder die ganze Sache sich ihm als glaubhaft und nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegend darstellte, so daß er nur daran dachte, welchen Gefahren und Mühseligkeiten sein alter, herzlieber Meister bei weiterer Fortsetzung seines Weges sicherlich unterliegen müsse. Diese Sorgen offenbarte er ihm endlich, indem er ihm zuerst bemerklich machte, wie manches scheinbar Wahrhaftige in alten Geschichten und Reimen der Sänger enthalten sey, was doch nur entweder zur Ergötzung und Lehre klüglich ersonnen, oder, wenn es auch wirklich sich begeben, durch die Länge der Zeiten seine ursprüngliche Gestaltung verloren, und ein fabelhaftes Gewand überkommen habe.

Sodann schilderte er ihm auch mit lebhaften Farben alle Beschwernisse einer Meeresreise, die grausame Wildheit der heidnischen Sarazenen, die unfruchtbare Oede brennender Sandwüsten, der Löwen, Tigerthiere und Schlangen heiße Wuth, seine gänzliche Unkunde des Weges, die Gebrechlichkeit seines ruhe- und hülfebedürftigen Alters, und was ihm außer diesem zu Sinne kam, wovon er vermeinte, daß es ihn rühren und bewegen solle, von seinem Willen und Vorsatze abzulassen. Herr Ulrich dagegen erwiederte ihm mit freundlicher Ruhe und klarer Besonnenheit, die nicht die mindeste Verwirrung seiner Begriffe gewahren ließ, daß er alle diese Zweifel und Bedenken selber bereits sich ernstlich vorgehalten habe, dieselben aber durch stärkere Gegengründe in ihm überwältigt worden seyen. Als solche nannte er die übereinstimmenden Nachrichten vieler Geschichtbücher, geschriebener Lieder und mündlicher Ueberlieferungen von dem Vorhandenseyn des erwähnten wunderbaren Münsterbaues, so daß man sogar ein Gotteshaus in Frankreich mit Namen wisse, welches nach seinem Muster erbaut worden sey. Aber noch vielmehr vertraue er dem unwiderstehlichen, schon in früheren Zeiten stets von ihm genährten Gedanken, der ihn die Meinung für thöricht achten lassen, als hätten sinnende, kluge Meister die tiefen Grundgesetze und geheimen Regeln der hohen, geistlichen Architektura aus ihrem eigenen Verstande geschöpft, da doch ihre schwache Menschenkraft ohne himmlische Belehrung und ein sichtbares, irgendwo befindliches Vorbild, dieß nimmermehr vermocht hätte. Er erinnerte hiebei Theobald an sein

eigenes, merkwürdiges Traumgesicht, so er vor mehreren Jahren zu Köln nach einem Besuche bei Alberto Magno gehabt hatte, und in welchem eine seltsame Aehnlichkeit mit dem von ihm bereits Erzählten verborgen lag. Dann wieder beschrieb er die Herrlichkeit seines Reisezieles, sein freudiges Gottvertrauen, und seine fast übernatürlich zu nennende, verjüngte Kraft, die ihn belebe, und ihn keine Beschwerniß, Gefährlichkeit, noch Länge des Weges achten lasse, mit solch inniger Heiterkeit und zuversichtlicher Hoffnung, daß Theobald ihm nichts weiter mehr zu entgegnen wußte, und wohl gerne, von gleicher Sehnsucht ergriffen, mit ihm gezogen wäre, wenn nicht warme Bande des Lebens ihn an die Heimath gefesselt hätten. Da troß aller seiner Bitten Herr Ulrich gewillt war, des nächsten Morgens wieder aufzubrechen, um seine Reise fortzusetzen, so gab er ihm das Geleite, und sagte ihm endlich mit tiefer Betrübniß das letzte Lebewohl, worauf Herr Ulrich, ihn liebevoll damit tröstend, daß wir einst Alle uns zu unzertrennlicher Gemeinschaft wiederfinden würden, unermüdet rüstig, und wie von höheren, geisterhaften Gewalten immer weiter in die unbekannte Ferne hinausgezogen, an seinem Pilgerstabe kräftiglich dahinschritt, bis er zuletzt am Eingang eines dunklen Waldes den thränenfeuchten Blicken Theobalds, die ihm, so lange es möglich war, von einer Höhe des Weges folgten, für immerdar entschwand.

3.

Von Theobalds und Georgs Heimfahrt in deutsche Lande.

Wer hat wohl jemals den Wechsel des irdischen und himmlischen Wollens in uns, wer die höchst verschiedenen Wirkungen des natürlichen und übernatürlichen Lichtes wahrgenommen, ohne die Gewißheit des, zuweilen in stärkerem Maße sichtbar werdenden Eingreifens einer höheren, außer uns liegenden unerforschlichen Willenskraft zu erlangen? Wem hat es sich nicht irgend einmal im Laufe seines Lebens als Wahrheit aufgedrängt, daß keine angeborne Anlage, keine erworbene Fertigkeit, noch erlangte Kenntniß, kein Forschen, noch Unternehmen uns wahrhaft fördere, sobald wir des Standes der Gnade, der unmittelbar mitwirkenden, göttlichen Hülfe entbehren? Gleichwohl mag uns auch ohne sie scheinbar Vieles wohl gelingen; ja die heidnische Vorzeit beweiset es durch die auf uns gekommenen Werke ihrer Weltweisen, Volksredner, Dichter und künstlichen Männer recht augenscheinlich, daß gerade dann das natürliche Vermögen sich am lebendigsten entfalte, und das äußerlich Vollendetste, in den Augen der Welt Unübertrefflichste zu Tage bringe, wenn dieß Vermögen in dem stärkern Lichte und der leitenden Gewalt der Gnade und übernatürlichen Offenbarung keine Beschränkung seiner Freiheit und unbedingten Richtung nach dem Naturziele findet, in welchem es befriedigt und selbstgenugsam ruht. — Mit diesen Betrachtungen beschäftigte sich Theobald kurz vor seiner Abreise von Flor nz, da höchst schmerzliche Erfahrungen ihn dazu nöthigten. Schon früher nämlich hatte er bemerkt,

welch tiefen Eindruck die alt heidnischen Kunstwerke, Arnolfo's und Hieronymo's zu ihrer Nachahmung aneifernde Rede, und das unter dem warmen, südlichen Himmel zu Genüssen mannichfacher Art einladende, sich ungebundener, als in der Heimath, bewegende Leben, auf seinen deutschen Gefährten und sehr lieben, jüngeren Freund, Georg Engelberger geäußert hatten. Hatte aber dieser schon bei ihrem vormaligen Gespräche über den Gegenstand der bildlichen Darstellung überhaupt, eine Ueberschätzung der schöpferischen Geisteskraft und Verkennung jener Schranken gezeigt, deren sie unerläßlich bedarf, um sich nicht, des leitenden Gestirnes beraubt, in die endlose Leere zu verlieren, oder, nirgends ein Höheres gewahrend, sich selbst zu vergöttern, so mußte dieß noch um Vieles mehr der Fall seyn, seit er in dem wirklichen Daseyn von Vorbildern eines, wie er wähnte, über dem christlichen stehenden Schönheitssinnes, seine Ansicht bestätigt zu finden glaubte. Diese Ansicht ging aber nur allzubald auf die nachtheiligste Weise in ihm auf alles Andere über, was durch innere nothwendige Verbindung mit ihm zusammenhängt, und vergeblich suchte Theobald den Irrenden zurückzuhalten und zu leiten. Denn nicht lange blieb er dabei stehen, Ausdruck und Haltung heidnischer Götterbilder auf die Darstellung von Heiligen, ja auf Christus und Maria selber überzutragen. Der Beschränkung müde, versuchte er sich bald in selbstständigen Gegenständen der alten Fabelwelt, und fand durch den Reiz der Neuheit und eine überwiegend irdische Richtung, welche durch gelehrte Deutungen und sinnbildliche Auslegung

chon dazumal Manche zu rechtfertigen geneigt waren, so reichbelohnte Aufträge seiner Arbeit im Bildnerfache, von Seite mehrerer reichen Bürger zu Florenz, daß er seine bisherige, einfache Lebensart verlassen, und es in Aufwand, Kleidung und Sitte den jungen Edlen der Stadt gleichzuthun vermochte, deren Umgang er suchte, und an deren Zwistigkeiten und wechselnden Parteiansichten er seit jenem Vorfall an der Arnobrücke fortwährend lebhaften Antheil nahm. Einst riß ihn sein Ungestüm abermals zu thätiger Theilnahme an einem dieser unruhigen Auftritte hin, und der härtesten Strafe gewärtig entfloh er aus der Stadt, ohne Theobalden darüber etwas kund zu thun, gegen den er ein kaltes und trotziges, beinahe feindliches Benehmen beobachtet hatte, seitdem derselbe nicht abließ, ihm Grund und Folge seiner gänzlich veränderten Sinnes- und Lebensweise mit strenger Offenheit vorzuhalten, und auf ihre Aenderung und Besserung zu dringen. Georgs Abfall und Entweichung, so wie Herrn Ulrichs betrübliches Scheiden bewirkten, daß Theobald nicht mit so frohem Gemüthe die Thore, Thürme und Prachtgebäude der herrlichen Florentia hinter sich immer ferner entschwinden sah, als es wohl sonst bei der ehrenvollen Beendigung seines Herrn Arnolfo geleisteten Beistandes, bei dem Bewußtseyn erhöhter Kraft und Erfahrung und der nahen Aussicht hätte seyn können, alles ihm Theure nach langer Entbehrung wieder zu besitzen, und sich seiner zu erfreu'n. Ein neues Mißgeschick beraubte ihn jedoch unerwartet auch dieser Hoffnung für längere Zeit. Schon war er nämlich, den Weisungen seines Oheims Hieronymo gemäß, bei welchem

er sich in Pisa noch einmal sorgfältigst nach der Lage der zerstörten, väterlichen Burg erkundigt hatte, durch die Ebenen und an den schönen Seen des nördlichen Wälschlands, dem Alpengebirge näher gezogen, als er sammt andern Reisenden, mit denen er sich zu größerer Sicherheit und gemeinsamer Abwehr der in jenen kriegerischen Zeiten häufig verübten räuberischen Anfälle verbunden hatte, durch einen Hinterhalt beutelustiger Ritter nahe unter der starken Felsenburg derselben überfallen, und in Gefangenschaft gehalten wurde. Seine Genossen, lombardische Handelsleute, vermochten durch beträchtliches Lösegeld sich nicht lange darauf zu befreien; ihm selbst jedoch, dessen Unvermögen, ein Gleiches zu thun, glaubhaft war, wurde, sobald man erfuhr, welcher Kunst er mächtig sey, milde Behandlung und endliche Freilassung von dem übermüthigen, Gesetz und Sitte verhöhnenden Burgherrn nur unter dem Bedinge zugesagt, daß er die Aufführung eines zur Verwahrung der Gefangenen und der räuberisch gesammelten Schätze bestimmten Thurmes in Mitte der Feste übernehme, und die eidliche Versicherung gebe, vor Beendigung des Werkes dieselbe nicht zu verlassen. Theobald jedoch wies diese Zumuthung mit Verachtung von sich, und zog sich hiedurch den Zorn des aufgebrachten Ritters in solchem Maße zu, daß seine strenge Haft sich nicht nur verlängerte, sondern auch von Tag zu Tag, durch Entziehung des Nöthigsten unleidlich wurde, und selbst seine Gesundheit gefährdete, ohne daß er Mittel finden konnte, seine Noth und Hülflosigkeit ihm befreundeten Wesen mitzutheilen, der schmerzhaften Ungeduld über die

unerwartet unterbrochne und verzögerte Rückfahrt nicht zu gedenken. Wie dankbar und gerührt pries er deßhalb des Himmels Fügung, als ihm von dorther Beistand zu Theil wurde, von wo er sie jetzt am wenigsten zu erhalten hoffen durfte — von seinem Freunde Georg! Dieser war nämlich bald nach seinem Entweichen aus Florenz in bitteres Elend gerathen, und bereute nunmehr, da jede äußere Verlockung von ihm gewichen war, und seine ursprüngliche Trefflichkeit in voller Stärke wieder hervortrat, die früheren Verirrungen so lebhaft, daß es sein erstes Bedürfniß wurde, sich mit Theobald zu versöhnen, ihn aufzusuchen, und ihm den veränderten Zustand seines Gemüthes zu entdecken. Er eilte heimlich nach Florenz zurück, und folgte ihm, sobald er seine Abreise erfahren, auf dem Fuße nach, bis in der Nähe jener Burg jede Spur von ihm entschwand. Die Wahrscheinlichkeit, daß Wegelagerer ihn beraubt, getödtet, oder zur Erpressung eines Lösegeldes ihn festgehalten, wurde zur Gewißheit, als Georg sich gewandt und listig Eingang in die Burg verschaffte, und unter manchem Vorwand selbst Zutritt zu Theobald erhielt. Nach wechselseitigem Verständnisse und mancherlei Gefahr, entdeckt zu werden, gelang ihm seine Befreiung, und beide setzten nunmehr ihre Reise gemeinsam fort, bis Georg, der nach Landshut in seine Vaterstadt zurückkehren wollte, eines andern Weges zu ziehen genöthigt war. Da sie nun noch einmal vor einer Herberge im Freien recht traulich bei einander weilten, erzählten sie davon, wie sie bei Ritter Bruno sich zum erstenmale begegnet und Brüderschaft

geschlossen hatten, und wie alsdann gleich einem feindlichen und schadenfrohen Wesen die fremde, heidnische Kunst zwischen sie getreten, und Zwist und Verwirrung unter ihnen gestiftet habe, nun aber diese zauberhafte Verblendung gewichen sey, und die Heimath mit unendlicher Sehnsucht wie eine Mutter ihren Kindlein ihnen zurufe und zu kommen winke. Da sprach auch Theobald davon, wie in seiner Haft, da man begehrte, daß er seine künstliche Gabe zu einem sündhaften Zwecke verwende, vornehmlich das Andenken an die vier heiligen Steinmetzen Severus, Severinus, Karpophorus und Victorinus, die man die Gekrönten nennt, ihn standhaft erhalten habe, so unter dem heidnischen Kaiser Diocletiano zu Rom den Märtyrertod in dem Flusse Tiberis gelitten, als sie sich, dem wahren Glauben zugethan, weigerten, dem Abgotte Apollo ein Tempelgebäude zu errichten; Georg aber gelobte, seinem Freunde mit großer Reue und Rührung ihr Beispiel fortan beständig vor Augen zu haben, auf daß ihn nimmermehr der Versucher überwinde, wie es bereits geschehen, und er nicht ablasse seine künstliche Gabe allein zur Ehre des wahren Gottes zu gebrauchen. Sodann versprachen sie sich mit herzlichem Handschlage bis zu ihrem Wiedersehen treuliches Gedächtniß ihrer bisherigen Genossen- und Wanderschaft, und schlugen von nun an geschiedene Pfade ein.

4.

Wie Theobald Baldwin, seinen Vater, fand.

Zu diesen Zeiten lebte in einsamer Hütte des Gebirgs, nahe an stürzendem Berggewässer, Graf Baldwin, mit ihm Conrad, vormals sein Diener, jetzt Genosse ihm und Bruder. Bedürfniß der Seele, nicht Wahn und Geisteshochmuth, noch Haß der Menschheit, wie Hieronymo es nannte, hatte ihn zu solchem Schritt vermocht. Was er suchte, fand er — jene Stimmung zum Gefühl der Gottesnähe, die, je näher uns des Lebens Ende, und je bittrer die Erfahrung des Vergänglichen, wir desto bleibender zu machen suchen. Nicht entschwand die Liebe seinem Herzen; doch die Welt zu meiden, in Abgeschiedenheit den wunden Geist zu heilen, schien ihm Pflicht. Kein Tag verstrich, daß er der Seinen nicht im Gebet, wie im Gespräch, gedachte, freudig harrend der Stunde, wo ihm vergönnt seyn werde, den Frühenteilten nachzufolgen. Nicht ahnte er, daß noch hienieden des Sohnes Wiedersehn der Gütigste der Väter ihm zubereitet. — Eines Tages, da er unfern der Hütte im Walde betrachtend wandelte, geschah es, daß tiefes Seufzen, vermischt mit Klagetönen, aus der Wildniß Gründen zu ihm drang. Er eilte zu der Stelle; ein Jüngling lag in äußerster Ermattung, Speise und Obdach flehend. Ohne zu forschen, was ihn hieher geführt, war Baldwin schnell ihm hülfreich, erquickte den Halbverschmachteten, und hatte die Freude, ihn allmählich hergestellt, zu seiner Zelle zu geleiten. Hier trat Conrad den Nahenden mit theilnehmender Verwunderung entgegen, denn seit sie hier lebten,

war kein menschlich Wesen in ihre Wüste eingedrungen. Er erkannte Theobald, derselbe ihn, und so den Vater in dem Greis, der ihn gerettet. Die Nacht war eingebrochen; der engen Hütte Raum umschloß am Feuer des niedern Herds die Glücklichen. Mit der Frage des Zweifels wechselte der Jubel der Gewißheit. Doch nur wenig sprach der alte Vater im Uebermaß der frohen Ueberraschung; seine Lippe bewegte sich im stillen Lobe deß, der diese Stunde ihm geschenkt. Heiterkeit umglänzte sein Antlitz, wie milder Sonnenschein des Herbstes; er, einst so ungestüm und heftiger Begierde voll, war nun ein Bild des Friedens. Viel dagegen hatte Theobald zu sagen. Mangelhafter Kunde folgend erstieg er der nächsten Berge Gipfel, sobald er des Köhlers Hütte und der Mutter Grab gefunden. Unerfahren solcher Reise hatte er mit Lebensmitteln sich nur für wenig Tage vorgesorgt; nirgends fand er auf den Höh'n ein menschlich Wesen. Der Hirten Wohnungen traf er bereits verlassen; sammt den Heerden zogen sie, so oft das Jahr sich neigte, den mildern Ebnen zu. Ohne Pfad durchirrte er die düstern Wälder; oft hemmte ein Abgrund, jäh sich öffnend, oft ein Gießbach schäumend seinen Weg, oft starrte eine Felswand unersteiglich ihm entgegen. Von jeder Spitze des Gesteins, vom Wipfel hoher Bäume, die er mit Gefahr erkletterte, spähte sein forschend Auge weit umher, des Vaters ersehnte Zelle zu erblicken. Traurig ließ er ab, wenn ringsum unbewohnte Oede, so weit die Blicke reichten, ihn schauerlich umgab. Seine Kräfte schwanden; kein Obdach, keine Speise labte den Erschöpften; nur schnelle Rückkehr blieb ihm als Letztes übrig. Doch

hier, da er am fernsten sich wähnte, war er am nächsten seines Wunsches Ziel. Was sonst sich noch mit ihm bis jenen Augenblick begeben, wie er zu Köln und Straßburg die Bau- und Bilderkunst erlernt, in Pisa Hieronymo gefunden, erzählte er nach aller Wahrheit aufs genaueste. Nicht verschwieg er, was ihn nach Straßburg gerne wiederkehren heiße. Er bekannte, daß nichts zu seinem Glück ihm fehle, als daß Baldwin ihm gestatte, sein Alter durch Erfüllung aller Kindespflichten zu versüßen, die zu üben er bisher gehindert war. Sein dringend Flehen überwand des Greisen Scheu, die Welt noch einmal zu betreten. Kein Gelübde band ihn; doch schwer fiel ihm, die Stätte zu verlassen, in die er einst mit seinem Grame sich geflüchtet. Conrad rüstete zur letzten Ausfahrt; die Freude verjüngte seine Kräfte. Da geschah es, daß Baldwin Tages vorher, eh sie zu zieh'n gedachten, noch einmal in seinem Gärtlein weilte, welches er, nah der Hütte, mit eignen Händen sich gepflanzt. Wie er nun so mit ernstem Antlitz, auf dem ein schwer erworbner Friede zu lesen war, hinaus sah in die abendliche Gegend, sang er mit nur wenig zitternder Stimme recht aus innerem Herzensbedürfniß nachstehendes Lied:

Der Fels ragt stumm empor;
Es rauscht vom Tannenhügel,
Aus dem Geklüft hervor
Schwingt leis der Aar den Flügel;
Dumpf schäumt des Baches Fall,
Die feuchten Nebel steigen;
Die Sonne will sich neigen,
Und tiefe Ruh' ist überall!

Zum klaren Himmelsdach
Der Berge Gipfel dringen;
Noch tönet mannichfach;
Vom Wald der Vöglein singen;
Ich bin alleine hier,
Von allen Menschen ferne;
Bald leuchten alle Sterne
Mit stillem Glanze über mir!

Nach schwerer Pilgerfahrt
Fühl' ich der Heimath Nähe,
Seit ich das Ziel gewahrt,
Ist mir so fremd und wehe;
Wann tönet mir dein Ruf,
Wann wirst du mich befreien,
Und meine Hüll' erneuen,
O Herr, der sie zum Tode schuf?

Es schwand so Leid als Lust,
Vergangen ist mein Leben;
Kein Wunsch mehr in der Brust;
Dahin ist Kraft und Streben!
Bald schlummert mein Gebein;
Laß, Vater, ohne Klage,
An des Gerichtes Tage
Zu deiner Wonne mich erstanden seyn!

Theobald konnte sich nicht länger des Ausbruches seiner Wehmuth enthalten; mit häufigen Thränen umschloß und küßte er nach dem Schluß dieser Worte seinen Vater Baldwin, und wußte sich lange gar nicht mehr zu fassen. Seine im Gebirg verlebte Jugend stand so lebhaft vor ihm, daß seine Sinne sich verwirrten, und er, die Gegenwart gänzlich vergessend, wie in einem innern Gesichte seine Mutter neben ihm und seinem Vater sitzen sah. Ihre Farbe war bleich, und ihre Miene von

einem unaussprechlichen Lichte verklärt. Sie schien reden zu wollen, aber er verstand nur ihre liebevollen Blicke. Das Lied hatte sie herbeigezogen, sie hatte es oft in ihrer Verlassenheit gesungen. Sie setzte dasselbe weiter fort, und sang von dem Zůstande der seligen Geister, und der Gewißheit des Wiedersehns der Frommen nach dem Tode. Endlich verschwand sie eben so plötzlich, als sie erschienen, nachdem sie Baldwins und Theobalds Stirne mit einem leisen Kusse berührt, dessen Hauch derselbe zu fühlen meinte. Er rief laut ihren Namen, und erwachte wie aus einem Traume. Baldwin fragte, was ihm zugestoßen, und zweifelte nicht an der Wahrheit des von ihm Geschauten, da ihm selbst schon Aehnliches begegnet war. Erst jetzt erfuhr Theobald von ihm, daß Herlindis obiges Lied oftmals, da sie in der Wildniß bei dem Köhler lebte, todesbang gesungen, daß Baldwin es von Conrad erlernt, der es aus ihrem Munde vernommen und im Gedächtniß treuer als Theobald bewahrt hatte, dem nur eine ungewisse Erinnerung davon geblieben war.

5.

Wie Ritter Bruno ein Mönch geworden.

Noch lag Dunkel auf den nebelverhüllten Thalgründen, und nur die höchsten, schneebedeckten Häupter der in vielfachen Abstufungen sich erhebenden Bergreihe waren von der aufsteigenden Sonne geröthet, als Baldwin, Theobald und Conrad bereits reisefertig vor der Hütte standen, und aus dem allmählich sich aufklärenden Blau

des Himmels einen der Wanderung günstigen, heitern Herbsttag vorausverkündeten. Kalte Morgenlüfte strichen ihnen entgegen, als sie hart an dem Rande eines über Gestein klar und rasch hineilenden Baches, der sie begleitete, thalwärts herniederstiegen. Oft waren sie genöthigt, sich wechselseitig zu unterstützen, sich zuzurufen, oder stille zu stehen, um nicht unvorsichtig einem Abgrunde zu nahen. Theobald jedoch hatte durch mehrtägiges Umherstreifen die Gestalt, Senkung und Verbindung des Gebirgszuges genau kennen gelernt, und so konnte er sich nunmehr als Führer hülfreich erweisen. Baldwin, der durch die gänzliche Umwandlung und Erneuerung seines Innern, durch Alter und lange Zurückgezogenheit von menschlichem Umgange jene kindliche Einfalt erlangt hatte, welche Denen, die ihren Grund nicht ahnen, als blöder, oder stumpfer Sinn erscheint, wandelte mit gefalteten Händen, wie in stetem Gebete, gesenkten Hauptes heiter lächelnd ihm nach; den Zug beschloß Conrad, der, von dem Augenblicklichen am meisten noch befangen, sorglich alle Bedürfnisse und zufällige oder nothwendige Beschwerniß des Weges bedachte. Nach mancher Anstrengung waren sie von den steilsten Höhen hinabgestiegen; die Felsen wurden minder schroff und kahl; reichliches Moos, Gebüsche, verwitterte Stämme und Epheu-Ranken überkleideten vielfärbig die starren Massen; Laubgehölze drängte sich zwischen den einförmigen Tannenwaldungen hervor, und wärmere Lüfte erfüllten die noch immer mit sanftem Grün bedeckten, in mannichfaltigen Schwingungen sich niedersenkenden Vorberge und Hügel. Zerstreute Hütten der Berghirten kündeten die Nähe bewohn-

ter Gegenden; einzelne Capellen und Wegkreuze luden die Wanderer ein, von Zeit zu Zeit andächtig zu verweilen. Sie hatten nunmehr einen steinichten Pfad gefunden, der von einer Alpenmatte niederführte, und sie gewahrten unter sich, immer noch in beträchtlicher Ferne, durch die herbstlich gelichteten Stämme und Zweige den Schimmer eines Sees, dessen Fläche sie bald darauf abwechselnd, bald mehr, bald minder, je nach den Krümmungen des Pfades, hervortreten sahen. Schon stand die Sonne über ihrem Scheitel, und Baldwin bedurfte, seit Langem solcher Beschwerde ungewohnt, der Ruhe und Erquickung, als den Wandrern jenseits des Gewässers einer Kirche Thurm nebst einem wohnlichen Gebäude sichtbar ward. Durch kurze Rast gestärkt, beschleunigten sie ihre Schritte; längs des Sees Ufern wallten schweigsam sie dahin. Von dem Kloster, dem sie nahten, tönte des Abendglöckleins heller Klang. Lange war es, daß Baldwin keiner Glocke Schall vernommen, lange, daß er der Gläubigen Gemeinschaft sich entzogen. Um so stärker ergriff ihn jetzt die Sehnsucht nach geweihter Stätte, nach dem lauten Wort des Heiles, nach dem Mahl der Liebe. Eine Thräne entfloß dem Aug' des Greisen; Theobald verstand sie und theilte sein Gefühl. Nächtlich Schweigen lag auf den Bergen und des Sees Spiegel, als sich den Müden die Pforte gastlich öffnete. Ein Bruder hieß freundlich sie willkommen. Als sie gebetet und geruht, wusch ein zweiter den Wanderern die Füße, ein dritter kam und reichte Speise, andre führten die Gesättigten zum Lager, mit Friedensworten scheidend, die schon beim Eintritt segnend sie begrüßt. Noch war es frühester Morgen,

und Baldwin, der nach seinem Wunsch allein in einer Zelle schlief, vom Schlummer kaum erwacht, da trat ein Mönch zu ihm nach leisem Klopfen ein, und setzte sich zu seinem Haupte schweigend an das Lager. Baldwin, der im Gebet ihn lange glaubte, hörte endlich ihn tief erseufzen, sah ihn das Antlitz mit beiden Händen in äußerster Bewegung des Gemüths verhüllen. Theilnehmend forschte er daher nach seines Kommens Grund, ob sein Gespräch er wünsche, welchen Dienst, welch eine Hülfe er verlange, welch Unglück er beweine. So rasch es seine Jahre ihm verstatteten, erhob er sich von seiner Ruhestätte, und suchte durch Trosteswörte dem Schwerbekümmerten die Last der Seele zu erleichtern. Endlich sprach derselbe: „Nicht erkanntest du mich, Baldwin, doch ich dich. Jugendfreunde waren wir. Einst hieß die Welt mich Ritter Bruno. Herlindis war dein und meiner Wünsche Ziel. Tief verbarg sich meine Neigung vor deinen Blicken, als ich von ihr geliebt dich sah. Seit jener Stunde sahn wir uns nicht wieder; doch meine Leidenschaft war nicht erloschen. Deine Pilgerfahrt, die ich erfuhr, erweckte sträflich neue Hoffnung. In dunkler Nacht beschloß ich jähen Ueberfall der Burg, dein Liebstes dir zu rauben. Es mißlang; der Knechte Zorn entzündete der Flamme Gluth. Von Scham und Grimm verzehrt, eilt' ich zurück, die Unthat künstlich bergend. Mit tausend Qualen verfolgte mich der schweren Schuld Bewußtseyn. Einst traf es sich, daß Theobald, ein fremder Jüngling, mir vor Augen trat. Er war dein Ebenbild. Wenig Fragen ließen mir keinen Zweifel übrig. Ich entfloh dem Anblick, der das Gedächtniß jener dunklen Zeiten mir er-

neute. Immer stärker, nagender ward das Gefühl der innersten Zerfallenheit mit dem, vor dessen Strafgericht allein ich bebte, da kein Erdenrichter zu schrecken mich vermocht. Nicht länger zerstreute Jagd, Gelag und Fehde den düstern Sinn. Klar wurde mir dieß Eine: meine Seele finde Ruhe nimmer, bevor ich Gott versöhnt, dem wieder mich zu nahen mein brünstiges Verlangen war. Nach eines Priesters Rath erbaute ich dieß Kloster; es nahm mich auf zu jedem Werke strenger Büßung. Die strengste sollte ich durch dich erfahren. Kein Zufall führte dich hieher! Vergilt was ich geübt; nicht darf ich Milde fordern!" —

Also hatte Bruno, oft von des Augenblickes Uebermacht gehemmt, gesprochen, Baldwin schweigend ihn vernommen. Erinnerungsschmerz durchschnitt ihn bei Herlindis Angedenken. Alles Wehe seines Lebens brach noch einmal in frischen Wunden blutend auf. Regungen, die er schon längst entschlafen glaubte, erwachten neu. Des Hasses feindlich wilde Kraft durchzuckte ihn. Zu vergeben hieß ihn des Heilands Stimme; sein Herz dem Ruf der Gnade zu verschließen, trieb ihn die Natur. Doch vorüber ging die Stunde der Versuchung. Nach heißem Flehn, daß alle Bitterkeit aus seiner Brust entweiche, nur Liebe, auch des Feindes, sie erfülle, erhob er sich gestärkt. Aus seinem Munde tönte der Versöhnung sanftes Wort. Bruno schied getröstet, Baldwin freudig. Von beiden war der Erde letzte, trübe Last gewälzt.

6.

Wie Theobald wieder nach Strasburg kam.

Mit größerer Bequemlichkeit als bisher setzten die Wanderer von hier aus auf gebahnten Wegen durch bewohnte Gegenden die Reise fort, und trachteten ohne Aufenthalt in nächster Richtung zu ihrem Ziele zu gelangen. Theobald hatte Muße und Drang genug, Baldwin seine Bestrebungen, erlebten Zustände und Hoffnungen für die Zukunft mitzutheilen, gleichwie hinwieder dieser sein langgewohntes Schweigen brach, und die ihm in der Einsamkeit unbewußt aufgegangenen Ansichten über viele, ihm vorher gleichgültig oder unverständlich gewesene Dinge in Worten kundgab. So hatte er auch bald des Sohnes unwiderstehliche Liebe zum künstlichen Bilden, insonderheit zur edlen Steinmetzenkunst mit Freude wahrgenommen, und obwohl er vor seinem Einsiedlerleben als tapfrer Kriegsheld besser die Trefflichkeit und Güte eines Schwertes oder Streitrosses, denn eines reichgezierten, kühnen Münsterbaues zu beurtheilen gelernt, so war ihm doch das eigentliche Wesen künstlicher Hervorbringungen nicht verborgen geblieben. Die Erleuchtung seines Geistes durch Umwandlung und Wiedergeburt seines Innern hatte ihm auch hiefür den Blick geöffnet. Liebevoll besprach er sich mit Theobald über Zweck und Schöpfung solcher Werke, und suchte stets ihn zur letzten, höchsten Ansicht zurückzuführen, die dieser durch seine bisherigen Erfahrungen auch größtentheils schon zum Bewußtseyn in sich erhoben hatte. So waren sie endlich unvermerkt den Rheinfluß hinab der Stadt Straßburg näher

gekommen, und betraten dieselbe auch wirklich eines Abends in später Stunde zu unendlicher Freude Theobalds, der schon von Ferne das Münster mit lautem Jubelruf begrüßt hatte. Gerne wäre er sogleich in Erwins Haus geeilt, um den Meister und die Seinigen noch an dem Tage seiner Ankunft aufzusuchen, aber schon war es stille in den Straßen, jede Thüre geschlossen, Alles schien bereits zu ruhen, und nur aus den Herbergen schimmerte noch zuweilen ein spärliches Licht. In eine solche begaben sich daher auch die Wanderer nach kurzem Besinnen für diese Nacht, und überließen sich, sobald sie ein Lager erhalten, ermüdet, doch mit der frohen Gewißheit, das Ziel ihrer Anstrengung erreicht zu haben, unbesorgt dem Schlummer. Wenige Stunden nach Mitternacht aber weckte sie der Ton der Feuerglocke, und eine plötzlich sich verbreitende Helle ließ sie auf die Nähe eines heftigen Brandes schließen. Erschreckt eilte Theobald ans Fenster, und gewahrte bald, daß die Flamme, zwar von ihrem Aufenthalt entfernt, doch unweit des Münsterbaues, wo nicht in diesem selbst, ausgebrochen sey. Er beruhigte Baldwin und Conrad, bat sie, die Herberge nicht zu verlassen, und versicherte sie, sobald er über Größe und Umfang der Gefahr an Ort und Stelle Erkundigung eingezogen, wieder schleunigst zurückkehren zu wollen. Angstvoll, daß des Meisters Haus bedroht seyn möge, suchte er auf dem kürzesten Wege dasselbe zu erreichen. Er fand es unverletzt, und drängte sich daher, ohne es zu betreten, durch die hin und wieder eilende, mannichfach beschäftigte Volksmenge zu der eigentlichen Stelle der verheerenden Feuers-

gluth — dem Münster, dessen bereits vorgerückter Bau zunächst rettender Hülfe bedürftig war. Wie Theobald von Umstehenden erfuhr, hatte unbemerkt ein Seil des Krahnes sich entzündet, und fortglimmend das Baugerüst ergriffen. Die Bühne entbrannte schnell; selbst gehauenes Steinwerk zersprang von der gewaltigen Hitze. Gänzliche Zerstörung dessen, was kunstbegabter Fleiß in langen Jahren schuf, war nicht minder zu befürchten, denn des Werkes Rückgang, vielleicht für immer, in Folge dieses Unglücks. Erwin, der bei der ersten Schreckenskunde herzugeeilt war, leitete mit größter Thätigkeit und Besonnenheit die Anstalten, welche man zur Bewahrung der noch unversehrten Theile des Münsters und der Nebengebäude traf, und Theobald gelangte endlich mit vieler Mühe bis zu ihm, Mit wenig Worten, doch mit desto wärmerm Händedruck und vielsagenden Blicken begrüßte ihn der überraschte Meister. Er hatte nicht Muße, sich auszusprechen; doch auf seinen Mienen las Theobald, was Erwins Brust bewegte. Es war nicht Furcht, noch gewöhnlicher Schmerz über den Untergang des mühevollen Werkes, einst seines Namens Denkmal. Es war die tiefere Trauer über die Vergänglichkeit und Zerstörlichkeit dessen, womit in zeitlichen Formen der Mensch den ewigen Gedanken zu binden wähnt, getrieben von dunklem Verlangen, schon hienieden jenen Zustand zu verwirklichen, der eine Verheißung der fernsten Zukunft ist — die bleibende, sichtbare Darstellung der unsichtbaren, geistigen Welt. Daß aber dieß letzte ihm nicht entschwinde, kein Sturm, noch Ungewitter, kein Blitzstrahl sie zerschmettre, kein roher Sinn vernichte, keines

Feuers

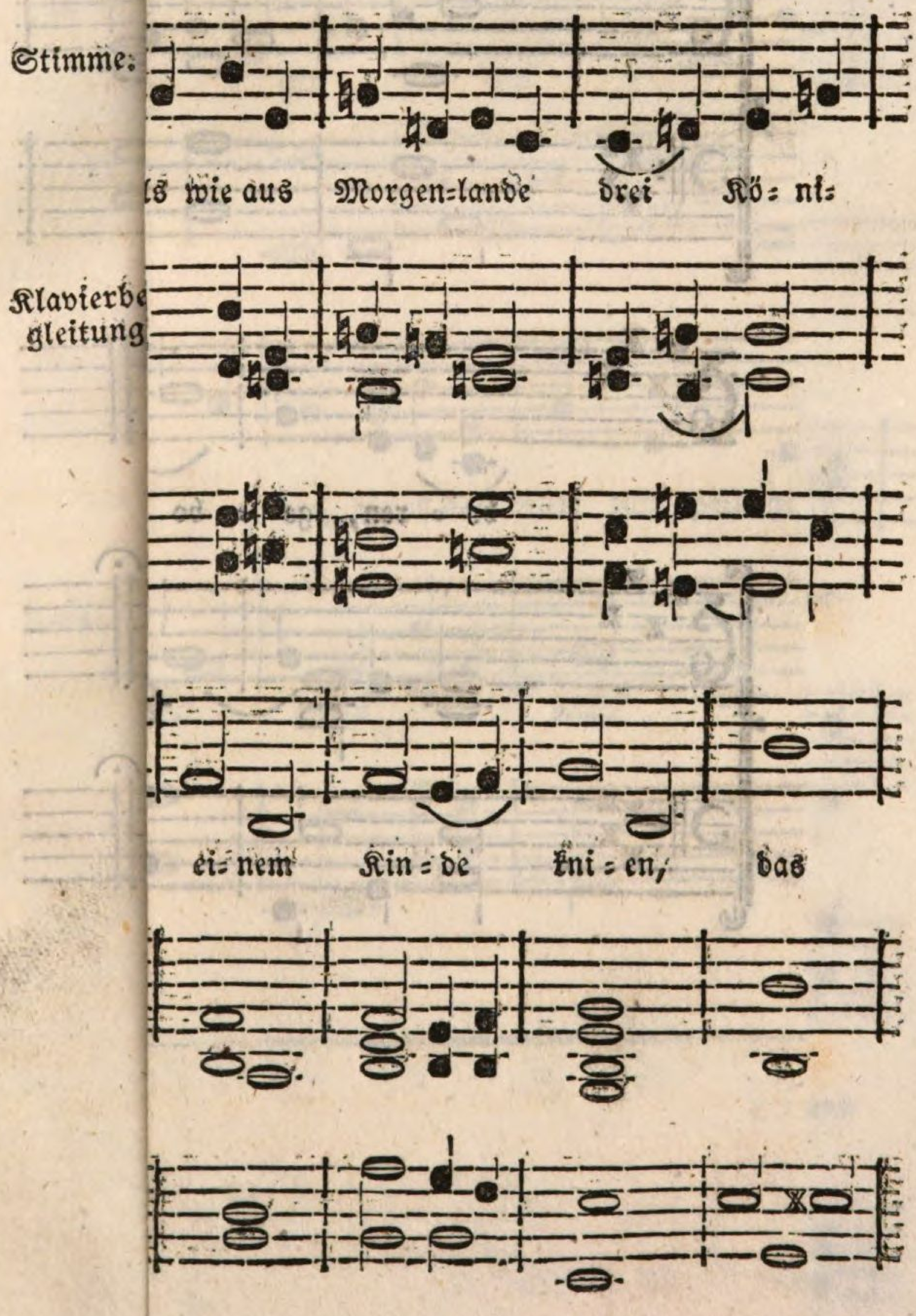
Feuers Gluth verzehre, war sein Trost und seine Zuversicht inmitten des lauten Schalles der stürzenden Gesteine, die kunstvoll seine Hand gefügt. Stets weilend, wo Rath und That am nöthigsten, sich selbst vergessend, hier warnend, dort ermunternd und gebietend, gelang es ihm, des Elementes blinde Kraft allmählich zu bezähmen. Rüstig standen Hans und Winhing, die Söhne, dem Vater bei. Theobald wich nicht von seiner Seite, angstvoll um ihn bekümmert. Der Ausgang bewährte seine Sorge. Denn als sie, während aus dem Schutt nur schwach zuweilen mehr die Flamme loderte, den innern Raum betraten, die Größe der Verwüstung und des Schadens überschauten, als sie ermaßen, welchen Aufwand an Zeit und Mitteln die Erneuung des schweren Bau's erfordre, und was noch etwa zu benützen, was als verloren zu betrachten sey, da stürzte unvermuthet, eh' sie zu fliehn vermochten, ein Theil des Mauerwerkes und Gebälkes über sie hernieder, und nur mit Mühe gelang es der jugendlichen Stärke Theobalds von Erwins Haupt die Last durch eine rasche Wendung zu entfernen. Er selbst sank schwer getroffen zur Erde nieder. Als sein Bewußtseyn langsam wiederkehrte, fand er sich auf weichem Lager in reinlichem Gemache. Dämmernd Licht fiel durch die Scheiben; häusliches Geräthe füllte wohnlich der Wände Raum; dazwischen manch christlich Bildwerk, daran das Aug' sich laben mochte. Er wußte nicht, wie er hieher gekommen, noch welch ein Ort dieß sey, obwohl er dunkel sich entsann, daß er ihn einstmal wohlgekannt. Trübe war sein Blick und ungewiß; er fühlte sich ermattet und erkrankt,

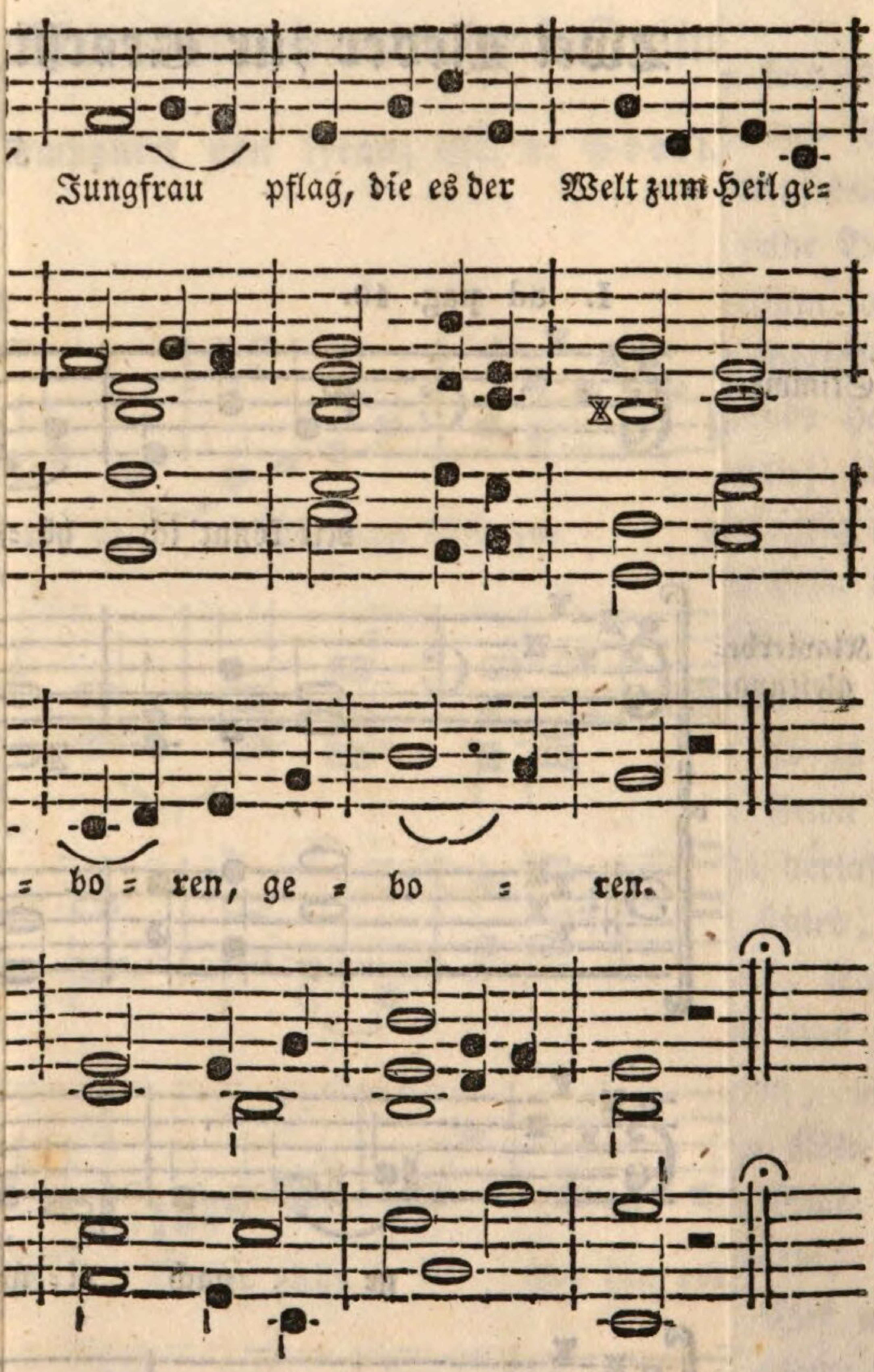
heftig schmerzte ihn die Stirne; seine Wange glühte von Fieberhitze. Seltsam Gebilde zog rasch an ihm vorüber. Bald däuchte ihn, daß er durch dunkle Höhlen wandre, fern dem Licht der Sonne, von wildem Ungethüm verfolgt, den Ausgang ängstlich suchend. Bald wurde er, aus diesem Leben abgeschieden, nach oben sanft emporgetragen. Zagend trat er in des Himmels Hallen, der als ein großer, wundervoller Dom sich unabsehbar öffnete, und in süßen Klängen vernahm er der Engel feierliche Chöre. In abgebrochner, irrer Rede that sich sein waches Träumen kund. Lichte Augenblicke ließen, was ihn umgab, ihn selten nur erkennen. Flüsternde Gestalten gingen ab und zu. Vor allen war es eine, die oftmals liebevoll besorgt ihm nahte, seine Hand erfaßte, theilnehmend nach seinem Zustand ihn befragte, durch tausend kleine Dienste ihn erleichterte, oft mit Thränen über ihn gebeugt auf seinen Athem lauschte, deren Stimme, deren treues Aug' sein Herz durchdrang, sein Leiden milderte — Isolde. Des Vergangnen sich zu entsinnen, der langen Trennung zu gedenken, war er unfähig. Ihm war, als sey sie stets wie jetzt, ihm freundlich nah gewesen, als habe ihre Neigung sich jederzeit so unverhüllt geoffenbart, und nichts Besondres, noch Ungewohntes sey geschehen. Unauflöslich war sein ganzes Seyn dem ihrigen verbunden. Sobald die heftigste Gewalt des Fiebers ihn verlassen, gedachte er des Vaters Baldwin, und seine erste Frage war nach ihm. Man hieß ihn ruhig seyn ob seines Schicksals. Doch erst, da man den Greis zu ihm geführt, er wohlbehalten ihn erblickte, schwand seine Furcht, daß ihm

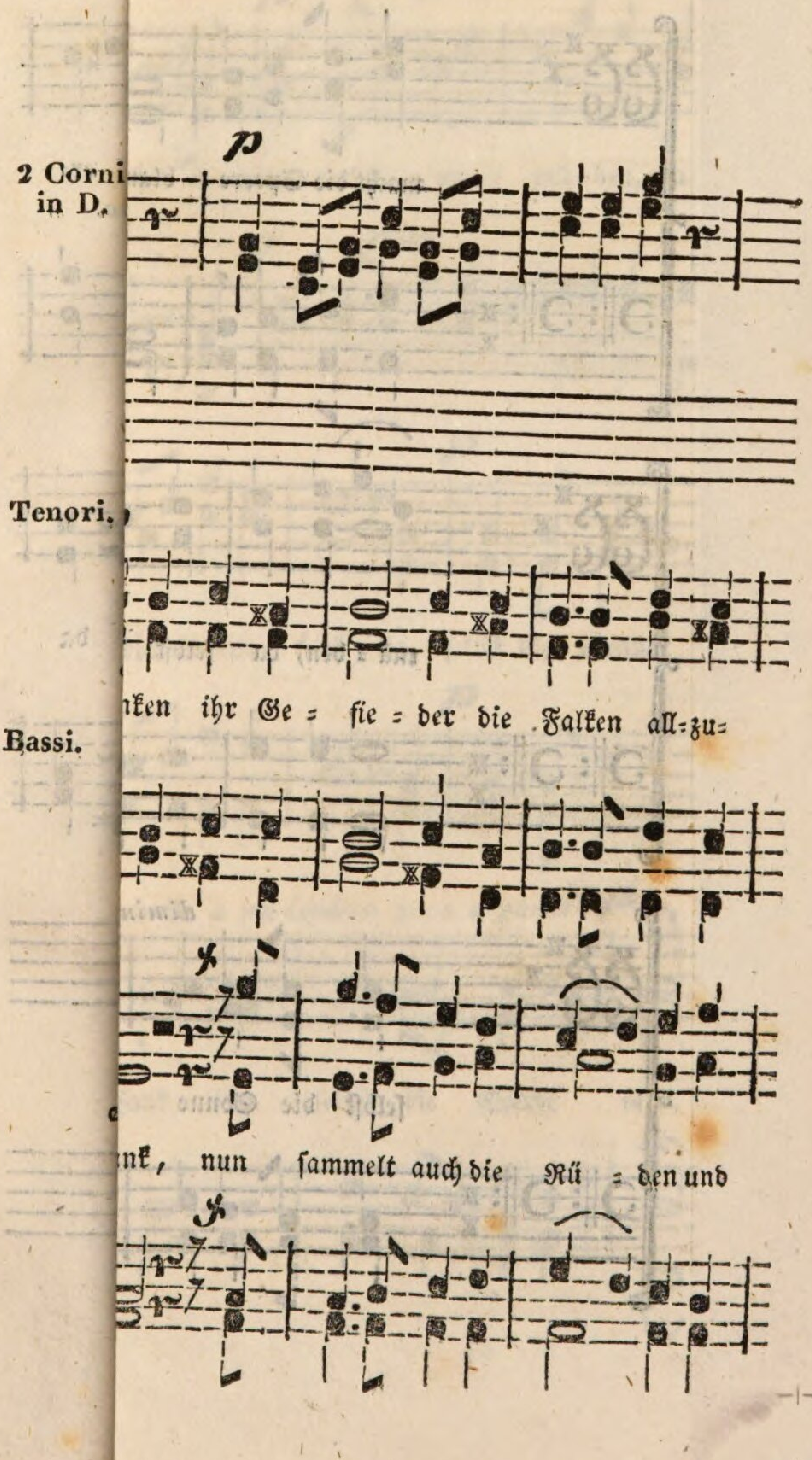
ein Uebles widerfahren. Erwin hatte sogleich ihn gastlich aufgenommen. Seinen Eintritt schien Segen zu begleiten. Zum Leben wandte sich von jener Stunde Theobalds Erkrankung, die schon zum Tode sich geneigt. Er genas; die Wunde heilte. Seine Jugend, der Liebe Pflege, hatten ihn gerettet. Zu neuer Thätigkeit war er erstanden; unter Erwins und seiner Hand erhob sich das Münster herrlicher, als es zuvor gewesen, aus des Brandes Schutt. Zugleich mit Erwins älterm, kunstbegabtem Sohne, Hans, ließ Theobald zu Straßburg sich als Meister häuslich nieder; sein ehlich Bündniß mit Isolde segnete Hilarius, der Abt. Zufrieden und in ungetrübter Heiterkeit verlebte er manch frohes Jahr. Doch betrübte ihn nicht selten Herrn Ulrichs Angedenken, den er für todt erachtete. Da geschah es, daß er eines Tages mit Erwin, Sabina und Isolde vor die Thore sammt vielem andern Volke ging, um einen Zug von edlen Herrn und Rittern zu beschauen, der, aus Palästina kehrend, im Freien unter Zelten auf einer grünen Wiese mit reicher Pracht und Fröhlichkeit zu kurzem Aufenthalte sich gelagert. Manch neue Mähre wußten die Pilger zu erzählen; vor andern aber war es eine, so mit Begierde Theobald vernahm. Nachdem sie nämlich die ersehnte Gottesstadt Jerusalem bereits erreicht, und wiederum verlassen, überfiel sie mit Uebermacht aus einem Hinterhalte eine räuberische Horde beutelustiger Araber, und schleppte sie bis in das Innre des Landes gefangen fort. Viel duldeten sie hier, bis einst ein armer Pilgersmann erschien, der ihre Sprache redete, und sich den Meister Ulrich von Köln am Rheine

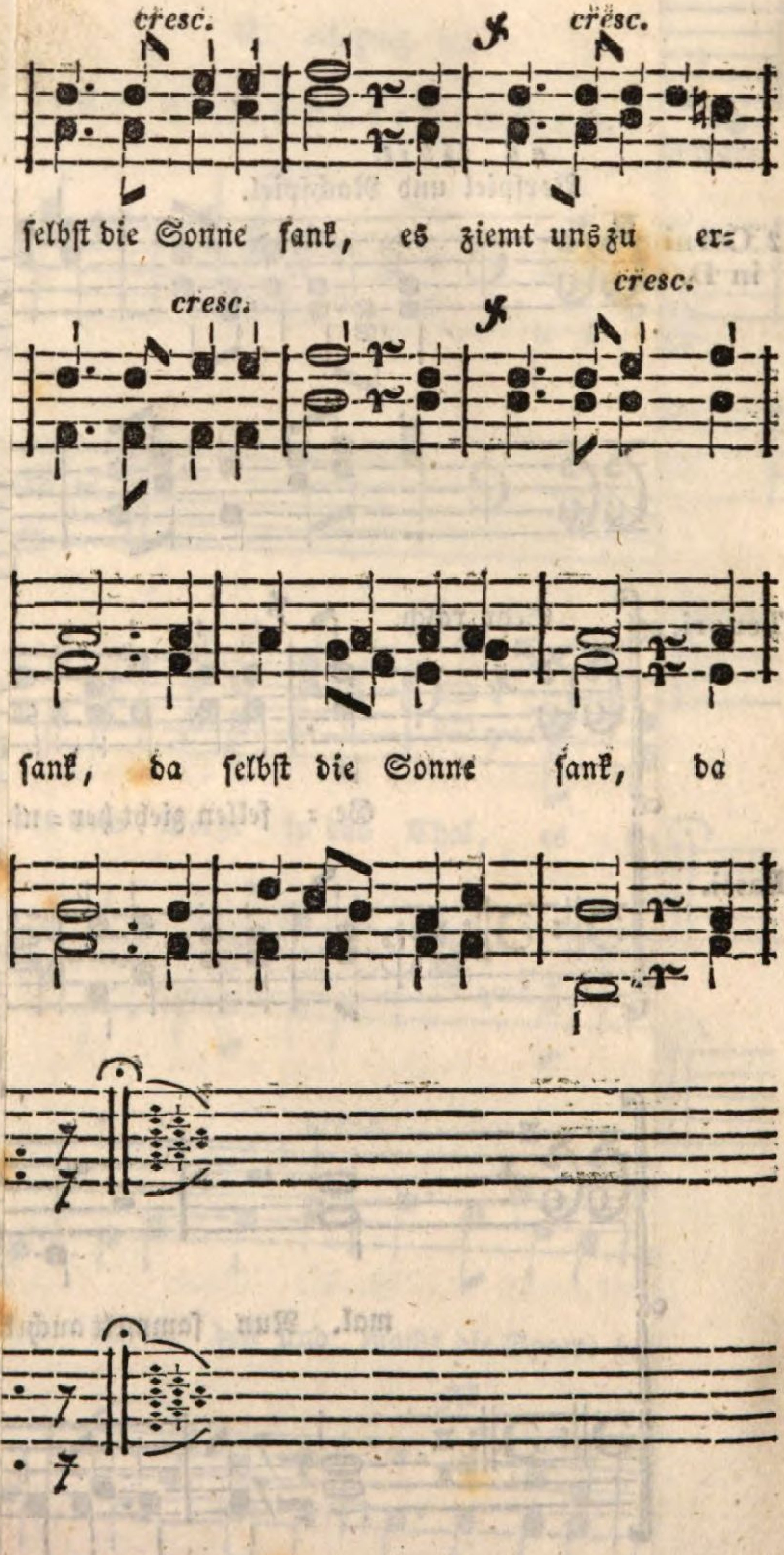
nannte. Niemand hielt ihn an; er hatte kein Besitzthum, als sein Kleid, sein Trinkgefäß und seinen Stab. Selbst die Sarazenen betrachteten den frommen Alten mit scheuer Ehrfurcht, und auf seine Bitten gaben sie die Ritter frei. Dunkel und seltsam waren oftmals seine Reden. Er sprach von einem Gotteshaus im fernen India, dahin er walle; Engelhände hätten es erbaut; niemand wisse seine Stätte genau; ob er des Anblicks um seiner Sünde willen theilhaftig werden könne, sey ungewiß. In alten Büchern habe er davon gelesen. Seit dieser Zeit befinde er sich auf der Wanderschaft. Gott habe ihn seither bei Tag und Nacht gestärkt, beschützt, geführt; so es sein Wille, werde er das Ziel erreichen. Sie baten ihn, mit ihnen zu ziehen, sie nicht wieder zu verlassen; doch nichts vermochte ihn zu halten. Er schied, getrieben von rastlos geheimnißvoller Sehnsucht, fernhin nach unbekannten Landen. Die Befreiten aber hieß er, so sie in die Heimath glücklich kehrten, einen jungen Steinmetz grüßen, Theobald von Köln genannt; vielleicht daß sie zu Straßburg in der Stadt ihn finden möchten. — Da Theobald dieß hörte, trat er herzu, und that sich ihnen kund. Deß ward große Freude unter Allen, und endete sich dieser Tag gar ernst und deutsam, daß sie noch lange nachher sein gedachten, und Gottes Wege priesen, wie so mannichfach und wunderbar sie uns durch diese Erdennacht zu ihm geleiten.

metzen von Fr. Beck.




Jungfrau pflag, die es der Welt zum Heil ge=
= bo = ren, ge = bo = ren.


2 Corni in D.
Tenori.
Bassi.
p
ken ihr Ge = sie = der die Falken all=zu=
nk, nun sammelt auch die Rü = den und


cresc.
sf
cresc.
selbst die Sonne sank, es ziemt uns zu er=
cresc.
sf
cresc.
sank, da selbst die Sonne sank, da

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beck, Friedrich,

Geschichte eines deutschen Steinmetzen

München 1834

P.o.germ. 80 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105159-3